Andreas Halm.

Roman

von

Louise Otto.

Zweiter Band.

Plauen,
Verlag von August Schröter.
1856.

I.

März.

Es ist März und das Osterfest nicht mehr weit.

Die Wintermonate sind still in Birkenthal verflossen — am stillsten im Pfarrhause, wo der Pfarrer einige Wochen krank darniederlag. Zuweilen kam Sonntags einer der benachbarten Amtsbrüder, für ihn die Predigt zu halten und andere unaufschiebbare Amtshandlungen in seinem Namen zu verrichten. Die Theilnahme der Gemeinde am Zustande des Pfarrers war allgemein — um so größer die Freude, da er im Februar zum erstenmale wieder die Kanzel betreten konnte. Aber er mußte sich noch sorgfältig schonen und wie ein Demoklesschwert über seinem Haupte und dem Pfarrhause schwebte immerfort die Sorge: der Schlaganfall möge sich wiederholen und nachhaltiger als das Erstemal.

Obwohl der Doktor Banner selbst gegen den

Pfarrer erklärt hatte, daß Andreas Halm sein Lebensretter gewesen; so ließ es der Pfarrer wohl an den äußerlichen Beweisen seines Dankes gegen diesen nicht fehlen, aber im Innern grollte er ihm — für den geleisteten Dienst. Er sah es immer so an, daß Halm eine eigenmächtige Handlung an ihm begangen, und ein steter Feind aller Blutentziehungen, schob er viel weniger seine Rettung wie seine Schwäche auf Rechnung derselben. Noch mehr aber fühlte er sich zuweilen dazu aufgelegt, mit der Vorsehung zu rechten, daß sie ihn gerade diesem zum Dank verpflichtet. Wie wir wissen, hatte der Pfarrer von vornherein ein gewisses Vorurtheil gegen Halm. Er sah in ihm einen Schwärmer und Neuerer, und Beides vereinigt nannte er einen Abenteurer. Es hatte ihn verdrossen, daß er ihn nicht gleich von allen seinen Plänen in Kenntniß setzte, seinen Rath in Anspruch nahm, als er in das Dorf einzog — und später verdroß es ihn noch mehr, daß er, wenigstens für Viele, eine Autorität im Dorfe ward. Die Armen und Arbeitslosen zumal, die sonst an den Pfarrer sich gewendet und bei seinem besten Willen oft keinen Rath oder Trost von ihm hatten erlangen können, als den resignirten der Religion, gingen jetzt, in dem harten, nahrungs-

losen Winter, zu Herrn Halm — der ihnen kein Almosen, aber Arbeit gab und dessen Mutter in ihrer großen Wirthschaftsküche für die armen Tagelöhner und sonstige Bedürftige kochte — auch nicht ganz umsonst, aber so daß sie für ein geringes nur nach Pfennigen zählendes Entgeld eine warme Portion empfingen. Da pries man nun freilich Halm mehr als den Pfarrer und es regte sich etwas wie Neid in diesem, statt daß er sich hätte freuen sollen, mitten in der Gemeinde einen solchen Wohlthäter derselben zu finden. Auch von Seiten seines Schwiegersohnes, des Arztes, war ihm Halms Anerkennung verdrießlich und ebenso, daß Max sich zu ihm hingezogen gefühlt hatte und auf seine Idee eingegangen war. Der Pfarrer war ein aufgeklärter und gutherziger Mann, der selbst überall das Gute wollte, aber er war dabei nicht frei von Eitelkeit und einem gewissen geistlichen Hochmuth, der in der Isolirtheit einer stillen Landpfarre so leicht sich entwickelt. Er wollte selbst der Erste im Dorfe sein, zwischen sich und seiner Gemeinde ein patriarchalisches Verhältniß herstellen und wahren — und nun sah er durch einen Fremdling, ohne dessen eignes Wissen und Wollen, gestört und geändert, was im Laufe der Jahre sich

gestaltet und gleichmäßig fortbestanden hatte. Er mußte sich selbst sagen, daß er kein Recht habe, deshalb eine Schuld auf Halm zu wälzen, und eben weil er das nicht konnte, nicht ungerecht sein wollte, war er ärgerlich auf ihn. Diese Empfindung ward erhöht, weil nun noch die Pflicht der Dankbarkeit hinzukam.

So war denn zwischen ihm und Halm ein achtungsvolles, aber kein freundschaftliches Verhältniß entstanden, und so lange der Pfarrer nicht selbst ausgehen konnte, hatte es sich nur auf vereinzelte Krankenbesuche Halms und öftere Nachfragen durch seine Leute beschränkt, später hatte auch der Pfarrer diese Besuche erwiedert. Aber jetzt waren ein paar Wochen vergangen, in denen Halm nicht im Pfarrhause gewesen.

Mehr Zufall war's als Absicht. Halm war viel zu sehr Menschenkenner, um nicht neben den guten Seiten des Pfarrers auch seinen geistlichen Hochmuth herauszufinden, der sich der geistigen Bedeutendheit gegenüber beeinträchtigt und verstimmt fühlt. Gern ließ Halm Jeden in seiner Eigenthümlichkeit gewähren, dafern diese nicht geradezu eine schlechte war, und trug die Schwächen eines Jeden mit Milde und

einer Nachsicht, die höchstens lächelte, wo Andere verurtheilten — aber er machte diesen Schwächen niemals Concessionen, welche sie als solche bestärken konnten. Es war ihm zwar nicht ganz einerlei, ob der Pfarrer eine andere Meinung von ihm gewinne, als die einmal vorgefaßte war, die er recht wohl als eine ihm ungünstige herausfand, aber er wollte ihm keine bessere von sich beibringen, als auf dem Wege der Zeit und der Erfahrung des näheren Kennenlernens möglich war. Er machte nie gern viel Worte, und am wenigsten in seinem eignen Interesse.

Außerdem war er aber auch jetzt mehr als je beschäftigt, wie die Schneemassen zu schmelzen begannen, welche der hartnäckige Winter angehäuft, dessen Herrschaft nun doch gebrochen schien. Man konnte mit der Ausfuhre von Baumaterialien beginnen und Vorbereitungen zur Feldarbeit, zur Anlegung neuer Wege treffen. Zu den Knechten und Mägden gesellten sich neue Arbeitsleute, denen ihr Platz und Geschäft angewiesen werden mußte. Wie die Flüsse und Bäche ihre Eisdecken sprengten, gaben sie gewissermaßen das Signal, die Wasserstreitigkeiten mit neuer Energie anzugreifen, die indeß in den Händen der Sachwalter und Gerichte ziemlich geruht hatten.

Die Verhältnisse drängten auf eine Entscheidung — Halm wollte an dem neuen Graben und Wehre zu bauen beginnen lassen, so bald nur die jetzt empörten Gewässer wieder in ihre Betten zurückgekehrt sein würden, und die im Herbst begonnenen Anstalten zur Wiesenbewässerung sollten jetzt in Gang gebracht werden — Herr Heusler wollte dies alles nicht dulden und seine beabsichtigten Nivellirungen und Gräben ebenfalls vornehmen — und es war nicht abzusehen, wer Recht erlangen und behaupten oder früher zum Ziele gelangen werde. Halm war darum jetzt einige Zeit verreist, um diese Angelegenheit selbst zu betreiben und obwohl er sich selbst auf die zu seinem Vorhaben nöthigen exakten Wissenschaften verstand, so brachte er sich doch eines Tages noch einen jungen Ingenieur mit, der dieselben zu seinem Beruf gemacht hatte.

Jetzt war es März und Ostern nahe. Eine milde Luft wehte und hatte den Winter vertrieben. Agathe sehnte sich hinaus in das Freie. Ihre zarte Organisation konnte den Winter nicht vertragen, sie wagte sich so wenig wie möglich in ihn hinaus, kam wochenlang wenig aus dem Zimmer und gar nicht aus dem Hause. Um so mehr suchte sie sich beim ersten Erwachen der Natur für die lange Haft

zu entschädigen. Und so wandelte sie denn jetzt auf ihrem Lieblingswege dem Park von Freihut zu. Vom Winter waren nur wenig Spuren noch übrig. Hier und da, an den mitternächtlichen Berglehnen hingen noch weiße Schneestreifen und in den Schluchten waren die zusammengewehten Schneemassen aus schimmerndem Weiß in ein gelbliches Grau übergegangen. Die Dorfwege waren sumpfig und nur für die darin Heimischen gut zu passiren, die unter dem Schlamm die Steine ruhen wußten, auf denen der Fuß nicht allzutief einsank. Die Wiesen aber hatten die Feuchtigkeit schon in sich gesogen, und über den Rasen, der eben vom überwinterten Graugrün in die saftige helle Farbe des Frühlings und der Hoffnung, die unfehlbar in seinem Geleite ist, übergehen wollte, führte ein angenehmer elastischer, aber ziemlich trockener Pfad bis an die Waldung, die schon zu Freihut gehörend allmälig zum künstlerischen Park sich gestaltete, der das Schloß umgab. Agathe wußte hier einen stillen Platz, an dem immer die ersten Schneeglöckchen und Märzbecher sich hervorwagten, und sie suchte denselben auf, um vielleicht ein Erstlingsblümchen zu finden. Schon hatte sie hier und da einen knospenden Haselzweig gepflückt,

dessen Blüthenschäfchen nur noch eines warmen Regens oder freundlicheren Sonnenstrahles harrten, sich mit einem goldenen Vließ zur Frühlingsfeier zu schmücken. Die Stelle aber, die sie eigentlich suchte, war vom Wege seitwärts ein paar Schritte entfernt. Durch einen Wiesenhang nach zwei Seiten allmälig aufsteigend, durch Baumgruppen und zufällig dazwischen emporragende kleine Felsstücke ward eine Art runder Telle gebildet, die von jetzt dürren Brom- und Himbeerreisern überzogen, allerdings ein trauliches, geschütztes Versteck für die ersten zarten Kinder der erwachenden Natur bot. Schon begann hier das Gras zu grünen, und das feine Haarmoos glänzte smaragdener als irgendwo. Und dort — unter dem dornigen Ueberhang einer Brombeerranke die noch einzelne große, schwarze Blätter durch den Winter bewahrt und gerettet hatte, schimmerte und blitzte ein glänzend weißer Punkt — keine Schneeflocke, aber eben so rein als sei es als solche dem Himmel entfallen, war das der schwarzen Erde entstiegene Glöckchen — und freudig zitternd knieete Agathe nieder, um es zu pflücken — und dies Knieen war auch der unwillkürliche Opferdienst einer Beterin, obwohl sie das Opfer mehr nahm als gab.

In diesem Augenblick hörte sie Männerschritte durch den Waldpfad kommen, von der Seite, wo man sie nicht sehen konnte. Unwillkürlich verharrte sie unbeweglich in ihrer Stellung — und indeß auch die Brombeerranken ihr schwarzes Kleid festhielten, fühlten sie sich innerlich gleichsam so festgebannt wie äußerlich, da sie mit freudigem Erschrecken die sonore Stimme Halms erkannte.

Sie hatte ihn ein paar Wochen nicht gesehen. Diese Zeit wollte ihr eine Ewigkeit dünken — indeß der Winter, der sonst so träge für sie hinschlich dies=mal viel schneller vergangen war. Hatte die Sorge um den theuern Vater, die Pflege während seines Krankseins, die sie mit den Schwestern in gleicher Liebe theilte, sie weniger an den Verlust der schönen Jahreszeit denken lassen, weil lange Zeit für sie noch ein ganz anderer persönlichen Verlust zu fürchten war, um den nicht wie jetzt die Natur, aber eine verweiste Familie sich in das Trauergewand hüllen mußte? Agathe wußte selbst, daß es daneben noch eine ganz andere Ursache gab, durch die ihr die Winterzeit nicht im alltäglichen Gleise verging: Andreas Halm war ja zuweilen in das stille Pfarr=haus gekommen — und die stille Verehrung, die sie

immer für den ungewöhnlichen Mann empfunden, hatte sie freudig wachsen lassen für den Lebensretter ihres Vaters. Sie hatte ihm damals mit einem innigen Händedruck ihren Dank dafür gesagt — aber dieser Dank erschien ihr so armselig im Vergleich zu dem was sie empfand — und doch hatte sie keinen andern Ausdruck dafür, noch eine Gelegenheit dazu finden können. So war denn später weder davon noch von jener geheimnißvollen Mittheilung die Rede gewesen, die das erste Band des Vertrauens um sie und Halm gewoben hatte. Wenn er kam, so war er immer im Wohn- oder Krankenzimmer und traf sie niemals wieder allein. Jene Vorfälle schienen mit dem alten Jahre spurlos dahingegangen zu sein. Dennoch war es, als fühle Halm sich dadurch mehr an Agathe geknüpft als an ihre Schwester. So eigentlich wußte man nicht zu sagen, worin die gegenseitige Annäherung des erfahrenen, gereiften Mannes und des schüchternen, kindlichen Mädchens bestanden hätte — aber sie war da, mehr fühlbar als sichtbar. Er sprach nicht mehr mit ihr als mit ihren Schwestern — und noch seltener als diese wagte sie es ihre Worte an ihn zu richten. Aber wenn es geschah, so hatte ihre Stimme im

Beginn einen eigenthümlich zitternden Ton, der sich jedoch allmälig verlor, wenn sie länger sprach und irgend ein Thema sie zu höherer Begeisterung anregte. Und wenn er seine Rede, auch an keine Person besonders richtete, so war es ihr doch immer, als verstände sie ihn am besten oder oft nur sie allein, und ohne daß sie ihm dies durch ein Wort oder sonst ein äußeres Zeichen andeutete, schien auch er dies zu wissen — er fand ihr Interesse an manchen Gegenständen, ihre Sympathie mit manchen idealen Bestrebungen bald heraus, und es war dann, als sei manches Wort von ihm nur für sie allein gesprochen, obwohl er es vor Allen sprach. Und wenn sie selbst das mit stillem Entzücken bemerkte, so erschien ihr dies doch als kein anderes wie das einer nach Belehrung und Veredelung, nach Erhebung über das Gewöhnliche trachtenden Seele, die zum erstenmal aus dem lebendigen Wort eines achtunggebietenden Mannes vernehmen durfte, was sie sonst nur aus den todten Buchstaben ihrer Bücher geschöpft. Der schönste Gedanke, den ihr Bewußtsein sich dabei jemals gönnte, war der: „Halm fühlte es — auch ohne meine Worte, denn er ist Menschenkenner genug — daß ich ihn verstehe, mehr als meine

Schwestern, daß ich zu seinen Füßen sitzen möchte, wie Maria von Bethanien zu den Füßen ihres Meisters — und wie dieser neigt er sich freundlich und gütevoll zu mir. Die Schwestern neckten sie zuweilen mit ihrer Schwärmerei für Halm, aber sie gaben ihr keine andere Deutung als daß sie darin eine von Agathens Ueberspanntheiten fanden — und sie duldete dies lächelnd, wenn auch mit unwillkürlichem Erröthen. Mehr betrübte es sie, daß ihr Vater am alten Vorurtheile gegen Halm haften blieb — daß er ihm nicht mehr Dankbarkeit, Verehrung und Freundschaft zollte — daß er nicht sich getrieben fühlte, die Bestrebungen desselben für Verbesserungen in der Gemeinde und namentlich die Lage des Proletariats anzuerkennen: — allein sie baute so fest auf Halms Charakter und auf das Gelingen seiner Unternehmungen, daß sie fest überzeugt war, allmälig werde dieses Vorurtheil ihres Vaters doch noch verschwinden und jeder Zweifel sich erledigen.

Jetzt wußte sie, daß Halm verreist gewesen und seit ein paar Tagen zurückgekehrt war, aber sie hatte ihn noch nicht wieder gesehen. In freudiger Ueberraschung lauschte sie daher seiner wohlbekannten

Stimme, als sie dieselbe unweit von sich erklingen hörte — und ohne darüber erst zu einem besondern Entschluß zu kommen, wagte sie nicht sich zu regen.

Erst hatte sie von weitem nur den Ton der Stimme erkannt, aber kein Wort vernommen, jetzt unterschied sie beim Näherkommen auch diese:

„Es ist immer möglich daß man unsern Plan entdeckt, eh' er zur Reife gediehen — aber die Furcht vor einer ungewissen Möglichkeit kann mich nicht daran hindern, das einmal Begonnene fortzuführen."

„Unerschrockenheit hat mir Feodor als Ihren hervorragendsten Charakterzug geschildert — und ich sehe, er hat Recht" — sagte eine andere auch wohlaber anders tönende Stimme, und Agathe sah sich jetzt erst nach Halms Begleiter um. Es war ein jüngerer Mann wie Halm, etwas kleiner und schlanker, vielleicht auch schöner. Sein Haar war braun und gelockt, der gleichfarbige Bart umfloß einen anmuthigen, trotzigen Mund, seine Züge waren von untadelhafter Regelmäßigkeit, Leben, ja wohl Keckheit athmend, und die dunkeln Augen waren mehr flammend als leuchtend. Seine Kleidung wieß sich zugleich modisch und nachlässig — eine Städter der guten Gesellschaft war an ihm unverkennbar.

Halm antwortete lächelnd: „Sonst wär' ich gar nicht wieder herüber nach Deutschland gekommen — wer weiß, ob oder wie lange ich der gesetzlichen Strafe entgehe — vielleicht häng' ich nur von der Gnade einer Gaunerbande ab — — —" seine Worte verhallten wie er weiter schritt. Agathe konnte nichts mehr verstehen, so sehr sie jetzt auch mit angehaltenem Odem lauschte und ihr war es als müsse er ganz ihr still stehen. Die Vorübergehenden hatten sie nicht bemerkt und waren nun bald, um eine Ecke durch das Nadelholz biegend, auch ihren Blicken entschwunden.

Agathe erhob sich halb und blickte angstvoll um sich, schaute fragend zum Himmel auf. Da lagen sie neben ihr die ersten holdesten Sprossen des Frühlings, die silbernen Glöckchen im zarten Gewande der Unschuld, die grüne Krone der Hoffnung um den innern Kelch — da lagen sie die gleichschneeigen Märzblümchen, die ihre Häupter wie zierliche Becher emporhielten, mit dem Golde des Frühlings gefüllt, auch auf ihren schimmernden Blättchen die grünen Hoffnungszeichen — da lagen sie neben ihr den zitternden Händen entfallen, die vorhin sie so freudig gepflückt. War es denn nicht als läuteten

diese Glöckchen, die vorhin dem Feiertage des Frühlings zu Ehren sich friedlich bewegt hatten, jetzt Sturm? Sturm in Agathens Herzen! Und diese Märzblümchen — hatten sie nicht statt des goldenen Nektars vergiftete Pfeile in ihren Kelchen? Vergiftete Pfeile für Agathen! Einen Augenblick war es ihr so — einen Augenblick war der Himmel nicht da und die Erde nicht grün, und der Frühling fern und die ganze Welt aus den Fugen — Halm konnte fragen: „wer weiß, ob und wie lange ich der gesetzlichen Strafe entgehe, vielleicht häng' ich nur von der Gnade einer Gaunerbande ab!" Wenn ein Mensch wie Halm so sprechen konnte, so hatte in Agathens Augen das Leben keinen Sinn mehr — dann ging ein Riß durch die Menschheit und das Weltall.

Ja, durch die Menschheit und durch das Weltall, aber nicht durch Agathens Herz! Das zuckte nur einen Augenblick in einem ungeheuern Erschrecken — aber es war nicht wankend in seinem Gefühl. Halm konnte kein unedler Mensch sein, kein Verbrechen begangen haben! Aber war es nicht dennoch schrecklich, wenn der Himmel eine so unglückliche Verkettung von Umständen, eine solche Verwickelung von Wahrheit und Lüge, ein solches Mißverstehen zuließ,

daß ein Mensch wie Halm sich in die Möglichkeit finden konnte, eine gesetzliche Strafe über sich verhängt zu sehen? Quälende Angst erfaßte sie und gab ihren Gedanken Flügel. Sie dachte an jenen nächtlichen Einbruch bei Halm und seine daran geknüpfte Mittheilung, dachte an die Aeußerung der alten Salome über ihn — an das plötzliche Verschwinden jener sogenannten Seiltänzergesellschaft aus dem Dorfe — vielleicht war hier in Allem ein Zusammenhang, der Halms Worte erklärte — aber ihr war er nicht auffindbar! Und wie war ihr denn? Hatte sie nicht den Namen Feodor gehört? Dieser Name gerade hier genannt — so hieß ja der verstoßene Sohn des Geheimenrathes von Dörringen — verstoßen auch wegen einer That, die dem alten Geschlechte wie dem Staatsdiener sollte Schande gebracht haben, die aber ihr und wie es schien der ganzen Gegend ein Geheimniß geblieben war. Aber es konnte auch mehr als diesen einen Feodor geben!

Agathe wußte nicht, wie lange Zeit sie hier in plötzlicher Angst und fruchtlosem Nachdenken zugebracht hatte, als sie wieder Schritte hörte. Diesmal kamen sie von der andern Seite, und wer jetzt vorüber-

ging, mußte sie fast bemerken. Sie suchte daher ihre Blumen und Zweige zusammen und stand auf.

„Guten Abend, Mamsellchen! haben Sie sich auch schon herausgemacht? Ja, ja! die liebe Sonne, die lockt Sie auch heraus, wie die Blümchen da, die Sie schon gesucht haben."

„Guten Abend, Thomas," erwiederte Agathe freundlich diesen Gruß eines ältlichen Bauers in ärmlicher Kleidung — „wie geht's daheim?"

„Wie's im Winter nun geht, aber diesen doch besser als den vorigen. Gott und Herrn Halm sei Dank! wir haben immer Arbeit bei ihm gehabt — und zu Ostern, wenn mein Jakob wieder herauskommt, hat er auch versprochen ihn als Knecht zu nehmen. Da ist mir ein rechter Stein vom Herzen! Ihr Herr Vater versprach mir zwar auch, er wollte sich Mühe geben, daß er ihn beim Verein für die Entlassenen unterbrächte — allein gleich für den Anfang konnt' er mir nichts Gewisses versprechen."

Agathe sagte nur gerührt: „Da mag Euch wohl ein Stein vom Herzen sein — Herr Halm weiß doch immer Rath und Hilfe!" Sie wollte nicht viel entgegnen, denn sie wußte nur zu gut, welchen Kummer der alte Thomas um seinen Sohn Jakob

gehabt. Vor ein paar Jahren hatte er als Knecht auf einem großen Gute dienend, seinem Herrn Früchte veruntreut und ihn mehrfach bestohlen — dafür war er zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt worden, die zu Ostern um waren. Da sah nun die Familie nach den schweren Tagen keinen leichtern entgegen, wenn der Sohn heimkam — vielleicht gebessert, vielleicht verschlimmert — auf alle Fälle fremd geworden im Leben, von Allen mit Mißtrauen, wo nicht mit Verachtung behandelt.

Das bestätigte ihr Thomas sofort durch seine Worte: „Ach ja, wie ich's meinem Nachbar erzählte, hat der geantwortet: das glaube ich, der Halm nimmt einmal alles Gesindel. Solche Rede verdrießt Einen doch — ich bin und bleibe ja sein leiblicher Vater!"

„Dächten mehr Leute wie Herr Halm," sagte Agathe, „so würde es wahrscheinlich besser auf der Welt aussehen! Er weiß nicht nur — denn das wissen Viele ohne es anzuwenden! — weiß nicht nur, daß das meiste Unglück und Unrecht, was geschieht und erduldet werden muß, mehr Schuld der Verhältnisse und der Unwissenheit, als der Böswilligkeit ist — darum trägt er alle Menschen mit Nach-

sicht und Liebe, hilft und lehrt und erfreut wo er kann! Er kennt das Leben und es hat ihn auch hart geprüft!"

„Ja, bei Ihnen klingt es anders" — sagte Thomas — „und hört sich recht gut mit an — aber mein Nachbar — ich meine den Schmidt — der hat's neulich mit aus der Stadt gebracht: der Halm sei nur so, weil er selbst Werg am Rocken habe und damit zuerst durchzukommen denke. Ich glaube so etwas mein' Lebtag' nicht und mag's auch nicht weiter reden — außer zu Ihnen, weil Sie ja doch den Herrn Halm kennen und besser wie ich wissen werden, wie er gegen die unverständigen Leute zu vertheidigen ist!"

Agathe erröthete und erbleichte schnell nach einander — sie wußte, daß es im Dorfe bekannt war, Halm habe dem Pfarrer das Leben gerettet und in der Krankheit ihn zuweilen besucht — es konnte ihr nicht auffallen, daß Jener vom Kennen sprach — und doch erröthete sie darüber — aber sie erbleichte über diese letzte Aeußerung, daß gerade sie vermögen sollte ihn zu vertheidigen, da sie erst vor wenig Minuten aus seinem eignen Munde gehört hatte — was sie erschreckt und was, von Andern als gerade

von ihr gehört, ihn als einen Schuldigen verdammt und der Neuigkeit, die der Schmidt aus der Stadt gebracht, Bestätigung gegeben hätte. Sie faßte sich aber endlich und antwortete mit Erzählung einer Thatsache:

„Herr Halm ist früher selbst arm gewesen, bis er der Erbe eines reichen Mannes geworden, dessen Gunst er sich allein durch seinen Fleiß und seine Talente erworben. Hat er es nicht oft selbst genug gesagt, obwohl er wenig spricht, daß er darum den armen Leuten hilft, weil er an sich selbst erfahren, wie hart und schwer es zu tragen ist, ganz arm zu sein — und hilft er nicht deshalb am sichersten, weil er immer weiß wo's fehlt? Ist er denn etwa deshalb duldsam gegen das Laster, weil er Nachsicht mit einer Verirrung hat? Den Böttcher, der so herabgekommen ist, weil er das Trinken nicht läßt, nimmt er nie mehr zur Arbeit, weil er unverbesserlich geworden, wie's ihm mein Vater auch gesagt hat — aber die Kinder läßt er's nicht entgelten; wenn sie nicht in der Schule sind, arbeiten sie bei ihm, er giebt ihnen kein Geld dafür, das ihnen der Vater abnehmen würde, aber sonst Alles was sie brauchen. Nirgend werdet Ihr auf einem andern

Gute so viel Sitte und Ordnung finden, wie er immer von seinen Leuten fordert und erzwingt."

„Ja, es ist wahr" — bestätigte Thomas — „manchmal denkt man, Herr Halm ist nur aus lauter christlicher Liebe und Barmherzigkeit zusammengesetzt — aber gegen die Faulen und Jähzornigen ist er unnachsichtlich. Wenn Einer nicht arbeiten will, auch dann nicht, wenn ihm die Arbeit leicht gemacht und guter Lohn zu erwarten ist — dem giebt er auch keine Arbeit, noch weniger ein Almosen. „Wenn der Faule verhungert, da ist's nicht Schade um ihn," sagte er neulich, „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!" — das mögt Ihr alle aus Eurer Bibel auswendig lernen. Und den Knecht, der neulich eine Magd geschlagen, die ihm gerade mit einer Frage quer gekommen, hat er gleich fortgeschickt; einen Jähzornigen könne er nicht unter seinen Leuten brauchen, ein Mann, der seine Hand gegen einen Menschen aufheben, zumal ein Weib mißhandeln könne, sei zu jeder andern Schandthat fähig — um der Andern willen werde er ein solches Betragen niemals dulden. Drum denk' ich auch, daß mein Jakob gut bei ihm aufgehoben sein wird."

„Gewiß, er konnte an keinen bessern Platz kom-

men!" sagte Agathe und fügte nach einer Pause die Frage hinzu: „Seid Ihr nicht eben Herrn Halm begegnet?"

„Nein, aber mich dünkt, ich habe ihn von weitem gesehen" — antwortete Thomas — „ging er nicht mit dem Feldmesser, den er sich mitgebracht?"

„Ein junger Herr war bei ihm — wie nanntet Ihr ihn?"

„Ja, verzeihen Sie, ich habe seinen Titel vergessen — es war ein lateinisches Wort, wie sie ihn nannten."

„Vielleicht Geodät, oder Ingenieur?"

„Ja, so etwas war es — er soll sich auf das Feldmessen, Wasserausgleichen, Gräbenziehen, auf die Wiesenbewässerung und lauter solche Dinge verstehen, und dazu ist er jetzt hergekommen; Kara heißt er, wenn mir recht ist," berichtete Thomas.

Agathe fand es nun an der Zeit, diese Unterhaltung zu schließen und den Heimweg anzutreten, aber sie war nur erst eine kurze Strecke wieder allein gegangen, als ihr in athemloser Hast Edgar begegnete. Er sah erhitzt vom Laufen aus und seine Blicke spähten suchend nach allen Seiten umher. Dann nahm er grüßend seine Mütze ab und blieb vor ihr stehen mit den Worten:

„Mein Fräulein — verzeihen Sie eine Frage: ist Ihnen nicht Herr Halm begegnet?“

Agathe zögerte einen Augenblick mit der Antwort — sie war von Halm nicht bemerkt worden — er konnte nicht wissen, daß sie jene verhängnißvollen Worte von ihm gehört — sollte sie „ja“ sagen und wenn dann Edgar dies erwähnte, Halm der Ungewißheit aussetzen, wenn sie ihn gesehen und welche seiner Worte gehört — sich dem Verdachte, ihn belauscht zu haben? Aber trotzdem — sie konnte niemals lügen — und vielleicht war es ja auch für Edgar im Augenblicke nöthig und zu Halms Vortheil, wenn sie vermitteln konnte, daß beide sich früher trafen; sie sagte daher:

„Ich sah vorhin von weitem Herrn Halm und noch einen Herrn hier aus dem Walde kommen und dann längs des Baches vom Dorfe rechts sich wenden — aber es mag wohl schon vor einer halben Stunde oder länger gewesen sein.“

„Ich sage Ihnen meinen Dank“ — antwortete Edgar und grüßend entfernte er sich in der bezeichneten Richtung.

Als Agathe heim kam, rief ihr Jakobine heiter entgegen:

„Ei, Du hast viel verfehlt durch deinen Spazier-

gang" — und da Agathe nicht auf langes Rathen sich einließ, fuhr jene erzählend fort: „Halm war da — das würde Dich am meisten interessirt haben — mich interessirte mehr, daß er einen jungen, hübschen, sehr gewandten und interessanten Begleiter mit sich hatte, einen Herrn Kara, einen Techniker und Ingenieur, der einige Wochen hier bei ihm bleiben wird. Er hat auch dem Vater sehr gut gefallen. Es ist Schade, daß er erst jetzt kommt, im Sommer findet man ohnehin Unterhaltung, für die Winterabende wäre die seinige vortrefflich gewesen."

„Du bist ja ganz begeistert" — lächelte Agathe — „waren sie lange da?"

„Beruhige Dich, Du hast nur eine halbe Stunde verloren" — antwortete Jakobine neckend. „Aber außerdem war auch der Briefträger da und brachte mir einen Brief von Valerien. Den Sonnabend vor Ostern wird sie kommen — ach wie ich mich auf das Wiedersehen freue!"

„Kommen Dörringens allein — oder wie an Weihnacht mit Begleitung?" fragte Agathe.

Jakobine bemühte sich vergeblich ein Erröthen zu unterdrücken. „Allein", sagte sie dann, — „aber zu Himmelfahrt erwarten sie Gäste." Und sie eilte hinaus, nachdem sie dies gesagt hatte, ihre Erregung zu verbergen.

Ihre Gedanken waren bei Philibert.

II.

Wiederſehen.

Am Sonnabend, dem ſtillen Feierabend vor Oſtern, kam am Nachmittag ein Diener aus Freihut in das Pfarrhaus und brachte ein duftendes Billet für Jakobine, das gleich ſo ariſtokratiſch und exkluſiv, ſo zart und äſthetiſch ausſah, als könne es nur von Valerien kommen. Es war auch ſo und enthielt nur wenige Zeilen:

„Vor einer Stunde ſind wir angelangt — aber ich bin ſo müde und angegriffen, das Mama es nicht gern ſieht, wenn ich heute noch zu Dir gehe oder fahre. Aber ſehen muß ich Dich — Du wirſt mir die Bitte nicht abſchlagen noch heute zu mir zu kommen und Nacht bei mir zu bleiben. Wir wollen eine Oſtervigilie halten beim Wiederſehen, wie wir am Sylveſter die Vigilie feierten vor der Trennung.

Morgen Nachmittag bitte ich Deine Geschwister Dir zu folgen. Komme bald."

„Sie ist ganz die Alte geblieben!" sagte Jakobine freudig, nachdem sie dies gelesen zu Max, der am grünen Donnerstag in der Heimath eingetroffen war, seine Ferien in gewohnter Weise daselbst zu verleben — und dieser las über ihre Achsel weg das Billet und freute sich an der zierlichen Handschrift. Er theilte die Freude dieses Ausrufes, denn auch er war der Alte geblieben: Valerien's holdseliges Bild war indeß nicht aus seinem Herzen gewichen. Sein Ideal war es gewesen: — er ging achtlos an allen Frauen und Mädchen vorüber, die ihm nicht glichen und er galt bei seinen Commilitonen deshalb fast für einen Weiberfeind oder Blöden, weil er nie ein zärtliches Verhältniß anknüpfte, nie ein Mädchen küßte oder irgend ein verliebtes Spiel trieb. Valeriens Bild war der Schutzgeist, der ihn von jeder Verirrung der Sinne zurückhielt, vor der Macht der Verführung ihn bewahrte — war die Muse, die ihn bei seinen Studien und Arbeiten begeisterte. Da er zuletzt von ihr geschieden, hatte er gefürchtet sie durch das Hof- und Residenzleben verändert wieder finden zu müssen — und jetzt durfte er hoffen, sie werde

auch diesmal sich gleich und Alles geblieben sein wie es immer war — diese wenigen Zeilen an seine Schwester ließen ihn diese Hoffnung schöpfen.

Valerie und Jakobine hatten indeß wohl manchen Brief gewechselt — aber was waren die brieflichen Mittheilungen gegen den mündlichen Austausch aller Erlebnisse, der nun bevorstand! Auf Jakobinens Briefen hatte immer die niederdrückende Luft der Krankenstube gelegen — den Besorgnissen um ein unersetzliches Leben gegenüber hatte Valerie sich oft schon gescheut vor dem Strudel glänzender Feste und berauschender Kunstgenüsse zu erzählen, worin sie lebte, und so waren auch ihre Briefe oft mehr freundschaftliche Ergüsse und Erinnerungen gewesen als getreue Schilderungen des Neuerlebten.

Jakobine ordnete schnell noch das Nöthige und eilte dann mit geflügelten Schritten nach Freihut. Was im Winter ein weiter Weg zum Fahren auf der Landstraße, war in der bessern Jahreszeit ein angenehmer, nicht zu langer Weg zu Fuß durch den Park.

Schon vom Weitem gewahrte sie am Thurmzimmer Valeriens die Thür geöffnet, die auf den Balkon

herausführte, dann sie selbst — wie ein Burgfräulein des Mittelalters über die Brüstung des Söllers gelehnt mit weißem Tuche winkend. Jakobine winkte wieder, dann eilte sie durch die Schloßhöfe, die Halle, die Treppe athemlos hinan — wenig Minuten nur und die Jugendfreundinnen hielten einander in den Armen.

Valerie drängte wieder hinaus auf den Söller, wo ein sammetnes Polster Platz für beide bot, denn sie waren im herzlichen Aneinanderschmiegen mit dem engsten zufrieden. Milde Frühlingslüfte umwehten sie, die warmen Strahlen der sinkenden Sonne woben goldene Heiligenscheine um ihre Häupter, indeß weiter unten das Schloß und den Wald schon abendliche Nebel mit Dämmerung überzogen. Eine verspätete Lerche kletterte auf der Leiter ihrer Töne zum Himmel hinauf und drunten im Gebüsch sagten die Finken und Stieglitze einander leise gute Nacht. Und jetzt zogen melodisch feierliche Klänge herauf — Osterklänge, weichende Glockentöne, die von vielen Kirchthürmen hier zusammenhallten, ein Abendgeläute mit allen Glocken, das morgende Fest vorzubereiten. Auch die stille Vigilie läutete es ein, von der Valerie geschrieben. War denn nicht auch eine fromme Tem-

pelwacht zwei unschuldsvoller Jungfrauen? Die Natur war der heilige Tempel in dem sie weilten, ein Opferdienst des Guten und Schönen, der Gottesdienst zu dem sie sich bereiteten wie diese Natur selbst im knospenden Frühlingsschmuck, und die Freundschaft war der einfache Altar, an dem sie ihre Gelübde niederlegten.

Was sie in den ersten Augenblicken dieses ungetrübten Wiedersehens empfanden in einer innern Feier, die von der äußern um sie her nicht erst geweckt, aber wohl erhöht ward, das vermochten sie nicht in Worte zu fassen — aber wie die Glocken verstimmten da flossen die beweglichen Mädchenlippen über im Fragen und Erzählen, die vorhin nur einzelne Ausrufe gehabt hatten und es entstand jenes heitere unerschöpfliche Geplauder, das so oft schon junge Mädchen in den Ruf der Geschwätzigkeit gebracht hat.

Zuerst musterten sie einander. Valerie war fast noch schlanker geworden, dem überaus durchsichtigen Weiß ihrer Haut sah man die Stadtluft an, ihr Antlitz zeigte eine gewisse Ermüdung und die Spuren vieler durchschwärmten Nächte — ihr Aeußeres schon erzählte von dem Winter einer Weltdame — von den Anstrengungen einer Ball- und Concertsaison, der

kaum eine Nacht zum naturgemäßen Schlaf abzuringen gewesen — aber die Augen leuchteten in ungetrübtem Glanze, nur fast noch schwärmerischer als zuvor — sie durfte getrost an Jakobinens Prophezeiung glauben, daß die Ruhe und freie Luft des Landlebens mit einem schönern Frühling diese Winterspuren vertilgen werde. Daneben erschien freilich Jakobine blühender in gesunder Frische und Fülle, aber einen ernstern Ausdruck hatte sie auch bekommen — die Ursache war für Valerie unschwer zu finden: die Sorge um den Vater — und ein öfteres Denken an Philibert.

Der Assessor hatte nun freilich indessen vielen Mädchen den Hof gemacht und war durch seine gesellschaftlichen Talente ein Löwe der Salons gewesen. Bei musikalischen Dilettanten-Soireen, bei Arrangirung von Polterabendaufführungen und in kleinen Gesellschaften, wo man, den Mangel an geistreicher Unterhaltung nicht zu fühlbar zu machen, gemeinschaftlich las oder Spiele vornahm, deren Langeweile durch forcirte Geistreichigkeit bekämpft werden sollte, war der Assessor unentbehrlich gewesen. Indeß hatte er dabei doch nie eine Dame länger als eine Woche oft nur einen Abend vor einer andern ausgezeichnet,

er war ein spielender Schmetterling, der von einer Blume zur andern flatterte und über den darum keine sich zu beklagen hatte, weil man seine Weise einmal kannte und höchstens belächelte, niemals aber verurtheilte. Oft, wenn er mit Valerien tanzte oder sonst zu einem Zwiegespräch mit ihr zusammen kam, war die Erinnerung an Freihut sein Thema, und er fragte immer, ob sie nicht Briefe aus Birkenthal habe, und zuweilen speziell nach Jakobinen.

Valerie hatte ihr dies Alles gewissenhaft schon brieflich angedeutet und jetzt getreulich erzählt. Einen weitern Schluß daraus zog sie nicht. Die Macht der Liebe und der Ernst des Lebens waren ihr beides noch mährchenhafte Dinge — mit beiden war ihr eigenes Selbst noch nicht in Berührung gekommen. Die Liebe war ihr eine verhüllte Gottheit, vor deren Nahen sie fast zitterte, aber deren Allmacht sie gläubig verehrte. Und dieser Allmacht vertraute sie demüthig fromm ihr eigenes und jedes fremde Geschick — auch das der Freundin. Dieser Allmacht mußte sie es überlassen — sie konnte nichts dabei ändern, nicht eingreifen, hemmend oder fördernd. Sie sah und kannte das Leben nur von seiner idealeren Seite — wie hätte sie Folgerungen und Schlüsse ziehen,

Bedenklichkeiten hegen mögen, die nur der Vertrautheit mit den rauhen Berührungen der Wirklichkeit angehörten?

„Zu erzählen hab' ich Dir nicht viel — und ist mir doch, als hätt' ich viel zu sagen!" begann Jakobine — „gleichförmig sind indessen die Wochen und Monden hingegangen im Krankenzimmer. Zum erstenmal dacht' ich an die Möglichkeit, den guten Vater zu verlieren — und wie der Verlust allein schon herb genug wäre, so fragte ich mich auch: was dann wohl weiter werden sollte — dies stille Dorf verlassen — Trennung von den Schwestern — in die weite Welt gehen und glücklich sich schätzen müssen, wenn Jemand unsere Dienstleistungen annimmt, um uns dafür verächtlich zu behandeln, mir graut!"

Valerie umarmte Jakobinen, und mit dem schönen Eifer der Freundschaft rief sie: „Nein, nein! wenn einmal das Aergste geschieht, was ja der Himmel jetzt noch abgewendet, noch lange verhüten mag — dann kommst Du zu mir, wenn bis dahin nicht ein schöneres Loos Dir erblüht ist."

Jakobine schüttelte wehmüthig mit dem Kopfe: Deine Mutter duldet mich als deine ländliche Freundin, weil Du einmal nicht von mir lässest — wieder-

sprich mir nicht — ich weiß es — als Deine Freundin beglückt mich jeder Dienst, den ich Dir leisten darf — Deiner Dienerin würde Deine Mutter, würde Deine ganze Umgebung nicht vergönnen Deine Freundin zu sein — lieber will ich bei fremden Leuten suchen was Deine Großmuth mir bieten möchte."

Valerie fühlte, wenn sie einen Blick auf ihr tägliches Leben warf, daß Jakobine Recht hatte — aber sie wollte sich doch ihren Trost nicht rauben lassen und sagte in mehr spöttischem als ernstem Tone: „Aber wenn ich nun heirathe und dadurch von meiner Mutter emancipirt werde — hier fortziehe — mich nicht von Dir trennen mag — dann wirst Du doch nicht wiederstreben, wenn ich Dich mit mir nehmen will?"

Jakobine sah fragend in das mildlächelnde Antlitz der Freundin: „Du sprichst von Heirathen und Fortziehen — aber Du siehst dabei nicht aus wie eine schwärmende Braut, sondern so gleichgültig, so ruhig — Du wirst doch nicht? — und vor dem Gedanken schon erstarben alle weiteren Worte auf der sonst so geläufigen Zunge.

„Eine Vernunftheirath schließen?" ergänzte Valerie lachend, — „was die Leute in ihrer Begriffs-

verwirrung so nennen, in der ihnen noch gar nicht aufgegangen, was Vernunft ist! Nein, darum ängstige Dich nicht — eine Verbrecherin werde ich nicht, auch nicht aus Freundschaft zu Dir! auch nicht aus Gehorsam gegen meine Eltern! Eher noch würd' ich's aus Trotz den Männern gegenüber, wie jene Kunigunde, von der die Kynastsage erzählt. Vielleicht läßt sich oben auf der alten Schloßruine eine Reitbahn anbringen für wagehalsige Freier, oder die Räthsel der Turandot für die Geistesträgen. Ich hab' in der Residenz ein paar ritterliche Bewerber ausgeschlagen — zuletzt einen fürstlichen! kein regierendes Haupt, einen gefürsteten Grafen aus den österreichischen Landen. Meine Mutter unterstützte sein Werben — eh' ich das ahnte, fand ich ihn interessant, dann ward er mir verhaßt wie die andern — mein Vater war auch für diese Partie — er dachte, es fessele meinen poetischen Sinn mich als Fürstin auf großen Gütern und in einem schönen Palast Venedigs zu wissen; der Fürst ein geistreicher Mann, schön gewachsen und noch nicht alt — aber eine mühsam gepflegte Schönheit wie aus dem Modejournal — und leidenschaftlich in mich verliebt so leidenschaftlich wie es ein Mann sein kann, der

es schon zwanzigmal gewesen und sich für unbesiegbar hält. Zum erstenmal bei allen Anträgen wollte der Wille meiner Eltern bestimmend eingreifen — zum erstenmal flehte ich auf meinen Knieen zu ihren Füßen um Vergebung, weil ich das Opfer nicht bringen könne, das sie von mir forderten. Harte Worte hab' ich gehört wie noch nimmer — zum erstenmal in meinem Leben hörte ich meinen Vater drohend, mit kaltem, leisem Tone sagen: Wir haben keinen Sohn mehr — sollen wir auch keine Tochter mehr haben? — aber da wurde die Muttter, endlich erweicht, meine Fürsprecherin. Und ihr sagte ich gelobend: Ich werde mich nie gegen euern Willen verloben, vermählen — dies Opfer kann meine Kindespflicht bringen — aber versprich mir auch, daß ihr mir keinen Zwang anthun wollt — mich nicht verstoßen, wenn ich ihm wiederstehe — ich folge keinem Manne zum Altar, den ich nicht liebe — ich sterbe eher oder sage am Altare — nein! aber ich will auch keinem folgen, den ihr nicht segnet, den ihr nicht gern euern Sohn nennt." — Valerie hielt einen Augenblick inne, Jakobine drückte theilnehmend ihre Hand und sagte mit nassen Augen:

„Meine arme Valerie!"

Valerie zuckte bei diesem mitleidigen Ausruf zusammen und sagte: „Du bist auch erschrocken über mein Gelübde? — Mir war anfangs so leicht, es erschien mir so natürlich! meine Mutter umarmte mich, tröstete mich, versprach mir, daß sie mich nicht zwingen werde dem Fürsten meine Hand zu reichen, es solle nicht mehr davon die Rede sein — sie wolle nur mein Glück, nicht mein Unglück — sie werde auch den Vater zum Nachgeben zu bewegen suchen. Ich sei noch jung und sie verzeihe mir. Das Leben werde mich noch reifen, mich noch lehren auf Ideale und romantische Vorstellungen verzichten — ach, ich weiß nicht was sie alles sagte! ich war nur froh, nur ruhig, daß man nicht mehr in mich drang mich dem Fürsten zu verloben, wie ich hörte, daß er abgereist sei und mein Vater, der mit mir selbst nicht über diese Angelegenheit sprach, endlich wieder einen freundlichen Blick für mich hatte. Aber dann plötzlich in der Nacht — ich hatte im Theater Romeo und Julie gesehen und konnte vor Erregung nicht schlafen — da war es mir, als habe ich ein entsetzliches Gelübde abgelegt — als habe ich mich nur vom Unglück errettet, um dem Glück zu entsagen! Wenn ich sonst an die Zukunft und die Liebe dachte,

da nannt' ich nur eine solche die wahre, die allen Widerstand überwinden könnte — nur eine solche ersehnte ich — da griff eine eisige Hand nach meinem Herzen und sagte mir, daß ich es nur von der Schmach erlöst aber nicht von dem Opfer! Daß ich sterben müsse wie jener Capulet — es war eine Nacht voll furchtbarer Angst — aber dann am hellen Tagesschimmer hatt' ich's überwunden! Meine Mutter hat Recht: ich lebe zu sehr in Romansituationen: Es kann ja Alles ganz gut werden — von dem Fürsten bin ich befreit, vor jeder erzwungenen Ehe darf ich mich sicher fühlen — wenn man mich gewähren läßt, so sehe ich auch kein Unglück darin unvermählt zu bleiben — ich will mir schon ein angenehmes und nützliches Leben auch für die alten Tage schaffen ohne in ein Kloster zu gehen — die Künste beschützen und verlassene Mädchen! Aber es kann sich ja auch ein ebenbürtiger Bewerber für mich finden, dem ich mein Herz gebe und dann auch die Hand in gleicher Uebereinstimmung mit meinen Eltern — meinst Du nicht? Länger als eine Nacht hab' ich mich nicht geängstet — das Leben ist so reich und schön! eine Närrin wär' ich, wenn ich mir's mit ängstlichen Gedanken an künftige Möglichkeiten verderben wollte.

„Gewiß!“ sagte Jakobine, „Deine plötzliche Angst war nur eine Folge Deiner Erregung im Theater. Ich habe Romeo und Julie nur gelesen und war auch davon erschüttert durch und durch! wie viel stärker muß es in der Anschauung wirken! — Aber Du sprachst von Feodor — Deine Eltern hatten ihn selbst erwähnt — hast Du wieder irgend eine Nachricht von ihm erhalten — Deinen geheimnißvollen Unbekannten gesehen?“

„Den unbekannten Adalbert meinst Du?“ antwortete Valerie. — „An jenem Theaterabend hatt' ich ihn wieder gesehen. Wie damals war ich in der Loge, er im Parket — er grüßte mich nicht wie man eine Dame zu grüßen pflegt, aber er sah mich oft an — mit dem Blick eines geheimen Verständnisses. Es empörte mich fast! Ich hatte endlich so viel Gewalt über mich, meine Umgebung en passant nach diesem Menschen zu fragen — Niemand kannte ihn, konnte mir eine Auskunft über ihn geben. Die nächste Zeit darauf kam ich seltener in's Theater weil andere Unterhaltungen: Soireen, Concerte und Bälle mich in Anspruch nahmen. Nirgend sah ich ihn. Einmal begegnete ich ihm auf der Straße — ich weiß nicht warum es mir jedesmal wie ein Donner-

schlag war, wenn ich ihn wiedersah, er mich anblickte. Er grüßte — das war Alles. Vergeblich spähete ich in jeder Gesellschaft nach ihm, hoffte immer ihm einmal in einer Privatgesellschaft zu begegnen, irgend ein Zeichen, einen Brief von ihm zu erhalten mit einer Nachricht von Feodor! Nichts von dem allen! Zuweilen folterte mich der Gedanke, irgend ein Abenteurer habe nur ein Spiel mit mir treiben wollen und dazu Feodors Namen nur gemißbraucht. Aber dann hätte doch eine neue Begegnung, eine Annäherung geschehen, es hätte zu irgend etwas kommen müssen. So war und blieb es ja ein ganz zweckloses Spiel! Mich verdrießt und ängstet aber was keine Entwickelung keinen Schluß hat. Aber ich nahm mir vor nicht mehr daran zu denken — ich habe den unbekannten Adalbert die letzten Wochen nirgend mehr gesehen, weder auf der Straße, noch im Theater — es ist ein ungelöstes Räthsel! Ach, und der Zorn, den ich bei meinen Eltern noch immer gegen Feodor entdeckte, der läßt mich auch nicht hoffen, daß es jemals glücklich sich lösen könnte. Ich sehe nur den Abgrund dabei, vor dem die Sphynx, die ich manchmal im nächtlichen Alpdrücken gleich der steinernen im Park, auf mir selbst liegen sehe, wohl ihre

Opfer herabstürzt — aber der Oedipus fehlt, der die rettende Lösung brächte!" — Nach einer Pause sagte sie aufstehend: „Komm mich friert! wir wollen in das Zimmer gehen, Jeannette wird uns den Thee zurechtgestellt haben, wir blieben heute für uns ganz allein."

Im Zimmer war die Frühlingssonnenwärme des Tages haften geblieben; über dem Kohlenfeuer surrte der silberne Theekessel; der helle Klang der Stutzuhr schlug die achte Stunde; Wachskerzen flammten vor dem Spiegel, eine hohe Kugellampe auf dem länglichrunden Tisch vor dem Sopha; die Mädchen sanken in dieses und unterhielten sich weiter beim Genuß des aufgetragenen Abendbrodes. Jakobine hatte noch lange nicht genug erzählen hören und war unermüdlich im Fragen.

„Manchmal bin ich doch eifersüchtig gewesen" — begann Jakobine unter andern — „wenn Du mir von andern jungen Damen schriebst, deren Persönlichkeit und Betragen Dich angezogen hatte — zumeist ward ich es auf eine Frau von Ohlau, von der Du nicht müde geworden bist mir zu schreiben, und die — vielleicht nur Deinetwegen — bald in diese Gegend kommen wird — und dann wirst Du wohl mehr mit ihr leben müssen wie mit mir!"

„Zur Strafe für diese Eifersucht“ — antwortete Valerie neckend — „werde ich sie Dir jetzt schildern und ebenfalls nicht müde werden Dir von ihr zu erzählen. Sie ist morgenländischer Abkunft — ihre Mutter war eine Orientalin, ihr Vater ein deutscher Arzt in Konstantinopel. Als eine türkische Schönheit mußt Du Dir sie vorstellen. Glänzendes, fast blauschwarzes starkes Haar, wunderbare, mährchenhafte Augen — das Gesicht mit etwas scharfgeprägten Zügen, aber von edler Regelmäßigkeit und blühenden Farben. Schönere weiße Zähne hast Du nie gesehen. Die Gestalt ist groß und ebenmäßig stark, die Haltung aber ein wenig zusammengesunken, die Sprache harmonisch leise mit fremdem Accent. Etwas Bezauberndes weht aus ihrer ganzen Erscheinung. Wie stach sie darin und in ihrem ganzen Auftreten ab von den Balldamen der Residenz, wo immer eine der andern gleicht! Sie tanzt nicht — und vielleicht ist es darum, daß auch die jungen Balldamen eine Vorliebe für sie haben — sie nimmt ihnen keine Tänzer weg! Aber Anbeter doch; es scheint unmöglich ihr nicht zu huldigen. Niemand kann eigentlich sagen, worin der Zauber ruht, der wie eine undurchdringliche Atmosphäre ihre ganze Erscheinung umgiebt.

Es giebt schönere Frauen — aber keine anmuthigere. Ich fühlte mich zu ihr gezogen, wie ich sie nur das Erstemal sah. Das mährchenhafte Morgenland der nüchtern gewordenen Welt des Abendlandes gegenüber! Ein Bild aus Tausend und Eine Nacht — fesselnd, man weiß nicht womit, wodurch? — wenn nicht damit, daß sie Original ist, wo Andere nur Abklatsch und Uebersetzung. Sie hat immer einen eigenthümlichen Rosenduft um sich, ein Parfüm, wie es nirgend weiter zu existiren scheint, so viel neue Erfindungen auch in dieser Kunst gemacht worden sind — aber Du lachst mich aus, Du langweilst Dich" — unterbrach sie sich selbst — „Du findest, meine Beschreibung gehe ins Minutiöse."

Jakobine bestätigte lächelnd: „es ist eben eine Beschreibung und keine Erzählung, ich will wissen, wie Du dies Mährchenwunder kennen lerntest."

„Zuerst bei Frau von Orphala," erzählte Valerie. „Frau von Ohlau — Adelma ist ihr Vorname — war von dem Lieutenant gekannt, der sonst ein Freund ihres Mannes gewesen, und daher schnell mit seiner Mutter bekannt."

„Ist sie denn eigentlich Wittwe, oder geschieden?

Du hast niemals einen Herrn von Ohlau erwähnt!" unterbrach sie Jakobine wieder.

„Herr von Ohlau macht eine Reise um die Welt," antwortete Valerie, — die er im vorigen Herbste angetreten. Das Reisen ist seine Passion und er hat sich einer wissenschaftlichen Gesellschaft angeschlossen, so daß er wahrscheinlich über Jahresfrist wegbleiben wird. Seine Gemahlin, die ihn weder begleiten konnte, noch in Berlin, wo sie bisher mit ihm gelebt, bleiben mochte, hat ihn bis in unsere Residenz begleitet und da zurückgeblieben. Sie lebt auf großartigem und glänzendem Fuß, ist, wenn auch nicht an den Hof, doch sonst in die besten Zirkel gezogen worden und sieht selbst die interessanteste Gesellschaft bei sich — man unterhält sich in ihren Soireen besser als irgendwo, weil sie auch Gelehrte, Künstler und Künstlerinnen bei sich empfängt."

„Ich hätte geglaubt, in ihren Verhältnissen müsse sich eine Frau ganz in das Stillleben zurückziehen" — warf Jakobine ein.

„Man sagt, ihr Gemahl habe es ihr selbst zur Pflicht gemacht sich um seinetwillen nicht von der Welt zurückzuziehen," antwortete Valerie, Andere

meinen auch, sie sei nicht glücklich mit ihm gewesen, und daran kann man wohl nicht zweifeln, sonst hätte er wohl nicht ohne Nothwendigkeit sich so lange von ihr trennen mögen — und da mein' ich denn auch, indeß er sich auf Reisen amüsirt ohne sie, ist sie nicht verpflichtet, um seinetwillen ein Klosterleben zu führen. Ich billige es, daß sie durch ihr Betragen die Gleichberechtigung der Geschlechter geltend macht. Wo die Liebe nicht die Entscheidung abgiebt und über jeden Streit von Recht und mit feurigen Engelsflügeln hocherhaben hinweg schwebt, da darf die Frau eben so gut ihr Recht behaupten ohne ihre Pflichten zu verfehlen, wie der Mann. Frau von Ohlau weiß sich trotz der Freiheit ihres Betragens von allen Seiten Achtung zu verschaffen. Die Männer huldigen ihr, die jungen Damen schwärmen für sie und selbst die alten sind von ihrer Liebenswürdigkeit und den Aufmerksamkeiten, die sie ihnen selbst erweist gewonnen."

„Aber Du bist wieder von der Erzählung des ersten Zusammentreffens abgekommen," erinnerte Jakobine.

„Endlich zur Sache!" rief Valerie — „und wenn ich erzählt, was ihr zuerst mein Herz gewann, wirst Du mich darüber nur auslachen. Ich traf sie also

bei Frau von Orphala; außer ihren Söhnen war nur eine kleine Gesellschaft da, ich selbst ohne meine Eltern. Die schöne Fremde und ich wurden einander vorgestellt und sie nöthigte mich neben sich, wo erst der Lieutenant gesessen, er mußte sich einen andern Platz suchen. „Unsere gütige Wirthin hat mir schon von Ihnen erzählt," flüsterte sie mir zu, und nannte mich ohne Umstände gleich: liebes Fräulein! — „und ich habe mich recht nach Ihnen gesehnt." Ich wußte kaum, was ich darauf erwiedern sollte, und nahm einen Anlauf jede Schmeichelei zurückzuweisen und mich vor ihren Uebertreibungen, die gleich große unserer Wirthin voraussetzten, zu sichern. Aber mit dem verbindlichsten Lächeln sagte Frau von Ohlau zu mir: „Bitte lassen Sie die unnützen Anstrengungen der Bescheidenheit wie der Convenienz! Das Urtheil Frau von Orphala's in Ehren! aber bestimmen kann es mich so wenig wie das irgend eines Menschen zu einem ungünstigen oder günstigen Vorurtheil. Ich bin so anmaßend immer selbst prüfen und entscheiden zu wollen. Nur das Eine, was vielleicht mehr zu Ihrem Nachtheil wie zu Ihrem Lobe für andere sagte, erregte meinen Wunsch Sie kennen zu lernen. Sie sagte, daß Sie, in Ein-

samkeit und Stille aufgewachsen, ein wenig zu schwärmerisch wären für das wirkliche, besonders das großstädtische Leben — und wie sie mir eine Schilderung von Ihnen entwarf, da war mir als sähe ich endlich die blaue Wunderblume der deutschen Romantik vor mir aufblühen — das abendländische Mährchen aus dem Lande meiner Ahnen, von dem mir im Morgenlande durch meinen Vater nur die geheimnißvolle Kunde gekommen war" — und da ich verwundert sie anblickte und nicht wußte, was ich auf solch eine ungewohnte Anrede erwiedern sollte, fuhr sie fort: — „Verzeihen Sie mir, wenn ich zu aufrichtig bin — was die Salonmenschen Schwärmerinnen nennen, das sind die ursprünglichen Naturen, die noch den Muth haben in ihren Gefühlen wahr zu sein — ich habe ihn auch — aber ich habe ihn in Deutschland noch wenig getroffen — und nun wissen Sie, warum ich mich nach Ihnen sehnte — und es steht bei Ihnen mich dafür zu belohnen oder zu bestrafen — verdient hab' ich weder das Eine noch das Andere." Eine solche Sprache hatte ich noch nie gehört — sie entzückte mich; würdest Du an meiner Stelle sie nicht auch mit Worten der Freude und Bewunderung erwiedert haben?"

Jakobine antwortete: „Vielleicht! — vielleicht hätte ich aber auch dem allzu Ungewöhnlichen mißtraut und für ein Gesuchtes genommen.“

„Du mißtraust, weil Du eifersüchtig bist!“ rief Valerie, „aber Du wirst bekehrt werden, wenn Du Adelma persönlich kennen lernst — in Kurzem wird sie hierher kommen. Von jenem Tage an sahen wir uns öfter — sie machte uns mit der Orphala einen Besuch, den Mutter und ich erwiederten. Auch Mama ist für sie eingenommen und meinte, ich könne durch diesen Umgang nur gewinnen an Weltton und feinem Takt, und sah es gern, daß ich mich ihr anschloß, da ich einmal unter den jungen Damen, die in Alter und Stellung wohl besser zu mir gepaßt hätten keine fand, die ein intimeres Verhältniß mir wünschenswerth gemacht hätte.“

„Wie alt ist sie denn?“ fragte Jakobine.

„Ich glaube, dreißig Jahr,“ war Valeriens Antwort, und nachdem sie noch von einigem Zusammensein mit Adelma erzählt, war dieses Kapitel zu Ende. Jakobine war auf die Schilderung eines Balles begieriger, als auf die eines Wesens, durch das sie sich in ihren Rechten beeinträchtigt fand und Valerie erfüllte erzählungslustig auch diesen Wunsch.

Sie beschrieb die Pracht des Saales und der Costüme, ihr eigenes natürlich am genauesten, den Empfang und die erste Vorstellung, die huldvollen Worte, welche die Fürstin selbst an sie gerichtet, den ersten Tanz mit dem jüngsten Prinzen, und wie man huldigend sie umdrängt, obwohl sie noch so fremd gewesen. Dann fügte sie hinzu: „einmal kam ich mit meinem Tänzer in die Nähe des Erbprinzen zu stehen — ich sah und fühlte heraus, wie scharf mich dieser beobachtete und da ich meine Ohren anstrengte, zu vernehmen was er mit dem neben ihm stehenden Hofmarschall sprach, so gelang mir auch dies. Ich hörte ihn fragen, wer die Dame im Rosaatlas mit Silber sei, und der Hofmarschall nannte meinen Namen; im bittern Tone flüsterte darauf der Erbprinz: wahrhaftig! sie gleicht ihrem Bruder — ich kann noch immer nicht an den elenden Buben denken ohne innerlich zu zittern vor Aerger und Haß! — Ihr Auge scheint gerade wie das seine Blitze schleudern zu können, die Andere verzaubern — Jakobine! mir war in diesem Augenblick, als müsse ich in die Erde sinken vor dieser Erinnerung an meinen Bruder — ich wäre im Stande gewesen, dem Erbprinzen zu Füßen zu fallen, ihn um Gnade

für meinen Bruder zu bitten und auf den Hofmarschall mich zu stürzen, um ihn zu dem Geständniß eines Geheimnisses zu zwingen, das so furchtbar auf mir lastete — aber nichts von dem allen! mein Tänzer sagte, daß wir an der Tour wären — ich mußte tanzen! Wie ein ungeheurer Hohn erschien mir dieser Tanz, erschien mir mein ganzes Hiersein — man erinnerte sich noch meines Bruders, man zürnte ihm noch! — Um keinen Preis konnte ich das meinen Eltern wissen lassen, die gerade meinen Empfang als Zeichen der Vergebung für den Sohn aufzunehmen schienen — es graute mir an einem Orte zu sein, wo ich nur gnädig geduldet, mein Bruder aber verfehmt war — ich tanzte — tanzte in der Ungewißheit, ob mein Bruder ein Verbrecher oder ein kühner Schwärmer war — tanzte in der Möglichkeit erfahren zu können, was mir so lange ein Geheimniß gewesen und was es denn eigentlich berge — aber ich durfte dennoch nicht wagen nur ein Wort der Frage zu thun — ich mußte tanzen mit lächelnder Heiterkeit — ich glaube auf einem Hofball ist man im Stande ruhig und vorschriftsmäßig fortzutanzen, auch wenn es sich um Leben und Tod, um Himmel und Hölle handelt — dem Ceremoniell muß genügt werden!"

„Armes Herz!“ sagte Jakobine die Freundin theilnehmend umschlingend, „Du hast mir doch mehr Trübes wie Frohes zu erzählen! Ich hoffte strahlend von Glück Dich wiederzusehen.“

„Sieh’, so sind die Freuden und Genüsse der großen Welt!“ rief Valerie, „sie vergessen sich so leicht, im Augenblick reißen sie hin und reizen zu neuen — aber dann ermüden sie und hinterlassen keine dauernden Eindrücke. Ich bin doch unzähligemal heimgekommen mit dem Gefühl mich herrlich amüsirt zu haben, bin zu holden Träumen entschlafen. Aber am Morgen fühlte ich nur die Ermüdung, kein tieferes Interesse blieb zurück. Am Ende spielte bei jenem Gefühl die Eitelkeit die Hauptrolle — es machte mir Vergnügen, immer mit neuerer Eleganz mit gewählterem Geschmack gekleidet zu sein wie viele Andere, es schmeichelte mir, daß man mich von allen Seiten mit Auszeichnungen und Huldigungen überhäufte — aber es war doch nichts dabei für das Herz! Unter den Damen fand ich doch wenigstens eine Adelma — unter den Männern kaum eine hervorragende Erscheinung. Alle ließen mich gleichgültig, interessirten mich höchstens einen Abend, dann kamen mir alle diese Menschen vor wie Bücher, die

man durch gelesen hat — es ist nichts Neues mehr in und an ihnen zu finden, man langweilt sich wenn man genöthigt ist, wieder und wieder darin zu blättern. Wär' ich nur einer bedeutenden Persönlichkeit begegnet! nur um sie kennen zu lernen, mich daran wie an einem Kunstwerk zu ergötzen — gleichviel ob unter meinen Augen oder nicht — aber der Wunsch blieb unbefriedigt, und es kann sein, daß Mama Recht hat, daß ich Ideale verlange, die gar nicht existiren. Sagtest Du nicht auch so zu mir in der Neujahrsnacht?"

„Ja" — antwortete Jakobine — „ich sagte so — und um mir zu zeigen, daß ich Unrecht habe, beschriebst Du mir Adalbert."

„Es ist wahr" — sagte Valerie träumerisch — „warum glich ihm Keiner?!" Aber dann brach sie davon ab und das Gespräch wendete sich wieder harmloseren Gegenständen zu, über die aber zwei jugendliche Freundinnen lange kein Ende des Plauderns finden können.

III.

Die Ruine.

Auf steilem Felsensitz beherrschte die Ruine des alten Schlosses Freihut ringsum die Gegend. Der Felsen, der sie trug, ragte aus der Waldung hervor und bildete ein mit Gras und Haide jetzt bewachsenes Plateau, das die Stätte andeutete, auf der einst die Burg sich erhoben. Jetzt war von ihr nur noch die untere Ringmauer mit einem hohen Portale übrig das noch mit dem Wappen Derer von Freihut und anderer Bildhauerarbeit sich geschmückt wieß, außerdem noch ein hoher Thurm, den man bis zur äußersten Spitze durch eine Wendeltreppe besteigen konnte und einige Außenwände der Seitengebäude, durch deren hohe Bogenfenster sich Epheu hereinrankte und auf deren oberen Mauerbreite allerlei Gesträuch sich angesiedelt hatte. In den Jahren, wo es in Deutschland eine Art von Epidemie war, alte Dome und

Burgen zu restauriren, hatte der Geheimerath von Dörringen nicht hinter der von oben protegirten Zeitrichtung zurückbleiben mögen. Er hatte auch an der Ruine das Mögliche für ihre Erhaltung im gegenwärtigen Zustande thun lassen, ohne sie der ehrwürdigen Verwitterung ihres Alters zu berauben.

Am Thurme, der von außen wohl erhalten, doch innen sich verfallen wieß, hatte man die Wendeltreppe vom Schutt befreit und ausgebessert. Das Erdgeschoß und die erste Etage war förmlich ausgebaut worden. Jenes zu küchenartigen Räumen und einer Vorrathskammer, diese zu einem größern Zimmer mit Altan und einem kleinen Kabinett daneben. So hatte man sich hier auf der luftigsten Höhe und dem schönsten Punkt der Gegend mit der weitesten Fernsicht eine Art Sommerpavillon geschaffen und passend eingerichtet, so daß es nur kleiner Vorkehrungen bedurfte, um sich darin heimisch zu fühlen. Wie es aber mit solchen Einrichtungen gewöhnlich geht, man machte wenig Gebrauch davon. Im Grunde hatte man doch Alles im Schloß und in seiner nächsten Umgebung bequemer — was konnte bei Personen, denen der aristokratische Comfort Alles war, viel darauf ankommen, ob man die Fernsicht noch um-

fassender genoß und dem Himmel ein wenig näher war! Die Geheimeräthin empfand schon im Voraus Athmungsbeschwerden, wenn sie nur daran dachte hier herauf steigen zu müssen, und oben bekam sie von der Zugluft und dem Windgebrause Kopfschmerzen. Oefter als einmal des Sommers kam sie nicht auf die Ruine, und der Geheimerath nur dann wenn er ebenbürtigen Besuch hatte, dem er die Erfolge seiner Restaurationsbemühungen zeigen wollte — aber um so mehr war es ein Lieblingsaufenthalt Valeriens, besonders war sie gern mit Jakobinen hier. Damit man darum bei unerwarteten Besuchen sich nicht erst vergeblich zu suchen habe, lag im Thurm eine Fahne, Himmelblau und Silber, wie die Farbe des Wappens — sobald Valerie in der Ruine war, steckte sie dieselbe zum Zeichen auf den Altan des Thurmes — und das Zeichen war groß genug, um es in einem weiten Umkreis zu erkennen.

Heute nun, am Nachmittag des ersten Osterfeiertages, stack es auch dort. Die Geheimeräthin war von leichtem Unwohlsein befallen und hatte sich nach dem Diner in ihr Zimmer zurückgezogen, wo sie bis zum Abend nicht wieder gestört zu sein wünschte. Vielleicht langweilte sie sich auch nur, und hatte

gleich wenig Lust die Gesellschaft der Pastorstöchter oder die des alten Majors von der Flüe, eines Gutsnachbars, zu genießen, welcher immer als Aushilfe gegen die Langeweile des Geheimenraths dienen mußte. In Ermangelung anderer Unterhaltung pflegte man ihn zu einer Partie Schach einzuladen, und er kam um so lieber, je länger ihn die Zeit bedünkte, während deren jetzt so oft Freihut verödet und damit die größte Abwechslung seines einförmigen Lebens ihm benommen war. Um so mehr trieb heute Valerie in den Thurm, auf die Ruine. „Wenn Dein Bruder mit kommt," sagte sie zu Jakobinen, „so taugt er doch besser in unsere Gesellschaft, wie in die der alten Herren, der er im Schlosse anheimfiele — mag unsere Fahne ihm ein Erlösungszeichen sein!"

Wie glücklich wäre Max gewesen, hätte er diese naive Bemerkung vernommen! vielleicht war es gut für ihn, daß er sie nicht hörte, vielleicht hätte er ihr eine zu kühne Deutung gegeben, an die Valerie am wenigsten dachte — aber sie freute sich auf ihn — vielleicht noch ein wenig mehr wie auf Agathe — und fast so viel wie sie sich auf Jakobine gefreut hatte.

Das Thurmzimmer auf der Ruine war gelüftet

und zugleich ein wenig geheizt worden, um die Winterkälte daraus zu verjagen. Man wollte sich aber mit keiner unnützen Dienerschaft umgeben, nur Jeannette war voraus geschickt worden, oben den Kaffee zu bereiten und die Fahne aufzustecken, damit sie immer wehe, wie Valerie und Jakobine noch unterwegs waren — und es war gut, daß man diese Anordnung getroffen, denn Max und Agathe, von Birkenthal kommend, folgten gleich hinter ihnen und hatten nur auf dies Zeichen hin den Weg nach der Ruine eingeschlagen. Durch den noch lichten Wald sahen die Nachfolgenden die hellen Kleider ihrer Vorgängerinnen, ponceau bei Jakobinen, hellgrün bei Valerien — wo der Weg sich die Höhe hinanwand, sah man sie lange voraus — Agathe vermochte den Berg nicht so schnell zu ersteigen wie Max, und dieser gab es endlich auf mit ihr gleichen Schritt zu halten, rief: „ich muß ihnen nach!" und hatte in wenig Augenblicken sie glücklich, wenn auch athemlos eingeholt. In der natürlichen äußern Erregung vom schnellen Lauf war es ihm leicht seine innere zu verbergen — und doch vermocht' er's kaum, da ihm Valerie mit unbefangener Freundlichkeit die Hand entgegenstreckte und innigen Gruß dazu bot.

„Mit den Schwalben sind wir wieder hier!“ sagte Valerie mit holdseligem Lächeln, und es blieb zweifelhaft, ob sie mit dem „wir“ sich und Max, oder nur sich und ihre Familie gemeint. Er erfreute sich still an der ersten Deutung, hätte aber nicht gewagt ihr Worte zu geben. Er war so überglücklich über Valeriens unverändertes Betragen, über die sichtbare Freundlichkeit, mit der sie ihm ganz wie sonst entgegenkam, so entzückt über ihren Anblick, ihre Nähe, und weil ihm dies alles nicht durch die Etiquette im Schloße, durch die beengende Gegenwart ihrer Eltern oder anderer vornehmen Personen verkümmert ward — so schwamm er bald in einem Freudenmeere, daß er heiter und unbefangen ward wie er Anfangs kaum selbst geglaubt es jemals noch neben Valerien sein zu können.

Man war auf Agathen wartend stehen geblieben, bis sie ebenfalls sich zu den Wandernden gesellte. Nach der ersten herzlichen Begrüßung der Rückgekehrten sagte sie: „Welch ein glücklicher Gedanke, daß wir heut' auf die Ruinen gehen, daß wir einen ersten Feiertag unter uns verleben dürfen!“

„Du denkst wohl an den ersten Weihnachtsfeiertag, wo es nicht so war?“ fragte Valerie.

„Aber damals war ich froh, daß euch der Schnee wenigstens bis in das Schloß gelassen — heut' aber gilt es eine Frühlingsfahrt! Mir ist als wäre die Vegetation hier weiter vorgeschritten als irgendwo — überall sammetnes Grün — und hier, die Veilchen all'!"

„Alles blau!" rief Jakobine.

Es war unmittelbar an der vordersten Wand der Ruine, wo von dieser und grünenden Fliedersträuchern geschützt an der Sonnenseite ein ganzer grüner Hang mit blauen Veilchen sich übersäet zeigte. Alle beugten sich nieder, um zu pflücken und zerstreuten sich allmälig, wenigstens in Entfernungen von einigen Schritten. Valerie fand es bald unbequem sich zu bücken und da Max ihr die ersten gab die er gefunden, so sagte sie ihm lächelnd Dank dafür daß er ihr die Mühe erspare, und gab sie fortan auf. Desto unermüdlicher war nun Max — sie sagte ihm mehrmals, es sei genug: aber er antwortete, daß er niemals genug für sie thun könne und nur wünschte, es sei ihm dies mit etwas Bessern und Schwererem erlaubt, als nur einer Kinderei — wie Veilchenpflücken."

„Nehmen Sie sich in Acht, daß ich Sie nicht

einmal beim Worte nehme," sagte sie halb ernst, halb schelmisch, „es ist mir immer, als würde ich noch einmal Ihre Hilfe bedürfen."

Um die Blumen zu erlangen war er vor ihr in knieender Stellung und verharrte jetzt in derselben, obwohl er seine Arbeit eingestellt hatte und sah mit leuchtenden Blicken zu ihr auf: „O wenn das wahr wäre!" rief er begeistert und mit dem Ausdruck wärmster Innigkeit, „nicht wahr, Sie glauben es mir, daß ich mit Freuden für Sie sterben würde wenn Ihr Wohl oder die Nothwendigkeit, oder Ihr Wunsch dies Opfer erheischten?"

Sich leicht hin und herwiegend schüttelte sie mit dem Kopfe und drohte verweisend mit dem Finger — aber mild und zutraulich war der Ton in dem sie sagte: „Wie möcht' ich da ohne Weiteres antworten mit einem kurzen Ja? Aber ich will auch nicht „nein" sagen — wenn ich jetzt hier von dieser Höhe herabglitte, in Gefahr wäre mich an den Felsen zu zerschellen: Sie würden mir sofort zu Hilfe springen — ohne Bedenken Ihr Leben für mich wagen, ich zweifle nicht daran. Solche rasche Thaten eines kühnen Heroismus werden bewundernd gepriesen, und doch ist es gewiß leichter in der Begeisterung

des Augenblickes etwas Großes zu thun — als ein stilles langedauerndes Opfer zu bringen — ein niegekanntes, nie belohntes Verdienst sich zu erwerben.“

„Wenn Ihr Wohl es heischte?“ fragte Max — „wollte Gott, es fände sich Gelegenheit Ihnen eine bessere Meinung von mir und meinen Gesinnungen beizubringen!“

„Fordern Sie das Schicksal nicht heraus!“ rief Valerie, „lassen wir dies wunderlich ernste Gespräch. Und stehen Sie doch auf!“ fügte sie hinzu indem sie erst jetzt bemerkte, daß er noch immer vor ihr knieete und sie doch keine Veilchen weiter gepflückt haben wollte, hier auch keine mehr standen — es wird Zeit, daß wir an unsern Kaffee denken!“ Und damit hüpfte sie zu Jakobinen, die nur wenige Schritte von ihr entfernt war, indeß Agathe schon im Vorhof der Ruine stand und einem Finkenpaar zusah, das dort in einem grünenden Gesträuch sein Nestchen baute.

Max erhob sich erglühend. So war es nun! Der Zufall hatte ihn zu ihren Füßen gefunden — aber er selbst hatte ihn sich zu einer Bedeutung erhoben — die ernsten Worte, die er sprach, hatte Valerie ernst beantwortet, — sie mußte es ja wissen

was er in diesem Moment empfand! Und da sie zu ihm sagte: „Stehen Sie doch auf!" war er in Versuchung, seinen Gehorsam an eine Bedingung zu knüpfen — und wär' es nur die gewesen, daß sie über ihn gebieten wolle wie über ihren Sklaven — da hatte sie vom Kaffee gesprochen und sich gleichgiltig abgewendet — es war ihm als sei er einen Moment berauscht gewesen und jetzt plötzlich ernüchtert. Aus einem sonnigen Himmel sank er in's graue Alltagsleben zurück.

Doch auch dies war wieder ein Moment — ein Alltagsleben gab es für ihn nicht auf die Dauer neben Valerien, am wenigstens heute und jetzt wo er mit ihr und den Schwestern allein wie harmlose Kinder das Auferstehungsfest der Natur mitfeiernd genießen durfte. Kein Zwang der Etiquette waltete, kein Wesen war gegenwärtig, das einen Mißton in die Harmonie dieses Quartetts hätte bringen mögen — und er pflichtete fröhlich Agathen bei, die Valeriens Hand ergreifend freudig sagte:

„Du Liebe! das ist eine Osterfeier und ein Tag aus Jean Paul, den wir Dir danken!" Es war selten, daß sie so einer tiefinnern Empfindung Worte gab — und wenn es auch nur wenige waren — aber jetzt

wußte sie schlugen diese drei Herzen zugleich und gleich mit dem ihren, denn die Natur war ihnen allen die heilige Mittlerin, vor der sie gemeinschaftlich beten und beichten konnten. Wie keusch und schüchtern auch immer Agathens Gefühle waren, daß sie bei jeder Aeußerung derselben eine Profanation fürchtete — jetzt war sie über diese Furcht erhaben. In den vorhergehenden Minuten, in welchen sie allein gestanden und dem Nestbau der Finken zugesehen hatte, war eine wunderbare Freudigkeit über sie gekommen. Da war froher, schmetternder Gesang und süßes, heimliches Locken, dabei ein fröhlich geschäftig Thun, ein gemeinsames Schaffen und Wirken — das unscheinbarer geschmückte Weibchen flog so emsig hin und wieder wie das buntgefiederte Männchen, das zuweilen auf dem nächsten Aste ruhend einen schmetternden Triller schlug. Weich und wonnig zugleich ward ihr dabei im Herzen — und all' das werdende und treibende Leben ringsumher, das jede Blätter- und Blüthenknospe drängte, dem Sonnenstrahl und Hauch der Frühlingsluft sich aufzuschließen, das drängte auch aus Agathens Innern Worte auf ihre Lippen, die sie sonst nur im frommen heimlichen Gebet zu flüstern pflegte oder im sinnigen Gedicht

erklingen ließ, das für Andere ebenso verborgen blieb wie ihr Gebet.

„Kann es denn eine höhere Freude geben," rief sie entzückt, „als die ist, die jeder neue Lenz für uns alle bringt? Wie mag man da verzagen, wo ringsumher Alles Licht und Liebe und Hoffnung ist? — Der April ist gekommen als wäre er schon der Mai! Von diesen Höhen aus sieht man's so weit und breit, wie der Lenz feierlichen Einzug hält rings durch die Lande. Wie ein schöner Götterknabe kommt er daher auf seinem Blumenwagen von goldenen Libellen gezogen und vom muntern Vögelchor begleitet. Sein Triumphbogen ist der blaue Himmel, seine Krone die Sonne, sein Scepter ein rosigblühender Aprikosenstengel, sein Mantel gestickt mit weißen Blüthen ohne Zahl, seine ganze Erscheinung Huld, Liebe und Himmelsglanz. Er spricht das erhabene „Werde!" eines neuen Schöpfungstages — und darin liegt der allgemeine Jubel für die Natur — denn worüber wir uns auch freuen mögen — es hat doch jede Freude immer nur dieselbe Ursache und denselben Inhalt: das Gewahren eines Wachsens und Werdens! Wie viel tausend verschiedene Freuden es auch geben möge: es kommt eine

jede von ihnen doch immer nur auf dies Eine hinaus und weil denn im Frühling soviel und so sichtbar wird und wächst, so ist unsere Wonne so groß und am Ende werden und wachsen wir selbst mit!"

„So ist es mir auch" — sagte Valerie — „im Frühling ist mir als dehne mein ganzes Sein und Wesen sich aus — als erschließe er nicht nur ein neues Natur- sondern auch ein neues Seelenleben — aber es giebt doch Menschen, die der Frühling nur traurig stimmt — auch Adelma gehört zu diesen."

„Das sind dann Menschen, in denen nichts mehr wird und wächst!" rief Agathe mit der ihr zuweilen eigenen Schroffheit, die sie zwar niemals zu unüberlegten oder lieblosen Handlungen, wohl aber zuweilen zu kurz absprechenden Worten verleitete — „das sind Solche, die sich mit der Natur in Wiederspruch fühlen, beschämt und gedemüthigt durch sie!"

„Das ist eine Verurtheilung!" sagte Valerie mehr betrübt als vorwurfsvoll.

Darum fühlte Max sich gedrungen sie zu beruhigen, indem er sagte: „das ist eine von Agathens Paradoxien — und nur halb hat sie Recht! An ihrem Gegensatz kommen alle Empfindungen zum deutlichsten Bewußtsein ihrer selbst — so auch der

Schmerz. Wenn nach Agathens Definition die Freude immer nur den einen Grund hat, daß etwas wird oder wächst, so hat auch der Schmerz nur den einen: daß etwas vergeht und verkommt — und so braucht der Gegensatz, der den Schmerz im Frühling erzeugt, nicht ein innerer zu sein, sondern ein äußerer: wer ein verlorenes Lebensglück oder theure Todte beweint, den mag der Frühling um so trauriger stimmen, weil er Alles wiederbringt und erneut — aber die Gräber nur schmückt ohne sie aufzuthun."

Valerie nickte ihm freundlich Beifall zu, Agathe murmelte etwas von Egoismus, wollte aber weder einen Streit beginnen, noch das letzte Wort behaupten, und brach darum die Unterhaltung zugleich mit einem Fliederzweige ab, auf dessen weitvorgeschrittene Entwickelung sie fröhlich aufmerksam machte.

Bald saßen alle Vier auf dem Altan des Thurmzimmers am zierlichen Kaffeetisch, den Jeannette indeß bereitet hatte; jetzt aber machte Valerie selbst die anmuthige Wirthin.

„Ziehen wir nun die Fahne ein!" gebot sie auf diese deutend Max, „es ist nicht nöthig, daß noch Andere unser Zeichen sehen, seine Absicht ist erreicht und weitere Gesellschaft brauchen wir nicht."

Man befand sich hier auf einem der höchsten Punkte der Gegend. Sich zunächst zu Füßen seitwärts liegen sah man das Schloß Freihut, das mit seinen Giebeln und Thürmen über den Wald emporragte. Einzelne Häuser des noch tiefer liegenden Dorfes sahen mit rothen Ziegeldächern jetzt freundlich aus dem Gebüsch hervor, das noch keine Blätter, nur Knospen hatte und darum den Durchblick gestattete. Weiterhin zur Linken ragte der Kirchthurm von Birkenthal, zur Rechten, in entgegengesetzter Richtung streckten sich die schwarzen Schlote von Heuslers Eisengießerei als moderne Titanenwerke empor — nahe bei und weiter hinaus ward zuweilen das Silberband des schmalen Flusses sichtbar, der die Gegend durchströmte bis an die Stelle, wo ein paar Thürme des nächsten Städtchens sich zeigten und die gerade Linie der Eisenbahn da und dort sichtbar ward gleich vereinzelten Gedankenstrichen. Im Hintergrunde schlossen ferne Hochgebirge, die in den Himmel hinüberblauten, den Horizont und die Aussicht. Wunderbar verschönt war dies alles vom ersten leuchtenden Grün der Felder und Wiesen wie der Bäume und Sträucher — die Schattirung der knospenden Birken mit den weißen Stämmchen bis

zu dem dunkeln Grün und Schwarz der Fichten und Tannen gewährte einen zauberhaften Anblick — und darüber das klare, wolkenlose Blau des Himmels und all das verstreute Gold, das die große Zauberin dieses neuen Lebens, die hohe Frühlingssonne, in Strahlen und Flammen ringsumher wie aus quellendem Füllhorn niederschüttete.

Ziemlich ein Stunde lang hatten die vier jugendlich vertrauten Menschen hier auf dem Altan und dann auf der höchsten zu ersteigenden Thurmspitze an all' dieser Herrlichkeit Augen und Herzen geweidet und nur harmlos heitere Worte mit einander gewechselt. Da sie wieder die Thurmtreppe herabkamen, trat Valerie noch einmal auf den Altan, beugte sich über das Geländer, hinabzusehen, ob der sich emporrankende Epheu auch hier schon frische Schößlinge triebe — und fuhr mit einem Schrei zurück.

Jakobine flog schnell an ihre Seite: „was hast Du?“ fragte sie ganz erschrocken über die zitternde Freundin.

„Er ist hier!“ sagte sie leise.

„Wer denn?“ rief Jakobine, denn sie spähete vergeblich hinab auf den unten vorbeiführenden Weg.

„Adalbert!“ antwortete Valerie — „ich weiß ihn nicht anders zu nennen.“ Aber sich zu fassen

suchend trat sie in das Zimmer und sagte heimlich: „ich weiß nicht ob ich mich ihm zeige — ob er mich sucht, oder ob der Zufall ihn hierher geführt — ich weiß nicht, ob er um meines Bruders willen kommt, oder nur um ein Spiel mit mir zu treiben! — Er war nicht allein — sieh durch jenes Fenster, sie bogen um diese Ecke — der Kleinere war er — ich kann mich jetzt am wenigsten sehen lassen — ich bin zu erregt und unklar über Alles."

Jakobine war schnell an das bezeichnete Fenster getreten und schaute hindurch — dann flüsterte sie wieder leise in das Zimmer zurück: „das ist ja Andreas Halm."

Agathe und Max, die erst jetzt zur Thür herein-traten, hörten diesen Namen — ein freudiges Erschrecken verschönte plötzlich Agathens Gesicht, aber sie blieb festgebannt stehen, wo sie gerade stand, indessen Max in Bestürzung ausrief:

„Ach daran bin ich Schuld!"

Die Schwestern sahen ihn fragend an, indeß Valerie zu Jakobinen sagte: „Aber wenn einer von diesen Beiden Andreas Halm ist, so muß es der größere sein; Ihr habt ihn ja immer als groß und kräftig geschildert — aber siehst Du denn Adalbert

nicht? kennst Du den Andern?" und mit erglühendem Antlitz und hochschlagendem Herzen harrte sie der Antwort entgegen — ihre Athemzüge waren jetzt fast ebenso hörbar wie der Ton ihrer Stimme, mit dem sie diese Frage flüsternd wiederholt hatte.

Jakobine blickte noch einmal hinaus und beugte sich weiter hinab. Dann sagte sie: „Ich sah vorhin nur den einen — nur Halm, der weiter im Vordergrund stand, der Andere steht dicht am Gemäuer — ich seh' ihn noch nicht deutlich — doch — er sieht sich um — jetzt erkenn' ich ihn: es ist der Ingenieur Kara, der ungefähr vor vierzehn Tagen zum erstenmal nach Birkenthal und zu Halm kam — er war damals ein paar Tage hier und auch bei uns, dazwischen ist er verreist gewesen und nun scheint er wieder angekommen zu sein — dies ist Dein Adalbert? — vielleicht nur eine Aehnlichkeit?"

„Er ist es! ich täusche mich nicht!" erklärte Valerie, indem sie noch einen verstohlenen Blick hinab warf — „unter Tausenden würde ich ihn heraus erkennen!"

Während dieses heimlichen Zwiegespräches sagte Agathe zu Max: „aber woran bist Du denn Schuld? wie so denn?"

Max antwortete laut, daß auch Valerie gleichzeitig mit beiden Ohren nach verschiedenen Seiten hörend es vernahm: „Ich war diesen Morgen bei Halm und fand den Ingenieur Kara bei ihm, der gestern wieder angekommen war. Im Laufe des Gespräches erzählte ich, daß Jakobine in Freihut sei und daß ich diesen Nachmittag auch dahin gehen würde. „Das ist Schade!" sagte Kara, „daß die Besitzer schon zurück sind, wir wollten heute einen Ausflug nach der Ruine machen, und nun müssen wir fürchten zu stören. Und darauf hin sagte ich nun, daß eine himmelblaue Fahne das Zeichen sei, wenn Jemand dort wäre, was ich selbst bezweifle — wehete die Fahne nicht vom Altan, so könnten sie sicher sein Niemanden auf der Ruine zu begegnen. Daran hab' ich nun vorhin nicht gedacht, wie ich auf Befehl die Fahne einzog — werden Sie mir vergeben, daß ich diese Störung veranlaßt?"

„Es stört uns ja weiter nicht," antwortete Valerie in erzwungen gleichgültigem Tone, nicht ohne einen Anflug von Gereiztheit in der Stimme. Sie hatte Maxens Bericht nicht ohne eine Erregung gehört, die der vorigen ganz entgegengesetzt war. Sie zog sich daraus das Resultat: „Adalbert ist nur zufällig

hier und findet es sogar lästig, daß ich auch hier bin! Er will mir lieber ausweichen als mich suchen — so hat er mir auch nichts von meinem Bruder zu sagen." Sie wußte nicht warum, aber sie fühlte sich geärgert, fast beleidigt — mit stolzer Haltung trat sie jetzt auf den Altan hinaus und sagte zu den Begleiterinnen: „Wir wollen uns noch ein wenig hier außen niederlassen, hoffentlich werden die Herren, wenn sie sehen, daß die Besitzer hier sind, nicht auch den Thurm noch besteigen."

Agathe fand Valeriens plötzlichen Unmuth zwar unbegreiflich, und um so mehr, als der Park sammt der Ruine und allen Anlagen mit Ausnahme der allernächsten Plätze und Gänge am Schlosse allen Besuchern offen stand, aber sie wollte ihn gern verbannen und sagte darum zu Max: „Da Du also Dich bei uns zu dieser Schuld bekannt hast, so wäre es wohl angemessen, Du bekenntest Dich auch bei den Herren dazu, denn wenn sie uns hier versammelt finden und das Zeichen nicht sahen, Valerien wohl selbst gar nicht kennen, so ist es leicht möglich, sie kommen herauf, meinen vielleicht, die Herrschaft habe uns nur den Schlüssel gegeben und wir seien gar hier die beiden Herren zu erwarten — da Du von ihrer Absicht unterrichtet warst."

Valerie erglühte, sprang heftig auf und sagte unmuthig:

„Wahrhaftig, Agathe hat Recht; ohne Ihre Vergeßlichkeit wäre die Begegnung gleichgültig gewesen — jetzt müssen wir sie vermeiden. Ich bitte Sie, Herr Reinganum, gehen Sie hinab zu Ihren Freunden — erklären sie ihnen die Verlegenheit, in welcher Sie sich durch Ihr Versehen befinden — Sie können ja die Herren hinabbegleiten."

Max begriff diese ungewohnte Heftigkeit nicht und sagte halb erstaunt, halb demüthig: „So schicken Sie mich fort? Sie verbannen mich wegen dieser kleinen Vergeßlichkeit — die doch in Ihrer Nähe entschuldigt sein sollte.

Ihr Antlitz blieb noch zürnend, ihre Augen wichen ihm aus und ihre Lippe zuckte spöttisch, aber sanft war der Ton, womit sie ihm sagte: „Sie waren ja erst vorhin bereit für mich in den Tod zu gehen, und nun wollen Sie nicht einmal diesen kleinen Gang thun? — ich hatte also vollkommen Recht, Sie — — "

„Ich gehe schon!" unterbrach er sie und wandte sich zur Thür.

„In einer Stunde werden wir im Schlosse sein!" rief Valerie ihm freundlich nach, „machen Sie Ihr

Versehen von vorhin gut, dann werd' ich Ihnen gern vergeben!"

„Der arme Max!" sagte Agathe, da er hinaus war — „daß Du ihn Deine Ungnade jetzt so empfinden ließest, paßt nicht in einen Tag aus Jean Paul, wie wir vorhin hier zu erleben begannen!"

„Du hast Recht," sagte Valerie, „aber diese Menschen passen auch nicht hinein!"

„Was hat Dir denn Halm gethan, den Du heute zum erstenmal siehst?" fragte Agathe verwundert.

„Du denkst nur an Halm!" sagte Jakobine — aber verstummte sogleich wieder vor einem Blicke Valeriens, die ihr allein, der einzig vertrauten Herzensfreundin, von Feodor und Adalbert gesagt hatte.

Agathen fiel plötzlich Etwas ein, was sie von Valeriens Seite für den einzigen Grund hielt einen Groll auf Halm und seinen Begleiter zu werfen — sie wollte auch hier versöhnen und mildern und sagte darum: „Hängst Du wirklich so sehr an den Wasserkünsten, daß Du deshalb ein solches Vorurtheil gegen zwei Fremde hegen kannst, die sich, einen allgemeinen Nutzen im Auge, nicht sehr darum kümmern, ob sie damit ein momentanes Vergnügen verringern? Denn der gewöhnliche Strahl der Fontainen, hat

Herr Halm mir selbst versichert, wird durch ihn weder seiner Stärke noch seiner Höhe beraubt — nur das hält er für möglich, daß die Wasser nicht mehr zu einer so großen Spannung ausreichen, wie zu den Extra-Künsten nöthig ist, die ja ohnehin nur ein paar mal im Jahre gesprungen."

Valerie traute kaum ihren Ohren — an die Wasserkünste hatte sie noch nicht wieder gedacht seit sie hier war — von den bevorstehenden Wasserstreitigkeiten mit Halm zur Linken und dem Fabrikherrn zur Rechten hatte sie nur einmal flüchtig bei ihrer letzten hiesigen Anwesenheit gehört — und nun ward sie in diesem Augenblick daran erinnert, wo sie einmal geneigt war in immer größern Unmuth zu gerathen. Und Adalbert? was hatte denn er mit diesem Wasserstreit zu thun?

Jakobine las diese unausgesprochene Frage aus den Blicken der Freundin und antwortete: „Dieser Kara ist Ingenieur — und es ist bei uns in Birkenthal bekannt, daß Halm, ihn hierher berufen hat, um seine Ent- und Bewässerungswerke mit ihm zu berathen."

„Und darum haben Sie diesen Spaziergang hier herauf gemacht um im Vorübergehen sich über unsre

schwächer springenden Fontainen zu freuen?" rief Valerie eifrig — „und so etwas muß man sich gefallen lassen?"

„Ich glaube nicht, daß euer Gerichtsdirektor dies denkt", antwortete Jakobine.

Valerie war Agathen im Stillen dankbar, daß sie mit ihrer Erinnerung an die Wasserstreitigkeiten ihrem, Valeriens, Unmuth eine bestimmte Richtung, einen äußerlichen Grund gegeben — nicht nur vor den Freundinnen, sondern auch vor sich selbst fand sie jetzt denselben gerechtfertigt. Nachdem sie ihm in noch manchem kurzabsprechenden Worte Luft gemacht, schlug sie vor die Rückkehr anzutreten und damit einen Umweg zu verbinden. In ziemlicher Entfernung sah man die Herren hinabgehen und schlug eine der ihrigen entgegengesetzte Richtung ein. Agathens feines Gefühl sagte ihr bald, daß die beiden Freundinnen einander etwas zu vertrauen oder darüber sich auszusprechen hatten, wobei sie hemmend oder überflüssig war. Darum blieb sie bald ein wenig zurück, scheinbar Blumen suchend, um nicht durch Absichtlichkeit ihrer Rücksicht die Zartheit zu nehmen, die unwillkürlich, gleichsam wie ein athmosphärischer Duft alle ihre Handlungen umhüllte. Keine Mißgunst, kein

Neid kam in ihre Seele, sie freute sich, daß Jakobine das ungetrübte Glück einer innigen, zuweilen schwärmerischen Freundschaft gefunden, und um es zu unterstützen brachte sie selbst willig manches kleine Opfer. Zum Beispiel, wenn Ottilie schalt, daß Jakobine so oft nach Freihut gehe und darüber häusliche Arbeit versäume, übernahm Agathe diese gern für sie oft ohne es merken zu lassen, und immer vertheidigte und schützte sie die Zartheit dieses Verhältnisses gegen die spöttischen oder geringschätzenden Aeußerungen der ältern Schwester, welche gern damit jede Poesie des Gemüthes und jeden höhern Aufschwung der Gefühle als Affektation verdammte. Aber so frei von Neid und Mißgunst sie auch war, so empfand sie doch Schmerz — sie fühlte was ihr fehlte, weil sie sah, daß Andere es besaßen: das vertraute Herz, daran das eigene zu erleichtern, die verwandte Seele, die kein Mißverstehen zuließ. Ein Wesen dessen sie und das ihrer bedurfte — wie Jakobine und Valerie einander — und das sie für sich selbst unauffindbar glaubte, nicht etwa aus Hochmuth und Eitelkeit, sondern aus Bescheidenheit, die da wähnt, für all das was sie empfangen möchte, selbst in und aus sich heraus zu wenig bieten zu können. Aber der

Seufzer, der ihrer Brust entstieg, war doch nur Wehmuth und keine Anklage des Geschickes, und die Thräne die in ihrem Auge glänzte, sprach nicht vom Kummer eines niedergedrückten Gemüthes, sondern von der frommen Begeisterung eines reinen Sinnes, der aus sich selbst Trost und Frieden und Freudigkeit schöpft. „Ich habe ja die Poesie und die Natur — so unaussprechlichen Reichthum schüttete Gottes Vaterhuld über mich aus, wäre es nicht Frevel, noch immer mehr zu begehren?" So sagte sie heute wieder zu sich, wie schon oft — dieser Gedanke stand wie ein Fels in ihrer Seele, an dem sich jede Schmerzeswoge brach, und ohne sich ganz zur Ruhe zu legen doch aufhörte zu stürmen. Und jetzt war es gar als stände auf dem Felsen ein hoher Leuchtthurm und würfe schimmerndes Licht herab — sie dachte an Andreas Halm. Still faltete sie ihre Hände auf der bewegten Brust — dankte dem Himmel für ihren Pharus und flehte um nichts weiter als daß nach wie vor die Leuchte, die ihr seine belehrenden Worte waren, der Lichtglanz seiner Blicke ihr stilles Dasein erhellen möge. So fühlte sie sich unendlich reich in ihrem Innern, ob sie auch im Augenblicke arm und vernachlässigt erschien, weil die beiden Freundinnen

im Eifer gegenseitiger Mittheilungen gerade darum mit ihr zufrieden waren — weil sie sich von ihnen zurückgezogen!

Max, der die geheimen Beziehungen Valeriens zu dem Begleiter Halms am wenigsten kannte, schalt sie im Stillen über ihr plötzliches Aufbrausen launenhaft und fand ihr Betragen unbegreiflich — es empörte ihn von ihr um einer so kleinen Vergeßlichkeit willen fast wie ein Schulknabe behandelt zu sein — aber noch viel unerträglicher war es ihm ihr Mißfallen erregt zu haben, oder es gar zu verdienen, er eilte seinen Fehler gut zu machen, ihr gehorsam zu sein — und ärgerte sich dennoch wieder über sich selbst, daß er's war.

Halm und Kara befanden sich noch in der Nähe der Ruine, als Max zu ihnen trat. Wie immer in solchen Fällen, wo die leidige Convenienz mit in's Spiel kommt, sagte er die halbe Wahrheit, daß er nicht auf die Wegnahme der Fahne geachtet und jetzt herabgegangen sei, um die Herren über den Irrthum aufzuklären und sie ein Stücklein zu begleiten.

Kara sagte: „Es wäre ein günstiger Zufall, wenn wir jetzt Gelegenheit fänden, so en passant die Bekanntschaft des Fräuleins zu machen."

Max erschrak über diese Aeußerung und wollte eben nach einer ausflüchtenden Antwort suchen, als Halm, dem er dafür im Stillen sehr dankbar war, Kara zu flüsterte, daß Zeit und Ort ihm jetzt dazu nicht passend erschienen.

Max begnügte sich daher nur noch hinzuzufügen: „Fräulein von Dörringen sieht in Ihnen beiden die Feinde ihrer Fontainen — besonders in Ihnen, Herr Kara, da meine Schwester ausplauderte, daß Herr Halm Sie für seine Kanalbauten und Druckwerke zum Bundesgenossen berufen.“

„Wirklich?“ antwortete Kara mit sonderbarem Lächeln — „sie hat mich also gesehen, nach mir gefragt? Nun — der Park birgt noch sumpfiges Wiesenland genug, wo nur hartes Rindgras wächst — man brauchte in ihm nur die Drainirung anzuwenden und gewönne all das Wasser für die Fontainen wieder, das Herr Halm ihnen vielleicht durch seine Kanäle entzieht. Ich gedenke nächstens dem Herrn Geheimenrath diesen Vorschlag zu machen.“ Im Weitergehen spann er auch diese Ideen weiter und Max hörte mit Vergnügen und Interesse die beiden Männer ein Thema besprechen, in dem Wissenschaft und Praxis gemeinschaftlich vordrangen und einander

ergänzten. Aber dennoch schien ihm die Stunde für verloren, die er an Valeriens Seite hätte zubringen können — und er eilte seine Verbannung zu kürzen. Am nächsten Wege, der zum Schlosse führte, trennte er sich wieder von seinen Begleitern und eilte dahin.

Valerie war eben mit den Schwestern zurückgekehrt, man war im Salon, die alten Herren wünschten die Gesellschaft der Jugend. Max wußte, daß der Geheimerath diplomatisch alle Gespräche über die Verwaltung seiner Besitzungen und was damit zusammenhing eben so sehr wie einst über die Verwaltung des Staates vermied — und so wollte auch Max nicht im Voraus von Kara's Intentionen plaudern — obwohl er Valerien gern damit beruhigt hätte. Aber es war als fühle sie, daß sie ihm vorhin Unrecht gethan — fast niemals war sie freundlicher gegen ihn gewesen. Wenn ihn das entzückte und schnell das Vorige vergessen ließ, so fand er doch in ihrer Art zu sein eine Veränderung gegen vorhin, die ihn befremdete. Er hatte sie noch nie in solcher Erregung gesehen — sie war heiter und lebendig, aber nicht so harmlos wie am Beginn dieses „Nachmittags aus Jean Paul“, wie Agathe gesagt hatte, sondern gezwungen, erkünstelt. Man musicirte —

und sie sang mit einer Leidenschaftlichkeit zu Maxens Spiel, die ihn selbst in fieberhafte Unruhe versetzte. Agathe sah Beide oft mit verwunderten Blicken an — ihr ahnungsvolles Herz erbebte, als wolle es sagen: das wird nicht gut enden!

IV.

Der entlassene Sträfling.

Es war am zweiten Osterfeiertagmorgen. In der Kirche von Birkenthal war der letzte Orgelton verhallt, der Gottesdienst zu Ende, aber draußen im großen Tempel der Natur kannte er kein Aufhören. Die neuerstandene Frühlingswelt setzte ihre Dankopfer fort. Glanz und Duft und Gesang ringsum zu Gottes Preise. Und die Herzen der Menschen waren froh gestimmt und ermuthigt von dieser Lenzesfeier der Natur, diesem warmen Sonnenschein, der jede Erinnerung an den langen Winter vertrieb und neuen Segen verhieß. In Gruppen vereinigt standen sie noch auf dem Kirchplatz, und wenn sie auch nicht viel von der eben gehörten Predigt behalten hatten, wenn sie dieselbe auch nicht kritisiren konnten und mochten wie die Städter meist zu thun pflegen, sie hatten doch einen frommen Nachhall davon im Ge-

müthe, und die Alltagsstimmung war abgelegt wie die Alltagskleider. Aber das hinderte sie nicht einander fröhlich zu begrüßen, besonders die von entfernten Dörfern sich trafen und zwar auch von den Angelegenheiten des Alltaglebens mit einander zu plaudern — aber doch mit dem heitern Bewußtsein, daß heute ein Ruhetag davon sei, an dem man zuerst Gott die Ehre und dann sich selbst auch etwas zu Gute thun müsse.

Einer aber schlich traurig und mit niedergeschlagenen Augen aus der Kirche, auf dem wenigstbetretenen Seitenweg zum Pfarrhaus hinüber. Er wagte Niemanden anzusehen, aber Viele sahen ihm nach, und wie er einmal die Blicke der Vielen auf sich ruhen fühlte, da war ihm auch als sähen Alle ihm nach — immer tiefer senkte er sein Haupt zur Erde - immer schleichender ward sein Gang, immer mehr erglühte sein bleiches Antlitz.

„Schau' einmal, das ist Thomasens Jakob," sagte hinter ihm drein ein geputztes Landmädchen zu einer andern, „seine Zeit ist um gewesen — der wird auch kein willkommener Feiertagsgast gewesen sein."

„Mich wundert's, daß er in die Kirche gegangen und sich gleich vor den Leuten hat sehen lassen!"

antworteten die Andern, „die Art thäte am besten, sich vor der Welt zu verstecken — reden wird doch Niemand mit ihm!"

In diesem Augenblick näherte sich Jakob Thomas dem Hofthore der Pfarrwohnung, doch so, daß er bei dem Stacket, welches den Garten derselben von dem Kirchwege trennte, dicht vorüber mußte. Er konnte hören was die Mädchen sprachen — wenigstens hatte es auch Agathe gehört, die im Garten war — sie erglühte vor Zorn und Scham und fühlte sich verpflichtet dem Unglücklichen augenblicklich irgend eine Genugthuung zu geben, sie sah wie er zitternd an die Klinke des Hofthors faßte und rief ihm über das Stacket hinüber:

„Guten Morgen, Thomas! kommt nur herein — kommt hier durch den Garten, ich weiß nicht, ob die andere Hausthür offen ist." Das Pfarrhaus hatte zwei Hausthüren, die eine führte in den Hof, die andere in den Garten; aus diesem heraus führte auch eine in den Hof unweit des Thores, wo Jakob Thomas jetzt eintrat. Agathe wußte recht gut, daß die andere Thür nicht verschlossen war — aber sie nöthigte den Ankömmling zu sich in den Garten. Sie wußte, daß er gestern aus dem Zuchthause an-

gekommen war und jetzt wahrscheinlich sich bei dem Pfarrer melden wollte — und sie ergriff diese Gelegenheit, den vorlauten Mädchen und allen vorurtheilsvollen Leuten draußen zu zeigen, daß doch Jemand mit ihm reden werde.

Jakob Thomas hatte sich sehr vor diesem Gang zum Pfarrer gefürchtet — das Bewußtsein der Schuld war in ihm erwacht und hatte ihn niedergedrückt — aber mehr noch als dies drückte ihn das der Schmach zu Boden, die er nun für immer auf sich gehäuft sah. Er hatte schon so viel Buß- und Strafpredigten gehört, daß dergleichen keinen Eindruck mehr auf ihn machte, sondern als ein Alltägliches vor seinen Ohren verhallte — er hatte das am Ende nur als etwas betrachtet, das mit zu seiner Strafzeit gehörte — aber daß nun, nachdem dieselbe beendet war, auch noch Jedermann das Recht haben sollte ihm sein Vergehen vorzuhalten, und die drei schweren Jahre nicht als eine Sühne, sondern gerade erst als Ursache zur Verachtung sich angerechnet zu sehen: das fraß an seinem Herzen und drohte alle bessern Regungen desselben zu ersticken. Jetzt eben hatte er ein neues Zeugniß dafür erhalten, daß er noch tiefer verstoßen als gefallen war — und

indeß er hätte in seiner Schande vergehen mögen und unwillkürlich immer mehr zusammensank, sagte er jetzt trotzig zu sich selbst: Mag mich der Pfarrer auch auszanken und schmähen — was thut's auch? ich bin nur einmal dazu auf der Welt — und wenn sie es mir alle zu toll machen so — — er vollendete den Gedanken der Rache, der Sehnsucht Haß mit Haß zu vergelten und Schmach mit Verstocktheit und Trotz, nicht — denn eben rief ihn ja eine sanfte Stimme wie der Engel der Liebe, so freundlich wie er noch keine gehört hatte: „Guten Morgen Thomas, kommt nur herein!" — und wenn er vorhin erst zitternd geschlichen, dann trotzig aufgetreten war so durchrieselte ihn jetzt ein freudiger Schrecken und ließ ihn schüchtern und demüthig nahen.

Er hatte die Mütze in die Hand genommen, wagte kein Wort zu sprechen und stand mit niedergeschlagenen Augen vor ihr im Garten — sie aber ergriff seine Hand und sagte freundlich und laut: „Gebt mir Eure Hand, Jakob Thomas, Ihr habt sie mir ja sonst manchmal gegeben, wenn ich mich als Kind verklettert hatte und wohl einen Berg hinauf, aber nicht wieder herab konnte."

„Ach!" — seufzte er verlegen und wagte einen

Moment sie ungläubig anzusehen, senkte aber sogleich schnell seine Augen wieder — Sie wissen wohl gar nicht — wo ich herkomme?"

„Alles weiß ich!" sagte sie freundlich, „aber das steht so lebhaft vor Euch, das ich Euch nicht daran zu erinnern brauche — Ihr fangt nun ein neues Leben an, und das wird Euch und Allen endlich das jüngst vergangene vergessen machen — kommt! ich gehe mit Euch zum Vater." Und leiser fügte sie hinzu, da sie sah, wie Thränen in seinen Augen standen: „Ihr braucht Euch ja nicht zu fürchten — der Vater weiß, daß Ihr gelitten und gut geworden — und wenn Ihr zu Herrn Halm kommt — o der ist die Liebe und Güte selbst, dem vertraut Euch nur ganz, er versteht und liebt alle Menschen — aber am meisten die Unglücklichen nnd Geprüften!"

So hatte noch Niemand zu Jakob gesprochen — eine solche Sprache hatte er am wenigsten hier zu hören erwartet — er wußte nichts zu antworten — er hatte noch nicht geweint seit er gefangen genommen und verurtheilt worden, nicht geweint seitdem er frei war — jetzt wußte er nicht wie ihm geschah — er weinte — und suchte mühsam ein lautes Schluchzen zu unterdrücken — er brauchte jetzt des

Pfarrers nicht um mit Gott versöhnt zu werden — er war es durch das ermuthigende Wort eines unschuldigen Mädchens — ihm erschien es ein gottgesandter Engel.

Am grünen Donnerstag war er aus dem Zuchthause entlassen worden. Die Reise in sein Heimathdorf hatte er zu Fuß machen müssen und des Gehens ungewohnt drei Tage damit zugebracht. Ueberall war ihm unfreundlich begegnet worden. Wo er übernachtete las man es aus seinem Zwangspaß heraus wo er herkam und überall sonst sah man es seiner niedergedrückten Physiognomie, seinen scheuen Blicken an, merkte es aus seiner Ermattung, seinen Fragen bei manchen Dingen, die indessen geschehen waren, heraus — und so fand er nur mißtrauische Blicke und kurze Antworten. Er sah, wie man ihm auswich, jede Berührung mit ihm scheute — und er konnte nur mit Schaudern an das denken was ihn in der Heimath erwartete. Am ersten Feiertag Abend war er in Birkenthal angekommen. Der Vater hatte ihn mit einer Strafpredigt empfangen, dann aber gesagt, daß er ihm schon bei Herrn Halm einen Dienst verschafft — wenn er da nun „wieder nicht gut thue“, so möge er nie mehr etwas von ihm

wissen. Die Mutter aber weinte an seinem Herzen und sagte nichts als: „weil du nur wieder da bist!" und so hatte die Mutterliebe vergeben. Aber das hatte Jakob zuvor gedacht — eh' eine Mutter aus dem Volke ihr Kind verstößt, das sie mit ihrem Herzblut genährt, muß es weit mit beiden gekommen sein — der Fluch der Mutter wäre sein Todesstoß gewesen. Am Morgen ging er in die Kirche, weil es sein Vater so wollte, aber er verkroch sich in die dunkelste Ecke, damit ihn Niemand gewahre. Aber auf dem Herausweg ward er doch bemerkt — hörte sich fort als Geächteten, als Ausgestoßenen betrachten. Aber gerade dem Ueblen, das man so ihm mit Worten that, verdankte er Agathens holdselige Begegnung den Triumph, den er durch sie nun vor Allen feierte. Sie würde ihm niemals hart begegnet, niemals ausgewichen sein — aber in dem Augenblicke erst, da sie ihn von der Menge gleichsam verstoßen sah, fühlte sie den Beruf in sich ihn dafür zu entschädigen — ihn zu erheben vor ihren Augen, vor seinen eigenen, vor den eben jener Menge. Denn wenn auch nur eben jene Mädchen, die vorhin so hart über ihn abgesprochen, und noch ein paar Bursche, die sich zu ihnen gesellten, dem Garten nahe genug standen,

um zu hören, wie sie freundlich mit dem entlassenen Sträfling sprach, zu sehen, wie sie gar die Hand ihm reichte — so kannte sie doch die Art dieser Leute und wußte, es werde durch sie bald genug im Dorfe herum sein: auf der Pfarre habe Agathe freundlich mit Jakob gesprochen — und sie hoffte, man werde dabei zu dem Schluß kommen, da habe es ja nichts auf sich, wenn man es auch thue. Und da sie jetzt Jakobs Schluchzen, ein Zeichen durchbrechender edler Empfindungen sah, fühlte sie sich überreich belohnt und es war ihr zugleich, als müsse sie noch mehr für den Unglücklichen thun, dem sie vielleicht eben erst das Bewußtsein der eigenen Menschenwürde zurückgegeben. Sie ging mit ihm die Treppe hinauf, hieß ihn aber im Vorsaal warten und ging allein in die Studirstube des Vaters, dem sie sagte, daß der Jakob Thomas draußen sei, sich bei ihm zu melden. Der Pfarrer zog die Stirn etwas in Falten wie bei der Nachricht von einem unwillkommenen Besuch und machte ein sehr ernstes Gesicht. Da hing sich Agathe schmeichelnd an seinen Hals, fuhr mit der kleinen weichen Hand über seine Stirn und sagte halb scherzend, halb flehend:

„Aber so darfst Du ihn nicht ansehen und

ihm keine Strafpredigt halten, denn er fürchtet sich so schon hereinzukommen — und daran sind die bösen Menschen Schuld, die vielleicht nicht besser sind als er und vor denen er es nur voraus hat, daß er seine Strafe erhalten — er ist ganz zerknirscht und weint und wagt kein Wort zu sprechen — wenn Du jetzt mit Liebe und Vertrauen zu ihm redest, so wirst Du seine Seele retten und dann" — sie vollendete nicht, sie hatte sagen wollen: dann wird ihn Andreas Halm den Pfad der Besserung weiter führen. Aber sie dachte daran, das ihr Vater ja eben mit diesem nicht gemeinschaftlich wirken wollte, und nannte lieber den theuern Namen nicht.

Der Vater lächelte und sagte: „Du bist ein wunderliches Kind!" In demselben Augenblick, wo Du von den bösen Menschen redest, willst Du daß ich Einen, der wirklich Böses gethan, nun nicht mehr desselben für fähig halten soll! Weiß ich doch besser, wie weit die christliche Milde reicht — aber auch daß sie nicht überall ausreicht!"

Doch sie ließ ihn nicht los und bat weiter: „die harte Strafe des Gesetzes hat er empfangen, nun laß ihn wieder den Trost der christlichen Liebe hören — weil er danach verlangt, ist er in die Kirche

gegangen und kommt jetzt zu Dir!“ Aber es war nicht ihre Art viele Worte zu sprechen, noch weniger aber in solchen Fällen lange Gegenreden anzuhören, sie eilte darum jetzt schnell zur Thür hinaus ehe der Vater wieder antworten konnte — und wie sie hinaus kam, stand draußen Jakob Thomas mit gefalteten Händen und nassen Augen — er hatte Alles gehört was sie sprach — er zitterte nicht mehr, schlug die Augen nicht mehr zu Boden — zum erstenmal verstand er was es heiße: begnadigt zu sein — jetzt war er es.

Und so, zwar mit den Schauern der Demuth, aber zugleich mit dem freudigen Gefühl sittlicher Erhebung trat er zu dem Pfarrer. Milder gestimmt durch dies Betragen und durch die Fürsprache seines Kindes sprach dieser mehr Worte der Ermunterung und des Trostes als des Vorwurfes und der Drohung zu ihm; empfahl ihm vor Allem seinem neuen Herrn zu gehorchen und treu zu sein in seinem Berufe.

Da er fortging, hatte Agathe es so einzurichten gewußt, daß sie ihm noch einmal auf der Treppe begegnete. Sie übergab ihm ein kleines Billet und sagte freundlich, fast bittend: „Wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt, so gebt dieses Briefchen Herrn

Halm, da Ihr einmal zu ihm geht, und seid fest überzeugt, daß Ihr keinen bessern Herrn finden konntet. Geht mit Gott!"

Er nahm das Briefchen und sagte nur recht aus tiefster Brust: „Ach ich danke Ihnen!" blieb noch ein Weilchen stumm und fern von ihr stehen — aber er brachte kein Wort mehr heraus. Mit einem höflichen Gruß ging er langsam von dannen.

„Gott geleit' Euch!" sagte sie noch einmal.

Unwillkürlich entschlüpfte ihm ein „Amen!" das einzige Wort für das Uebermaß seiner Empfindung. Gleich den meisten in Unwissenheit und Erniedrigung aufgewachsenen Menschen war ihm die Gabe versagt seine Gefühle in Worte zu kleiden, um wie viel mehr jetzt wo die Neuheit und Allgewalt derselben auch einen Gebildeten und Sprachgeübten verwirrt hätte! Aber dies „Amen!" sagte genug. Es zeugte von der Heiligkeit seiner Stimmung, zu Agathens Zuruf war es sein Gelübde, nun von Gott sich leiten zu lassen, und sein hoffendes Vertrauen, daß Gott ihn auch leiten werde, da er ihn schon an den Bronnen der Gnade geführt, aus dem die Hand einer frommen Jungfrau ihm zu trinken gegeben.

In dieser Stimmung ging er zu Andreas Halm.

Liebe zu allen Menschen und Sehnsucht sie zu bethätigen, war der Grundzug von Agathens Charakter. Aber in einen kleinen Kreis gebannt durch die Isolirung ihres äußern Lebens nicht allein, sondern viel mehr durch die noch weit größere ihres innern Lebens, fehlte ihr jene Leichtigkeit zu den Handlungen des täglichen Verkehrs, jene schnellblickende und rasch zum Ziel führende Praxis, welche z. B. bei Jakobinen viel vorwaltender war, ohne auf so tiefe Innerlichkeit sich zu gründen. Agathe war immer noch ein träumerisches Kind, das mit Vögeln und Blumen spielte, weil es mit ihnen besser umzugehen verstand als mit Menschen — aber jenes scheinbare Tändeln war doch nur ein Surrogat für das glühende Verlangen ihres Herzens, etwas für andere Wesen, für das Allgemeine zu thun. Wenn der Zufall ihr wirklich einmal dazu eine Gelegenheit in ihrem Sinne gewährte, so ergriff sie dieselbe mit der ganzen Energie ihrer strebenden Seele und fragte dabei nichts nach irgend einem Herkommen. Sie vergaß dann jede Nebenrücksicht und that auch das Ungewöhnliche, das Andern vielleicht erst lange Prüfung, vielleicht gar Kampf gekostet hätte, mit derselben Leichtigkeit wie das Gewöhnliche. So war sie jetzt

von dem Gedanken erfüllt, diesen entlassenen Zuchthaussträflig für das Gute zu retten — in dem Augenblicke, da sie ihn hatte als einen Ausgestoßenen betrachten sehen, war ihr dies als ihre Pflicht erschienen, als ein Amt sogar, das sie durch diesen scheinbaren Zufall, oder — durch die Vorsehung erhalten. Sie war von ihrem Gefühl getrieben schon entschlossen, Alles, was in ihren Kräften stand für den Ausgestoßenen zu thun. Zwar, sie wußte schon, Einer, der vor Allen sich zu einem Werk der Menschenliebe eignete, wollte sich seiner annehmen, und sie war glücklich ihn in diesen Händen zu wissen — aber vielleicht fehlt es dem armen Sträfling auch an Vertrauen zu Halm, wenn ihm sonst von allen Seiten rauh und mit Verachtung begegnet ward — vielleicht erkannte Halm auch nicht sogleich, von welcher Seite Jakob am ersten zur Besserung und Erhebung beizukommen sei, wie sie es jetzt erkannt hatte — vielleicht fühlte dieser sich gleich muthiger, sicherer, wenn er wußte, daß sie seinen Herrn kenne und bei diesem auch für ihn sprechen werde, wie sie bei ihrem Vater gethan. So schrieb sie an Halm — und was ohne eine solche Veranlassung der Humanität ihr wie etwas Unmögliches oder Schweres

erschienen wäre, hatte sie jetzt gethan, ohne nur im Entferntesten eine mädchenhafte Bedenklichkeit in sich aufkommen zu lassen.

Andreas Halm war allein, als Jakob bei ihm eintrat. Halm sah ihn mit seinen milden tiefblickenden Augen prüfend an als wollte er auf dem Grunde seiner Seele lesen. Und er las auch da die Verwirrung von Reue und Trotz, von Zorn wider sich selbst und wider die Menschen, womit der Aufenthalt im Zuchthause die sündhaften Verwirrungen, die ihn dahin gebracht, ihn hatte vertauschen lassen. Schüchtern hielt ihm Jakob seinen Entlaßschein aus der Strafanstalt und seine Zeugnisse hin — dieselben Papiere, nach welchen der Pfarrer ihn zuerst gefragt hatte. Aber Halm nahm sie gleichgültig und legte sie ohne sie anzusehen auf sein Bureau — er fragte ihn nur nach den Arbeiten, die er verrichten könne, und sprach mit ihm wie mit jedem andern seiner Arbeiter ohne ihn an das jüngst Vergangene irgend wie zu erinnern. Jakobs Verlegenheit wich allmälig und ging in die edlere Form der Bescheidenheit über.

„Sie sollen mit mir zufrieden sein," sagte er, „seit Sie und die Agathe aus der Pfarre sich so gütig gegen mich erwiesen, fühle ich mich wie neugeboren."

„Agathe?" fragte Halm und sah Jakob verwundert an.

In seiner schlichten Redeweise erzählte er sein voriges Zusammentreffen mit ihr — und fand für seine Rührung und Dankbarkeit keinen andern Ausdruck, als daß er sie wiederholt seinen Engel nannte. Er hatte dabei auch erwähnt, wie sie ihn bei seinem Fortgehen noch den Brief an Halm gegeben — den dieser bis jetzt unbeachtet gelassen, weil er ihn zugleich mit Paß und Zeugnissen empfangen und damit auf die Seite gelegt hatte.

An den Lippen des Erzählers hing Halms Ohr mit gespannter Theilnahme, ein freudiges Lächeln umspielte, auch in der Bartumhüllung sichtbar, seinen ausdrucksvollen Mund und seine milden Augen leuchteten in höherem Glanze. „Habt Recht," sagte er zustimmend, „ist ein Engel!" Und dann fragte er verwundert: „dabei ist ein Brief von ihr?" und griff nun hastig nach den ihm dargereichten Papieren.

Es war das Erstemal, daß Agathe an ihn schrieb, das Erstemal sogar, daß seine Augen auf ihren Schriftzügen weilten. Er hatte das immer gewünscht, denn er gab etwas auf solche äußere Zeichen, die für ihn charakteristisch waren. Er konnte sich nicht

satt sehen an diesen kleinen zierlichen Buchstaben, die doch so fest und sicher waren wie die Züge einer Männerhand, wenn auch vielleicht für ungeübte Leseraugen in ihren abgerundeten Verschlingungen nicht eben deutlich. Nur wenige Zeilen schrieb sie ihm — aber sie sagten genug, und das war auch nach seinem Geschmack, denn er war nie ein Freund unnützer Phrasen, sondern liebte diese Kürze im Sprechen wie im Schreiben.

„Der Zufall wollte es“ — schrieb sie ihm — „daß ich einen Blick in das Herz des unglücklichen Ueberbringers that, dessen Sie sich annehmen werden. Ein unbedeutend Mädchen wie ich darf sich nicht vermessen wollen dem geübten Menschenkenner rathende Winke bei seinen Humanitätsbestrebungen zu geben — aber so wie ich bei meinem Vater die Fürsprecherin des Verirrten war, so darf ich es auch bei Ihnen sein. Ich darf Ihnen sagen, daß er noch fähig ist Thränen zu vergießen, daß er vielleicht abgestumpft ist gegen den Menschenhaß, aber nicht gegen die Menschenliebe, daß er ein Bedürfniß hat nach sittlicher Erneuerung und daß ich ihm die Hoffnung gegeben sie am leichtesten und gewissesten unter Ihrer Leitung zu finden. Ich schreibe diese wenigen

Zeilen in Eile, da ich den entlassenen Sträfling jeden Augenblick erwarte wieder fortgehen zu hören und ich sie ihm selbst mitgeben will. Ich folge mit dieser Fürsprache allein einem Bedürfniß meines Herzens — und Sie werden mir darum dieselbe vergeben, wenn sie auch überflüssig ist. Empfangen Sie diese Zeilen ohne Zürnen und mit ihnen zugleich den Gruß aufrichtiger Verehrung von Ihrer ergebenen Agathe Reinganum."

Es war vielleicht das Erstemal seit langer, langer Zeit, daß sich Halm in einen Brief so ganz vertiefte wie in diesen kleinen, daß er darüber eine Weile den Ueberbringer und Alles um sich her vergaß — auf das zarte Blatt herniederlächelte und mit strahlendem Blick an dem Worte „Verehrung" haften blieb — das war ja mehr als Hochachtung — der Begriff der Verehrung schließt stets etwas von Liebe in sich. Aber länger als Augenblicke konnte er über sich selbst eines Nebenmenschen vergessen — er schob den Brief in seine Brusttasche — unwillkürlich, weil er sich nicht von ihm trennen konnte, denn es war wider seine Gewohnheit — und wendete sich wieder an Jakob, indem er zu ihm sagte:

„Wenn Ihr wißt, daß Ihr einen Engel zum

Fürsprecher habt — werdet Ihr Euch jemals dieser Fürsprache unwürdig machen? Fräulein Agathe hat Euch mir empfohlen — kennt Euch wohl länger und besser wie ich, muß mich ganz auf ihr Wort verlassen — das Schlimmste aber wäre, wenn Ihr einmal Euch dieser Empfehlung und meines Vertrauens darauf unwürdig machtet — wenn der Engel es vergeblich versucht hätte auch Euer Schutzengel werden zu wollen."

Jakob sah erst mit flammenden Blicken auf, dann schlug er die Augen zu Boden und versetzte in bittendem Tone: „Sagen Sie mir das, wenn ich ja einmal nicht gut thue — es wäre die schlimmste Drohung für mich — aber ich hoffe Sie sollen sie nicht nöthig haben."

„Gut! geb' Euch das Versprechen und werd' Euch beim Worte nehmen," antwortete Halm. „In einer Stunde ist Mittag," sagte er nach einer Pause, „könnt indessen noch gehen wohin Ihr wollt, in einer Stunde seit wieder da — pünktlich — dann wird Eure Aufnahme in meine Dienste erfolgen."

Ueber Jakobs Gesicht zog ein finsterer Schatten bei dem Worte: „Aufnahme", er dachte an die Aufnahme, die ihm im Zuchthause wiederfahren war

und er schauderte unwillkürlich — es war die widrigste, qualvollste Erinnerung seines Lebens. Mit einem Seufzer ging er von dannen. Aber seine Schritte wurden wieder fester und fröhlicher, als er daran dachte, wie er seinen Eltern aus der Pfarre und von Herrn Halm nur Gutes und Freudiges erzählen könnte.

Da er zur bestimmten Zeit wieder in Halms Gut zurückkam, fand er in der Speisehalle, die im Sommer auch als Gesindestube diente, schon Alle versammelt. Herr Halm selbst und seine Mutter, sein Gast, der Ingenieur Adalbert Kara, sein Gehülfe Edgar Müller und wohl noch zwanzig Personen, Männer und Frauen, waren hier beisammen. Sie alle standen in Halms Brod. Da war der Müller mit seinen Knappen und die verschiedenen Grade ländlicher Arbeiter bis herab zum Kühjungen und Gänsemädchen.

Absichtlich hatte Halm Jakob eine Viertelstunde später bestellt als er die Mittagsglocke läuten ließ, welche wie gewöhnlich Alle zur gemeinschaftlichen Mahlzeit versammelte. Ehe der neue Ankömmling erschien, hielt er an die Andern alle eine Ansprache um seinetwillen. Er sagte ihnen was bereits alle

wußten: daß Jakob Thomas wegen Eigenthums-vergehen im Zuchthause gewesen sei — daß er nun aber die gesetzliche Strafe verbüßt und darum Niemand mehr das Recht habe, sie über die Strafzeit hinaus noch fortzusetzen und diese vielleicht für das ganze Leben zu verlängern durch stetes Erinnern daran und ein anderes Betragen als gegen andere Mitmenschen, die ja auch nicht frei von Sünden wären. Er würde niemals dulden, daß Jemand ihm anders begegne, als so, wie er es durch seine gegenwärtige Aufführung verdienen werde. Er wisse wohl, das Vorurtheil sei überall gegen den, der für seine Vergehungen bestraft worden, mehr als gegen den, welchem Aehnliches so hingegangen — aber er verwerfe dies als ein himmelschreiendes Unrecht, denn gerade gegen den Gefallenen und den Bereuenden müsse man seine menschliche, ja seine christliche Gesinnung bewähren, sonst sei man ja umsonst und wie nur zur Entweihung statt zur Begeisterung auf den Namen des Meisters getauft, der da gekommen die Sünder selig zu machen, und es ausgesprochen: Nur die Kranken bedürfen des Arztes. Und so sollten sie alle Jakob mit Freundlichkeit wie einen Jeden bei sich aufnehmen und ihm nicht etwa den Weg zur Besserung dadurch für immer abschnei-

den, daß man ihn derselben nicht für fähig halte. Denn wenn man immer nur sage, er sei und bleibe schlecht, weil er es einmal gewesen — der bleibe es dann auch wirklich, denn er verliere endlich den Glauben an sich selbst, an die eigene Kraft zum Guten es sei dann kein Wunder, wenn er dann wirklich von Stufe zu Stufe sinke und sich endlich gar nicht mehr, auch in der tiefsten sittlichen Erniedrigung als einen Verworfenen fühle, sondern nur als einen Ausgestoßenen, dem gar nichts Anderes übrig blieb als sich zum Verbrecher bestimmt zu halten und sich dafür an Gott und der Gesellschaft durch immer größere Verbrechen zu rächen oder zu entschädigen. Und so mußten feierlich Alle in Halms Hände versprechen, Jakob wie Ihresgleichen zu behandeln — und obwohl ihnen dies noch vor einer Stunde undenkbar gewesen und sie eine solche Zumuthung mit Murren zurückgewiesen hätten, fügten sie sich jetzt alle seiner Vorschrift und viele darunter, von Halms Worten nicht minder als durch seinen Willen gewonnen, mit wahrer Freudigkeit.

Da nun Jakob eintrat, stellte ihn Halm einfach als einen neuen Ankömmling vor, mit dem sie friedlich und verträglich leben möchten; wo er bei ihnen

um Rath und Auskunft frage, das freundlich gewähren, damit es ihm leicht werde in den neuen Beruf und die neue Wirthschaft sich einzurichten. Dann ermahnte er Jakob zu Fleiß und Treue und fügte hinzu, daß es bei seinen Einrichtungen nicht an Lohn und Weiterkommen fehle für den Fleißigen, Ehrlichen und Strebsamen — daß aber kein Platz sei für den Faulen, Schlechten und Langsamen — für einen Solchen sei es Strafe, seine und Aller Mißbilligung zu finden, und wenn er sich nicht bemühe diese wieder zu verbannen — aus dem Dienste zu gehen.

Jakob hatte mit gesenktem Haupt und zu Boden geschlagenen Augen dagestanden, als solle ein Strafgericht über ihn ergehen — aber wie gehoben richtete er sich auf als jene letzte kurze Drohung die einzige war und kein Wort gefallen, das an seine schmachvolle Vergangenheit erinnerte. Er sah sie jetzt zum erstenmal von Jemand vergessen — er wußte, daß dies absichtlich war — aber er schöpfte daraus die Hoffnung, daß es doch möglich sei sie vergessen zu machen, wenn er sich dieses Vertrauens werth zeige. Er mußte jedem einzelnen die Hand geben und Keiner und Keine weigerte sich sie zu nehmen, Alle sagten ein freundlich Wort des Will-

kommens und Manchem kam es so recht vom Herzen. Denn bei so vielen, vielleicht bei den meisten Menschen ist der Drang der Güte vorwaltend vor dem der Härte — aber da jener so oft für Schwäche gilt und leichter Spott findet als Anerkennung, so wird er dadurch theils unwillkürlich, theils gewaltsam unterdrückt und endlich ausgerottet. Hier aber unter Halms mildem Einflusse durfte er sich frei zeigen und entwickeln — und darum allein gab es unter seinen Leuten viel weniger Zank und Unverträglichkeit als anderswo — weil es nicht als Schande galt: nachzugeben, noch als Vorzug ohne Gefühl zu sein. Auch diese Rohen entwickelten sich hier zu einfach sittlichen Naturen — und die für diese Entwickelung zu verdorben waren, die blieben nicht lange — wo Halm sah, daß es einmal zu spät war, noch Feigen von den Dornen zu lesen, da warf er die Dornen fort, damit sie seine guten Saaten nicht hemmten. War er doch kein schlechterer Menschenkenner und Erzieher als ein Landwirth!

V.

Halms Kindheit.

Halm, der sonst jedes Ding nur einmal that, wenn es damit abgethan war, hatte doch Agathens kleinen Brief mehr als einmal gelesen. Er trug ihn einmal bei sich — und so geschah das fast aus Zerstreuung, obwohl Zerstreuung sein geringster Fehler war. Er wollte ihr mündlich darauf antworten und ging am Abend nachdem er ihn empfangen in das Pfarrhaus.

Seine Schritte wurden freudiger, da er Agathe allein im Garten gewahrte. Mit dem Pfarrer konnt' er sich einmal nicht recht verständigen, es war etwas Gezwungenes in dem Umgang mit ihm, was Halms gerader, offener Natur wiederstrebte. Die beiden ältesten unvermählten Töchter hatten für ihn auch in dieser Beziehung Familienähnlichkeit — er selbst konnte an jedem Wesen, das eine eigene Individualität be-

faß, nicht eine solche, die durch Erziehung oder Gewöhnung nach einer bestimmten Schablone geformt und illustrirt war, wenigstens so lange Interesse haben bis er sie allseitig betrachtet und geprüft — aber damit war er bei jenen Beiden schnell fertig, und dann fühlte er auch, daß er ihnen langweilig war. Wenn Max nicht zugegen, so machte er sich längst kein Hehl daraus, daß er nur um Agathens willen kam und wenn auch nicht blos mit ihr, doch nur für sie sprach. Er hatte es längst herausgefühlt, daß es nicht allein bescheidene, zaghafte Zurückhaltung war, was sie so schweigsam machte, sondern Schüchternheit, welche die Gegenwart ihrer Angehörigen hervorrief und nährte. Darum hatte er schon lange gewünscht einmal mit ihr allein zu sein und zürnte den Verhältnissen des Herkommens, welche es weder dem Jüngling noch dem gereiften Manne leicht machen, ja die es ihnen kaum verstatten ein junges Mädchen anders zu sehen als in Gegenwart anderer Personen, meist Angehöriger, die Blicke und Mienen wägen, jedem Aufschwung der Seele und jedem Ausströmen der Gefühle die Offenbarung der Worte verwehren.

Agathe erröthete, da sie Halm gewahrte — es

war ungewiß, ob über sein Kommen oder über die Arbeit, bei der er sie traf. Sie war mit dem Umgraben eines nicht allzugroßen Beetes beschäftigt. Ein Grabscheit, das nicht ganz die Größe und Schwere eines gewöhnlichen hatte, aber für sie doch immer noch Anstrengung genug erforderte, umschlang ihre kleine Rechte, indeß die Linke auf seinem Griffe ruhte und ihr schmaler Fuß das Eisen in die Erde trat. Ihre sonst blassen Wangen glühten in sanftem Roth von dieser anstrengenden Arbeit, die blauen Adern ihrer Hände traten sichtbar hervor — das halb aufgeworfene Beet zeigte, daß sie schon eine gute Weile sich gemüht hatte und sie sah ganz danach aus als wollte sie das Werk vollenden. Aber sehen hatte sie dabei Niemand sollen — bei einer Beschäftigung, die ihren schwachen Körperkräften so wenig gemäß war, wurde sie von den stärkern Schwestern meist belacht und dann doch gutmüthig, wenn zuweilen auch scheltend, durch sie der Arbeit überhoben. Um Beides zu vermeiden, nahm sie dergleichen am liebsten vor, wenn sie allein war. Denn weil sie von den Schwestern sich dabei lächerlich gemacht sah, glaubte sie auch, sie müsse in aller Augen sich lächerlich ausnehmen — und nun mußte gerade Halm

sie so finden! Verschämt erwiederte sie seinen herzlichen Gruß, mit dem er in den Garten trat und auf sie zu kam.

Sie stieß das Grabscheit tief in die Erde und hüpfte über das Beet auf den sandbestreuten Weg, den Halm daherkam.

„Komme noch vor dem Feierabend," sagte dieser, „ist nicht recht von einem Landwirth, nicht wahr? störe Sie nur von der Arbeit — ist aber auch eine, die nicht für so kleine Hände taugt."

„Eigentlich sollte mich auch Niemand dabei ertappen — nur weil ich allein war, begann ich damit — wenn unsere Gartenfrau die Blumenbeete umgräbt, schont sie die Pflanzen nicht, die einmal da und dort festgewurzelt sind und an ihrem Platze bleiben sollen — hier die Lilien, die nur so wenig mit den ersten Sprossen hervorsehen, hätte sie gewiß nicht geschont."

„Aber mir trauen Sie das doch zu?" sagte er, sprang auf das Beet hinüber und ergriff das Grabscheit.

„Sie werden doch nicht?" sagte sie und faßte es auch an, indem sie an seine Seite flog.

Er sah sie zärtlich bittend an — wunderbar mischte sich etwas Kindliches und Väterliches zugleich in

diesen Blick, dem sie nicht widerstehen konnte — sie überließ das Grabscheit der stärkern Hand — „aber nun stehe ich müssig" — sagte sie.

„Das ist nicht nöthig," fiel er ihr in's Wort, „da liegen Stäbchen und Bast schwimmt in der Gießkanne — Sie hätten ihn nicht eingeweicht, wenn Sie nicht noch heute damit etwas anbinden wollten — wahrscheinlich dies kleine englische Gehölz — während Sie dies thun, werde ich mit dem Umgraben fertig und dann —"

„Dann?" fragte sie und griff gehorsam nach dem Bast.

„Dann haben wir das Unsrige gethan und das Recht zum Feierabend ein wenig mit einander zu plaudern — wenn Sie mich nicht fortschicken" — antwortete er und warf emsig die Erde um.

Sie wußte nichts zu erwiedern und schob ein Pfählchen in das Land, das nächste kleine Gesträuch zu stützen und band es an. Aber beim zweiten war der Boden zu hart und sie mühte sich vergeblich — im Nu war Halm bei ihr und trieb den Stengel mit einem kräftigen Stoß hinein. „Auch eine Arbeit, die besser für mich paßt," sagte er und steckte auch ein drittes und so fort an seinen Platz.

Agathe sah ihm traurig zu und sagte: „Nun thun Sie Alles allein — und zeigen mir wie wenig Geschick ich habe — welch ein unnützes Geschöpf ich bin.“

„Nicht doch“ — entgegnete er sanft — „zwischen uns unterscheidet nur die äußere Zufälligkeit der männlichen Kraft. Das ist nun einmal so — aber sehen Sie: wie fest und trotzig auch meine Pfählchen in der Erde stecken — nützen den armen Pflanzen doch nichts, wenn nicht eine sanfte geschickte Hand kommt, die Zweige herüberbeugt ohne einen zu brechen und an die Stütze bindet — Sie dürfen mir nicht zürnen, noch gar sich selbst, wenn ich an Körperkraft Ihnen überlegen bin — in diesem zierlichen und sorgsamen Geschäft sind Sie's mir — ist in der Ordnung so.“

„Das muß ich mir erst überlegen,“ sagte sie nachdenkend, „daß ich, um Ihnen Recht zu geben, nicht etwa meinen bisherigen Ansichten untreu werde!“

„Gewiß nicht!“ rief er, „aber überlegen Sie es sich immer und nehmen nie von einem Menschen einen Ausspruch als richtig an, ohne ihn geprüft zu haben, wenn Ihr Gefühl nicht sogleich damit sympathisirt.“

„Das ist gut, daß Sie uns die Selbstprüfung lassen!“ entgegnete Agathe heiter, fast schelmisch — „ich halte ein wenig auf die Rechte meines Geschlechtes, widersetze mich manchmal dem „Herrn der Schöpfung.““

„Doch nur, wenn sie ihre Rechte mißbrauchen oder sie zu Vorrechten stempeln wollen?“ fiel ihr Halm ein, „weiß das von Ihnen! Müssen von mir auch wissen und eben jetzt gehört haben, daß ich nicht das Weib der Pflanze vergleiche, die Stütze und Hilfe bedarf, sondern es für berufen halte alles Schöne zu pflegen und alles Gute zu hüten mit zarter Sorgfalt und helfender Milde — weiß es von Ihnen — die Hand, die jetzt die gebeugte Pflanze aufrichtet und festbindet — die richtet noch lieber und schöner gebeugte Seelen auf zu neuem Leben und freudigem Gedeihen — dieselbe Hand schrieb für den Sünder einen Ablaßbrief — und durft' es — wie es die Hand des rauhen Mannes nimmer darf und kann, so oft auch jener schlaue Krämer jenseit der Alpen es versucht.“

Sie hatte sich zu ihrer Arbeit zu sehr bücken müssen, darum war sie jetzt dabei niedergekniet — in dieser Stellung blieb sie, obwohl auf diesem Platz ihr Geschäft zu Ende — der schelmische Zug um den

Mund war augenblicklich verschwunden, mit großen, ernsten Augen sah sie zu Halm empor und sagte: „Es war wohl überflüssig, daß ich Ihnen dies schrieb — aber ich folgte eben meinem Gefühle."

„Thun Sie dies immer!" bat er sanft und konnte sich nicht enthalten zu ihr zu treten und seine Hand wie segnend auf ihren Scheitel zu legen. „Folgen Sie immer nur Ihrem Herzen und lassen Sie seine Sprache nie übertäuben von den klugen Rathschlägen Anderer, ordnen Sie nie Ihre Gefühle dem klügelnden Verstande unter! Bleiben Sie wie Sie jetzt sind."

Sie schauerte leise unter seiner sanften Berührung — aber es war mehr der Schauer der Andacht, als einer irdischen Empfindung — eine Weile blieb sie so schweigend liegen, dann aber faßte sie seine andere Hand und sagte bittend: „Nein, Herr — es drängt mich nach Vervollkommnung, es ist ein unaussprechlich Sehnen in mir etwas zu werden und zu sein, das ich noch nicht bin, und etwas zu thun und zu opfern für Andere, für die Menschheit. Aber ich weiß Niemand, dem ich das sagen kann, denn es hat mich noch Niemand verstanden. Aber jetzt — da diese Hand segnend auf mir ruht, darf ich nach der andern fassen und hoffen, daß sie mich führe."

Halms kräftige Gestalt schien plötzlich leise zu erbeben, sein ganzes Antlitz leuchtete, mit flammendem Roth übergossen, von unaussprechlichen Empfindungen, seine Lippen öffneten sich von süßem Lächeln überzogen wie zu einem seligen Worte — sein Herz klopfte laut, sein ganzes Wesen war in einer mächtigen Bewegung, wie er seit langer, langer Zeit nicht mehr an sich wahrgenommen und sich ihrer gar nicht mehr für fähig gehalten hatte — er hätte die kleine zarte Gestalt zu seinen Füßen in seine Arme, an sein Herz reißen, im heißen Kuße sein wonniges Empfinden auf ihre keuschen Lippen strömen mögen — aber er bezwang sich und sogar das Wort „Engel!" das schon auf seiner Zunge schwebte, entschlüpfte ihm nicht. Er zog sie nur sanft empor, behielt ihre Hand und sagte zärtlich bewegt:

„Möchte wohl antworten, daß Sie weiter keinen Führer brauchen als Ihr Herz — aber es macht mich so glücklich, daß Sie dies Vertrauen zu mir haben — ich werde kein schöneres Bestreben kennen als das, es zu rechtfertigen."

Es war doch als wäre mit diesem Händedruck Etwas von Halms halbbekämpfter Erregung in Agathens stilleres Wesen übergegangen — sie zitterte jetzt

auch und ein süßes Erröthen verschönte ihr Gesicht. Sie gab sich nicht wie der stärkere, in Leidenschaften geläuterte und gestählte Mann von ihrer Erregung Rechenschaft — aber es überfiel plötzlich das Bedenken jungfräulicher Scheu und zarter Sitte das Mädchen dem Mann gegenüber — obwohl sie bisher nicht daran gedacht und sich nur im Verhältniß eines lernbegierigen Kindes zu seinem Lehrer und Meister gefühlt hatte. Sie vermochte kein Wort zu erwiedern und da ihr innig dankender Blick seinem zärtlich feurigen begegnete, machte sie sich leise von ihm los und ging wieder zu ihren Gesträuchen. Auch Halm nahm das Grabscheit wieder und vollendete schweigend das begonnene Werk.

Es dauerte nicht lange, so waren Beide mit ihren Arbeiten zu Stande und wie kurze Zeit ihnen auch dabei vergangen war, sie war doch lang genug gewesen, daß Beide ihre Sammlung wieder gefunden hatten. Da er fertig war, konnte sie ihm unbefangen für seine Mühe danken und er sie für die Resultate ihrer Arbeit beloben. Erst jetzt war es ihr auf- und eingefallen, daß er gar nicht nach den Ihrigen gefragt und daß sie ihm auch noch nicht erzählt hatte wie Alle, auch der Doktor und seine Frau zu einer

befreundeten Gutsbesitzerfamilie eingeladen und gefahren wären, und wie sie es sich heute nicht habe nehmen lassen, das Haus zu hüten, was sonst immer Ottilie als ihr Amt betrachtete. Agathe holte jetzt diesen Bericht nach und fügte hinzu, Max sei auch mit zurückgeblieben, vor zwei Stunden etwa aber spazieren gegangen und sie erwarte ihn längst zurück.

„So darf ich wohl noch ein Weilchen mit Ihnen warten?" fragte Halm bittend, der diesen Bericht mit Freuden gehört hatte.

Sie konnte es ihm nicht abschlagen. Aber da die Sonne untergegangen war und der Aprilabend kühl ward, gingen sie in das Zimmer. Er sprach von Jakob Thomas, lobte seinen guten Willen und Eifer, und manch ernstes Wort knüpften Beide an diesen Gegenstand. Im schönen Wechsel hatten sie so noch viele gleiche Ansichten mit einander auszutauschen, aber wie viel Sympathetisches sie auch gegenseitig aussprachen und mit stillem Entzücken hörten — die Erregung von vorhin ward, weil einmal erkannt, nun in sichern Schranken gehütet — auch nicht die leiseste Handberührung versuchten sie mehr und Worte wie Blicke schwärmten nicht mehr über das Maaß zustimmenden Vertrauens zu dem zärt-

licher Begeisterung hinauf. Unvermerkt war nahe an eine Stunde vergangen. Halm schickte sich nun doch zum Gehen an — Agathe war unschlüssig, ob sie ihn zu längerem Bleiben veranlassen dürfe oder nicht — da kam Max wie gerufen. Nun verstand es sich, daß Halm noch eine Weile blieb, da er einmal so lange — angeblich wenigstens — auf den Ankömmling gewartet hatte. Agathe entschwand, um draußen ein einfaches Abendmahl zu besorgen. Christiane machte große Augen darüber, daß Herr Halm dabliebe und wunderte sich, daß Agathe heute mit so ungewöhnlich viel Sorgfalt und Eifer in Küche und Speisekammer wirthschaftete, da sie sonst hier eben nicht ihre Lieblingsbeschäftigung fand. Aber sie eilte darum doch bald damit fertig und wieder im Zimmer zu sein.

„Martha und Maria in einer Person,“ sagte Halm, da Agathe mit Tellern und Schüsseln beladen wieder eintrat und den Tisch deckte. Jetzt, wo er nicht mehr mit ihr allein war, hatte er wieder den Muth sie zärtlich anzulächeln. Sie setzte holdverschämt ihre häuslichen Geschäfte fort und sagte sich im Voraus entschuldigend, daß er besser bedient sein würde, wenn ihre Schwestern da wären — aber

selbst auf die Gefahr hin, gegen die Abwesenden unartig zu sein, konnte Halm nicht umhin sich offen glücklich zu preisen, daß er gerade heute gekommen. Und als nun das einfache, aber schmackhaft und zierlich bereitete Mahl vollendet und jede Spur des materiellen Genusses wieder entfernt war, als die Lampe gemüthlich schimmernd brannte und die Stille des Zimmers wie des Dorfes zu jeder traulichen Mittheilung doppelt geeignet war, sagte Halm:

„Ich habe mich lange nach der Stunde gesehnt, da ich mit Ihnen beiden allein sein und ein vertraulich Wort reden könnte. Habe viel Menschen kennen gelernt in meinem Leben, diesseit und jenseit des Oceans, konnte doch selten so schnell vertrauen und Vertrauen finden wie bei Ihnen. Hat es der Zufall mich nun auch schon prüfen lassen, habe nun auch die Pflicht der Offenheit, habe das Bedürfniß dazu — ist so meinem Charakter eingeboren. Weiß, daß wunderliche Märchen über mich umgehen, lasse Jedem das Vergnügen daran. Will Niemandem eine bessere Meinung von mir aufdringen als er selbst aus meiner Bekanntschaft, meinem gegenwärtigen Thun und Wandel zieht. Aber wo ich so viel Vertrauen, Verschwiegenheit und Diskretion

gefunden habe wie bei Ihnen, ist mir als wäre ich Rechenschaft über mich schuldig. Max — darf Sie doch so nennen? — hab' Ihnen nicht vergessen, daß Sie über den Vorfall mit Edgar bei unserm ersten Bekanntwerden mit Schweigen hinweggegangen — und Ihnen, Fräulein — oder darf ich auch Agathe sagen? — Ihnen nicht die Warnung in jener Winternacht — und wie Sie beide gegen Jedermann, auch gegen die Ihrigen geschwiegen und mir dennoch vertrauten — mehr als Jene — wo bei Ihnen doch der Schein gegen mich war. Weiß das Alles! und darf nun so auch voraussetzen, daß Sie über Alles schweigen, was ich von mir zu erzählen habe — wenn anders Sie wirklich meine Erzählung hören wollen."

Max streckte ihm die Hand entgegen und rief innig: „Ich würde nie gewagt haben Sie um irgend eine Aufklärung zu bitten, nach irgend einem Ereigniß Ihres Lebens zu fragen — aber ich rechne mir Ihr Vertrauen als eine Ehre an, deren ich suchen werde mich würdig zu machen, und als ein Glück, das ich für den eignen Lebensweg nützen werde! Der unerfahrene Jüngling hat kein Recht, das Vertrauen des erfahrenen Mannes zu fordern

selbst wenn er das eigene längst dafür geboten — aber wo es ihm freiwillig geschenkt wird, kann's ihm ein Pharus werden bei Klippen und Stürmen, die den frisch aussegelnden Nachen bedrohen!"

Agathe reichte ihm ihre Hand gleichfalls und sagte mit Wärme: „Wie mein Bruder fühl' ich auch — und da Sie uns schon Schweigen zutrauen, brauchen wir es nicht erst mit Worten zu versprechen. Noch viel weniger als er hat ein Mädchen wie ich ein Recht auf ihr Vertrauen — aber dies heilige Geschenk wird meiner Seele wohl auch zu einem Talisman werden!"

„Erwarten Sie beide nicht zu viel!" sagte Halm warnend. „Bin freilich über die Jahre der Jugend weit hinaus, hoffe aber doch aus allen Stürmen und Ungewittern, trotz allen wachsenden Jahren, mir die Jugend des Herzens heraus gerettet und treu bewahrt zu haben — darf es schon darum glauben, weil die Jugend noch Sympathie für mich hat. Kann immer sein, daß der Jüngling Manches aus meiner Lebensgeschichte zu lernen und zu nützen hat — die Jungfrau aber Manches zu vergeben" — er sah Agathe mit einem bedeutsamen Blicke an — „bin neidisch auf Jakob Thomas!"

Agathe schüttelte wie verneinend ihn anblickend mit dem Kopfe und dachte doch unwillkürlich an das was ihr der alte Jakob Thomas gesagt, wie an die Worte, die sie ungesehen von Halms eignen Lippen gehört hatte — aber wie demüthig auch jetzt seine glänzenden Augen blickten, sie sah doch die Glorie hohen Männeradels um seine Stirn.

Halm begann: „Bin der Sohn eines Tischlers aus dem Flecken Waltershausen im Thüringischen. War der Vater nicht viel mehr wie ein armer Dorftischler, hielt keine Gesellen und Lehrlinge. War er selbst auch armer Leute Kind, eines Tagelöhners Sohn, und rechnete man's ihm hoch an, daß er's doch bis zum Tischlermeister gebracht und sich dabei redlich und kümmerlich nährte. Meine Mutter war aus „der Ruhl" gebürtig tief drinnen im Thüringerwald, wo es die schönsten deutschen Mädchen giebt — und die blankesten Waffen und die kunstgelehrigsten Vögel — war eines Vogelhändlers Tochter, der ihr auch nicht viel zur Aussteuer mitgeben konnte. Waren aber meine Eltern das glücklichste Paar unter der Sonne, das sich aus reiner Liebe geheirathet. Rechne mir's hoch an, daß meine Kindheit vergangen, ohne daß ich meine Eltern habe andere Worte mit einander

wechseln hören denn allein Worte der Liebe, daß ich sie niemals uneins gesehen, immer nur bemüht einander die Arbeit und das Leben leicht zu machen, in der Noth und im Unglück sich zu trösten und aufzurichten. War ihr Erstgeborner, aber nicht das einzige Kind, doch das einzige was am Leben blieb. Da gab es nun bei Krankheit und Tod Sorge und Thränen genug — aber die herbste Sorge kam, wie mein guter Vater krank lag am Nervenfieber und es nur überstand, um an der Auszehrung langsam hinzusiechen. War damals dreizehn Jahr alt, da er starb. War eine schwere Zeit, zumeist für die Mutter. Sie hatte immer nebenbei noch etwas zu verdienen gesucht — aber wie der Vater krank lag und der Verdienst am nöthigsten gewesen wäre, ward er doch geringer, weil sie immer um ihn zu thun hatte und ihn auch nicht verlassen wollte. Ich ging damals noch in die Schule, und wenn ich zu Hause war, hatt' ich in der Tischlerwerkstatt Beschäftigung oder schrieb für den Pfarrer ab, der sich meiner annahm und da ich in der Schule eine schöne Hand schrieb, mir dann und wann eine solche Arbeit gab. Da mein Vater starb, fühlte ich, das es nicht so bleiben konnte — und während früher davon die Rede ge-

wesen das väterliche Handwerk fortzusetzen, war dies nun nicht möglich, denn ich hätte einem fremden Meister Lehrgeld zahlen müssen — und wo das hernehmen? hatte auch nicht sonderliche Lust zur Schreinerei — mein Geist strebte weiter — vor Allem von der Heimathscholle fort, in die weite Welt. Fußwanderungen in der Umgegend hatte ich damals oft schon gemacht, da ich zuweilen Reisenden des Thüringerwaldes als Führer diente. Bei dieser Gelegenheit hatte ein in Gotha lebender Privatgelehrter an mir Gefallen gefunden und ich ihm versprechen müssen ihn zu besuchen, wenn ich einmal nach Gotha käme. Bisher hatte ich dies unterlassen — jetzt erinnerte ich mich seiner, ging zu ihm nach Gotha, hoffte, daß er mir dort ein Unterkommen, vielleicht eine Schreiberstelle verschaffen könnte. Meine Mutter fand als häusliche Gehülfin eine Stelle auf einem Pachthof — Rückkehr für mich war nicht mehr möglich, ich hatte aufgehört eine Heimath zu haben. Was so natürlich war im mannigfach bewegten Leben, verwundete mich damals tief und ließ die hochgestiegene Scala meines Menschenvertrauens auf Null herabsinken; jener Herr hatte mich vergessen, zumal seine Einladung, und erst durch meine Erinnerung

besann er sich auf mich. Da ich ihm den Tod meines Vaters und das Loos meiner Mutter erzählte, meinte er, ich sei nur gekommen ein Almosen von ihm zu erbitten — reichte mir ein Viergroschenstück hin und schickte sich an eilig auszugehen, um mich los zu werden. Konnte mich nicht überwinden das Geld zu nehmen — hatte noch niemals Almosen genommen, noch weniger je darum gebeten — wenn vielleicht auch manche Bezahlung meiner kleinen Dienste im Sinne der Geber ein Almosen war. Hielt auch jetzt die Hand zu vor dem dargereichten Gelde, obwohl ich nicht mehr als einen Gulden besaß. Sagte, daß ich gekommen wäre Arbeit oder eine Stelle zu suchen, aber nicht um zu betteln und ging niedergeschlagen fort. Mein Nachtquartier nahm ich bei einer armen Wittwe, die auch aus „der Ruhl" gebürtig mit meiner Mutter befreundet gewesen. Die nahm mich herzlich auf — aber mehr als eine „Schlafstelle" konnt' ich von ihr nicht nehmen, denn sie plagte sich selbst mit mühsamer Handarbeit für sich und kleine Kinder das tägliche Brod zu verdienen. Sah das gleich, obwohl sie es nicht sagte, denn die selbst Armen und Darbenden legen sich oft noch härtere Entbehrungen auf, um andern Darbenden zu helfen, weil

sie wissen, wie der Hunger thut! Mein Pfarrer hatte mir gute Zeugnisse und eine Empfehluug an einen obern Stadtschullehrer gegeben. Hier ward mir das Versprechen, mich zu einer Schreiberstelle bei Bekannten zu empfehlen — aber die Aussicht war weit. Bis auf ein neues Quartal konnte ich nicht warten. Wochenlang bin ich umhergelaufen von einer Expedition zur andern, von einem Kaufmannsladen zum andern — lange umsonst. Mittags und Abends ging ich an die Gasthöfe, vor denen die ankommenden Lohnkutscher hielten, und war glücklich wenn ich einen Koffer eroberte ihn dem Passagier zu tragen, oder von einem solchen zum Führer angenommen ward, und wenn ich dann auch nur einen Silbergroschen erhielt, den ich aber meiner Wirthin gewissenhaft ablieferte. Eines Tages kam zu dieser eine junge Dame eine Näharbeit bei ihr zu bestellen. Als ihr Geschäft besorgt war, sagte sie zu ihr: „Sie wissen ja immer Auskunft über Alles — können Sie mir nicht eine Abschrift besorgen lassen?“ Ich streckte ihr sogleich meine Hand hin, rief: „o lassen Sie mich sie machen!“ Sah mich das schöne Mädchen verwundert an — meine Wirthin erzählte mein Schicksal — zugleich gerührt und erröthend zog die Dame ein Buch her-

vor, Schillers „Don Carlos" und bat mich ihr die Rolle der Elisabeth abzuschreiben — mit den Stichworten — sie erklärte mir freundlich, wie ich das machen sollte. Uebermorgen wollte sie Buch und Abschrift wieder abholen — uns empfahl sie darüber wie ein wichtiges Geheimniß zu schweigen. Wie sie fort war, erklärte mir meine Wirthin, daß die Arbeitgeberin, Fräulein Alma Sentis, sich in den Kopf gesetzt habe Schauspielerin zu werden — sei doch guter Leute Kind, Tochter eines Consistorialraths, ihre Eltern zwar todt, aber sie lebe bei Verwandten, reichen Kaufleuten die das durchaus nicht zugeben wollten. Darum habe sie wohl keine Zeit sich die Rollen abzuschreiben, die sie immer heimlich lerne — Gott wisse, was daraus werden solle. — Den Namen Schiller hatte ich wohl schon nennen hören und Manches von dem großen Dichter erzählen, der ja nicht weit von meiner Heimath gelebt — aber seine Werke waren mir ein verschlossenes Heiligthum geblieben. Wie erschütterte mich nun dieser Carlos, nein! vielmehr dieser Posa! Seit den wenig Wochen, die ich in Gotha war, hatte ich viel Neues gesehen, kennen gelernt und erlebt — aber dieses Buch war mehr als Alles. That mir weh das ich's wieder

abliefern mußte, und da mir die holde Dame für die geringe Arbeit einen ganzen blanken Thaler gab und zugleich neue Arbeit versprach, weil ich diese zu ihrer Zufriedenheit geliefert, erschien sie mir wie eine himmlische Fee, die mir nicht nur glänzenden Lohn gegeben, sondern in neue Reiche mich geführt, die ich mit Ehrfurcht und Entzücken betrat, und ich schwor ihr das nie zu vergessen, zu jedem Dienst für sie bereit zu sein — ja ich sehnte mich danach ihr dies irgend wie zu vergelten. War die Sehnsucht damals wohl knabenhaft, mochte das schöne Fräulein wohl über mein kindisch Wünschen und Geloben lächeln — hab' es aber später doch getreulich erfüllt — wie im Gedächtniß der berühmten und gefeierten Alma Sentis der arme Knabe Andreas längst verdrängt und verwischt war. — Wieder waren ein paar Wochen unter Einzelverdiensten, aber mit fruchtlosen Mühen um eine Schreiberstelle, unter Demüthigungen und bittern Erfahrungen vergangen, als ich im Anzeiger las, daß ein Advokat einen Schreiber zum augenblicklichen Antritt suchte. Ich eilte sogleich dahin, meine Zeugnisse und Handschriften verschafften mir die Stelle. Ich zog ganz in das Haus des verheiratheten und bekinderten Mannes. Alles gelang mir zu seiner Zufrieden-

heit, ich ward gut behandelt und wäre ganz glücklich in diesem Hause gewesen, wenn ich nicht bald entdeckt hätte, daß die Eheleute in Unfrieden mit einander lebten. Die Frau war eifersüchtig und hatte Grund dazu. Eines Tages verlangte sie von mir, daß ich ihrem Mann heimlich nachgehen und ihr dann sagen sollte wohin er gegangen. Ich erklärte ihr, daß es sich nicht für mich geziemen würde der Spion meines Herrn zu sein. Von diesem Tage an hatte ich den schwersten Stand im Hause, ward auf die kleinlichste Weise von ihr gequält. Da kam eines Abends der Advokat betrunken nach Hause — ich hatte ihm die Thür öffnen und bis an das Wohnzimmer leuchten müssen, wo ihn seine Gattin mit Vorwürfen und Thränen empfing — ich hatte im Vorzimmer noch Einiges zu thun und da ich drinnen die Frau um Hilfe rufen hörte, sprang ich hinein — ich sah wie sie halb zu Boden geworfen war und wie er sie an den Haaren riß — mit plötzlicher Kraft machte ich sie los, warf den Unmenschen auf die Seite, daß er in einen Lehnstuhl taumelte, half der Frau empor und führte sie in die anstoßende Kinderstube und fragte, ob ich noch etwas für sie thun könnte. Sie schüttelte mit dem Kopf und hieß mich

gehen. Am andern Tag jagte mich mein Prinzipal aus dem Dienst. Ich ließ es mir ohne jeden Widerspruch gefallen und ging. Aber ich suchte mir noch einmal heimlich Zutritt zu der gemißhandelten Frau zu verschaffen — hat mich von je Nichts mehr von einem Manne empört als die Mißhandlung eines Weibes. Fragte sie, ob ich gar nichts für sie thun könne. Erst kämpfte sie noch zwischen Vertrauen und Mißtrauen — als sie sich aber überzeugte, daß sie zu ersterm berechtigt sei, hieß sie mich ihr zum Abend einen Wagen in die Vorstadt bestellen und sie dort damit erwarten — sie könne es nicht mehr bei ihrem Manne aushalten und wolle heimlich fort. Ich fand es nur natürlich, daß eine Frau den Mann verläßt, der sie schlägt, und erfüllte ihren Wunsch. Wie ich und der Kutscher an der verabredeten Stelle hielten, kam sie mit ihren beiden kleinsten Kindern, sie zitterte und fürchtete sich so allein zu fahren, sagte mir, daß sie auf das Gut eines Vetters wolle und bat mich mitzufahren. Ohnmächtig sank sie in den Wagen. Die Kinder schrieen — es schien mir ein ritterlicher Dienst, sie nicht zu verlassen. Obwohl noch ein Knabe von 16 Jahren, sah ich doch älter aus — am andern Tage hieß es in der Stadt:

die Frau des Advokaten sei mit ihrem Schreiber durchgegangen, den sein Herr — dieses Verhältnisses wegen Tages vorher aus dem Dienst gejagt. Der Advokat sprengte das selbst aus, um dadurch alle Schuld auf seine Frau zu werfen und die Scheidung nach seinem Vortheil zu lenken. Dies Gerücht begegnete mir überall, als ich in Gotha wieder nach einer Stelle suchte — ich schauderte — hatte bis dahin von solchen Abscheulichkeiten und Verhältnissen keinen Begriff gehabt — schlug es um dessenwillen aus, als mir ein Verwandter der Frau, der meine Unschuld kannte, eine Stelle bei sich anbot, um dem Gerücht nicht neue Nahrung zu geben. Lebte wieder kümmerlich bei der Ruhlaer Wittwe von Lohnschreiben. Endlich nach noch manchen Wechselfällen, die für mein künftiges Leben von minderm Einfluß waren, beschloß ich in Eisenach mein Glück zu versuchen. Ich war auf der Wartburg gewesen und fand auf dem Herunterwege eine Brieftasche mit einigen zwanzig Thalern. Für mich eine unerhörte Summe. Aber es steckten auch noch Briefe darin, die ich durchsah, um dadurch vielleicht den Eigenthümer zu ermitteln. Sie waren alle in einer mir fremden Sprache geschrieben, nur einer deutsch, aber trugen doch alle die

gleiche Adresse: Herr C. A. Wehrmann — der neueste, der deutsche war nach Eisenach gerichtet, aber poste restante. Er war von einem frankfurter Advokaten und handelte von politischen Angelegenheiten, von denen ich damals nichts verstand. In allen Gasthöfen fragte ich nun nach Herrn Wehrmann, er war abgereist, man wußte nicht wohin. Darauf schrieb ich an den frankfurter Advokaten und setzte ihn von meinem Fund in Kenntniß mit der Bitte, mir zu der genauen Adresse des Herrn zu verhelfen, damit ich ihn wieder in den Besitz seines Eigenthums setzen könne. Ich unterließ nicht, so lächerlich dies bei der weiten Entfernung auch war, dem Advokaten meine Schreiberdienste anzubieten. Keine Antwort. Hatte mich indeß in Eisenach bald bekannt gemacht und da es die schöne Jahreszeit war, versuchte ich mein Glück als Fremdenführer in den Bergen. Als ich da auch einmal wieder in das Gasthaus „zum Rautenkranz" kam, gleich neben der Post, hieß es, daß ein Herr nach mir gefragt und mich zu sich beschieden. Derselbe wieß sich als Besitzer der Brieftasche aus. Treulich hatte ich sie und ihren Inhalt bewahrt, obwohl ich mehr als einmal in Versuchung gewesen war, mir ein Cassenbillet davon wenigstens

zu leihen. Herr Wehrmann meinte mich damit zu erfreuen, daß er meine Ehrlichkeit lobte — aber mich kränkte es — schien mir doch das Geringste, ehrlich zu sein — denke jetzt aber auch beinahe wie Herr Wehrmann: ist Ehrlichkeit eben nicht die häufigste Tugend. Er wollte mich mit einem Theil des Geldes belohnen — aber da er freundlich nach meinen Lebensverhältnissen fragte, faßt' ich mir ein Herz, erzählte ihm das Meiste davon und schloß aufrichtig: lieber ist es mir, Sie geben mir statt des unverdienten Geldes irgend eine Gelegenheit welches zu verdienen! Will mich nicht nachloben, wie Herr Wehrmann that, genug, er nannte mich einen braven Jungen und sagte, er wolle es mit mir versuchen und mich mit auf sein Gut nehmen bei Frankfurt, würde sich dort Arbeit für mich finden und auch Gelegenheit noch etwas zu lernen. War auch so. Herr Wehrmann war mit mir zufrieden, ich lernte ihn täglich mehr verehren und strebte darum um so mehr seine Güte zu verdienen. Er entdeckte bald geistige Fähigkeiten in mir, eine höhere Ausbildung zu verlohnen — auf seine Kosten schickte er mich auf ein Gymnasium, dann auf die Universität. Eben so großmüthig dachte er an meine Mutter und gab mir Geld für sie, daß

sie von nun an nicht mehr zu darben brauchte. So flossen mir die Jünglingsjahre in ungetrübtem Glück dahin; das allein bekümmerte mich, daß Herr Wehrmann selbst so recht eigentlich nicht glücklich war, obwohl weder unzufrieden noch schwermüthig. Er stand so ganz allein im Leben. Ich hatte mich schon oft gewundert, daß er nicht verheirathet war, da er ein so warmes Herz hatte und familiäre Neigung besaß. Die Mittheilung seiner Lebensgeschichte löste mir dies Räthsel; sie ist bald erzählt. Er war der Sohn einer reichen stolzen Patrizierfamilie und liebte ein armes Bürgermädchen. Jahrelang nährte er diese Liebe und beide widerstanden lange den Bemühungen der Eltern sie zu trennen. Einst als Wehrmann ein Jahr lang auf Reisen war, unterlag das schwächere Mädchen doch den Vorstellungen der eignen Mutter, daß sie den Geliebten nur unglücklich mache und doch nie die Seine werden könne, wenn nicht der Fluch seiner Eltern beide treffen sollte — sie ging mit ihrer Mutter und andern Auswanderern nach Amerika, ohne Wehrmann darüber Rechenschaft zu geben. Nur einen Brief hinterließ sie ihm, worin sie ihn bat sie als todt für sich zu betrachten. Die List der Eltern brachte es dahin, daß Wehrmann

glauben mußte sie sei verheirathet. Er stellte zwar dennoch Nachforschungen an, aber sie waren lange vergeblich. Erst nach ein paar Jahren hörte er von ihr — sie war wirklich, aber erst seit Monaten verheirathet an einen Farmer im Staate Louisiana. Ein alter Mann, dessen Dienerin sie erst gewesen und den sie wie einen Vater ehrte. Wehrmann war in Verzweiflung — und baute doch auf das Alter seines Nebenbuhlers neue Hoffnung. Vielleicht aber noch mehr aus Trotz als aus Liebe und Hoffnung erklärte er seinen Eltern, die so sehr die Verheirathung mit einer ebenbürtigen Patrizierstochter wünschten: er werde sich nie verheirathen und sie hätten nur es sich allein zuzuschreiben — wenn sie und er ohne Erben stürben und sie so viel Reichthum umsonst gesammelt. So waren die Jahre vergangen — seine Eltern waren gestorben, Wehrmann selbst, nachdem er erst im Taumel der Weltlust zu vergessen suchte, daß er um sein schönstes Lebensglück betrogen, gab sich allgemeinen und volksthümlichen Interessen hin — und später behielt er vielleicht mehr aus Gewohnheit als aus schwärmerischer Treue oder weil er's aus Trotz und Haß gegen seine Eltern einmal gelobt sein einsames Leben bei. Emilie hatte ihm erst in Ame-

rika einen Sohn geboren — Wehrmann hatte auch vergeblich — allerdings erst nach dem Tode seiner Eltern, wie der Knabe schon zehn Jahre alt war — um ihn gebeten, sein amerikanischer Stiefvater mochte ihn nicht von sich nach Europa zu dem illegitimen Vater lassen — der Sohn war mit mir in gleichem Alter — vielleicht erklärt dies die väterliche Zuneigung, deren Gegenstand ich ward. Denn als Herr Wehrmann starb, nachdem ich sieben Jahre seine Güte an mir erfahren, machte mich sein Testament zu seinem Universalerben — sein Gut vermachte er der freien Stadt Frankfurt zur Begründung wohlthätiger Anstalten — erzähle ein andermal davon — aber trotzdem und daß er noch andere große Legate festsetzte, war ich doch plötzlich aus einem Armen ein Reicher geworden. Aber wiewohl die Erbschaft in aller Form Rechtens mir zugesprochen ward, fühlte ich doch, ich habe kein Recht auf sie, da der Erblasser einen Sohn hatte — was ging es mich an ob legitim oder nicht? Wehrmann hatte das Testament schon vor einem Jahre niedergelegt — aber sein Tod war plötzlich gewesen und von ihm selbst ungeahnt. Kaum konnt' ich glauben, daß Jemand außer mir von diesem Sohn wußte — er hatte es mir als Ge-

heimniß vertraut — vielleicht, dachte ich mir, wenn er bei Besinnung gestorben, oder lange krank gewesen, hätte er mir einen mündlichen letzten Willen in Bezug auf diesen Sohn übertragen. In seinen Privatpapieren, deren Durchsicht mir allein überlassen war, fanden sich Andeutungen, daß er doch noch mit diesem Sohn in Verbindung zu treten gedächte, daß er wünschte etwas für ihn zu thun — — Ich schwieg gegen Jedermann, weil er selbst geschwiegen — aber ich beschloß nach Amerika zu reisen, dem Sohn sein Erbe zu überbringen."

Agathe lächelte ihm bewundernd Beifall zu bei diesem Schluß und Max ergriff von gleichem Gefühl getrieben seine Hand. So war eine Pause in die Erzählung gekommen — die Stutzuhr schlug dreiviertel und repetirte die neunte Stunde.

„Schon so spät?" rief Halm, „noch länger darf ich doch nicht bei Ihnen weilen. Kennen nun wenigstens den ersten Theil meiner Lebensgeschichte — im zweiten hab' ich freilich mehr Bekenntnisse zu machen — ein andermal denn — und kommen Sie bald zu mir Max!"

Die Geschwister hielten den Gast nicht länger — die Andern waren bald zurück zu erwarten,

und wenn sie ihnen auch erzählten, daß Halm dagewesen, so hätte doch eine neue förmlichere Begrüßung nicht zu den stilleren Stunden gepaßt, die man eben zusammen verlebt.

Max und Agathe geleiteten Halm noch durch den Garten. Es war eine laue Frühlingsnacht. Die Sterne flimmerten hell am Himmel. Die drei gingen schweigend neben einander. Am Pförtchen bot Halm erst dem Jüngling, dann dem Mädchen zum Abschied die Hand. „Gute Nacht Max!“ sagte er freundlich; „gute Nacht Agathe!“ innig bewegt. Sie zitterte leise unter dem Druck seiner Hand — eine Thräne stiller Rührung fiel aus ihrem Auge darauf. Er fühlte es — seine Blicke suchten durch die Dämmerung auf ihrer weißstrahlenden Stirn zu lesen. Heftiger drückte er ihre Hand, ließ sie dann schnell los und eilte davon.

VI.

Feodors Freund.

Valerie war seit ihrer Rückkehr nach Freihut oder vielmehr seit jenem Osterfeiertag in einer gereizten launenhaften Stimmung. Man hätte glauben können, das einsame Landleben, in daß sie sich mitten in den Freuden und Herrlichkeiten der Residenz so gesehnt, sage ihr nun im Gegensatz zu jenen nicht mehr zu. Aber das war nicht. In ihrer jetzigen Stimmung hätte sie die Residenz am wenigsten ertragen. Es war die unklare Sehnsucht eines verlangenden Herzens, das im ahnungsreichen Drange einen Augenblick glaubend das Ideal seiner Träume gefunden zu haben, ihm entgegenstrebte — und es nun plötzlich in nüchterner Wirklichkeit des Alltaglebens sich noch ferner gerückt, wo nicht den Glanz zerfließen sah, mit dem es früher ihre Phantasie umwoben. Die herrliche Gestalt des unbekann-

ten Adalbert des Freundes eines verbannten Bruders, der als ein geheimer Bote von ihm ihr plötzlich nahe getreten und von dessen Vermittleramt sie so viel erwartet hatte — erschien ihrer Phantasie als praktischer Ingenieur Kara, der sich mit einem Bauer, wie sie Halm ärgerlich nannte, wieder ihre lieben Fontainen verschworen hatte, als kein würdiger Gegenstand mehr ihre Gedanken länger zu beschäftigen, die doch seit Monaten sich am meisten mit diesem Gegenstand zu thun gemacht. Aber sie mußte doch, ohne es zu wollen, immer an Kara denken, sie hätte darüber weinen mögen, daß er ihr so nahe war und ihr doch auswich — und dann suchte sie sich wieder vor diesem Kummer durch aristokratischen Hochmuth zu waffnen, indem sie sich sagte, daß ein bürgerlicher Ingenieur keine Lebensart habe — oder daß er als solcher sich ihr nicht zu nähern wage, und es nur im Nimbus des Geheimnisses und der Freundschaft Feodors gewagt. Kam so ihr Gedankengang einmal wieder bei dem Bruder an — so schob sie ihre Verstimmung nur auf die Ungewißheit über sein Schicksal, selbst über die Ursache zum Zorn der Eltern. Denn wiewohl seit langer Zeit hierbei sich nichts geändert hatte und sie schon

seit ihrer Kindheit sich darein ergeben, den Bruder durch ein geheimes Geschick sich geraubt zu sehen, so war doch eben jetzt ihre Phantasie um so geschäftiger sich an diesen alten Räthseln zu zerarbeiten — als sie durch Adalbert eine Lösung gehofft und durch den Erbprinzen auf dem Hofball in so unklarer Weise war daran erinnert worden. Dies Alles lastete jetzt schwer auf ihrem empfänglichen Gemüthe. Es war ihr zuweilen zu Muth wie vor einem Gewitter — die Luft erschien ihr schwül, die sie umgab, wie eine schwellende Knospe dürstete sie nach Regen und zitterte doch vor dem Sturm, der ihn begleiten könne. Es war ihr als könne und dürfe es so nicht bleiben wie es eben war — aber sie vermochte sich weder von ihren Ahnungen, noch von ihrem Sehnen und Wünschen Rechenschaft zu geben.

Sie war indessen einmal im Pfarrhause zu Birkenthal gewesen und hatte dort Alles wie gewöhnlich gefunden. Gegen Max war sie die Freundlichkeit selbst, weil sie das Ereigniß auf der Ruine nicht vergessen konnte und nun meinte ihm Unrecht gethan zu haben, das sie wieder gut machen müsse, damit er es vergäße. Und er hatte es längst vergessen —

nur zu sehr, denn er wiegte sich in schwärmerisch selige Träume, weil sie am meisten mit ihm sprach, über Ernstes und Heiteres in immer gleicher Anmuth und Huld. Mit klingendem Spiel wie draußen in die Lande zog der Frühling in sein Herz — er dichtete und componirte Lieder, Lenz und Liebe säuselten und rauschten durch seine Reime, und er war der glücklichste Mensch — indessen die gütige Fee, die er anbetete, Nichts von dem Zauber ahnte und der unbewußten Huld, deren Strahlen die Blumen seines Frühlings hervorlockten.

Und so war Valerie jetzt einsam und verstimmt in den Park gegangen — sie dachte an Adelma, von der sie es nicht begriffen, daß der Frühling sie traurig stimme — ging es ihr jetzt nicht auch so? Wie gern war sie sonst allein mit der Natur, mit den singenden trillernden Vöglein, die hier in den noch durchsichtigen Gebüschen schon Wohnung hatten — heut' aber sehnte sie sich nach anderer Gesellschaft, nach Anregung von außen sich zu zerstreuen, zu unterhalten — auch die Lectüre die sie mit genommen, Alfred Meißners Gedichte, stimmten sie nur wehmüthig und ließen sie zu keiner Ruhe im Innern kommen. Verstimmt kehrte sie nach dem Schloß zurück.

Unwillkürlich fuhr sie zusammen, als sie durch das Gartenthor in den Hof tretend Adalbert Kara und den Verwalter des Gutes, Inspector Pröhling durch das gegenüberstehende Hauptthor kommen sah. Die Entfernung war noch weit, aber sie hatte beide erkannt, und da sie gleich ihr auf den offenen Seiteneingang des Schlosses zuschritten, mußten sie zugleich dort anlangen, wenn Valerie nicht in auffallender Weise plötzlich umkehren wollte. Einen Moment kam ihr dieser Gedanke — aber warum das so unbedeutender Menschen wegen? sagte sie sich beim nächsten wieder und schritt mit stolzer Miene weiter. Aber warum klopfte doch dabei ihr Herz so stürmisch, daß sie unwillkürlich, wie als ob man es habe sehen können, den Sammetüberwurf fester auf der Brust zusammenzog — und ohne es im raschen Weiterschreiten zu bemerken durch diesen Griff das Häckchen ihrer Brosche löste, daß diese mit der schwerseidenen, rosafarbenen Bandschleife, die sie getragen, gerade in dem Augenblick zu Boden fiel, als sie von den beiden Herren durch die Schloßpforte trat? Sie hatte ihre ehrerbietigen Grüße nur mit einem leichten stolzen Neigen erwiedert, wie es ihr sonst nicht eigenthümlich war, so daß der Inspector

davon fast betroffen mit unwillkürlichem Kopfschütteln ihr nachsah, wie sie mit zurückgeworfenem Haupte stolz die Stufen hinanschritt, indessen Adalbert die Brosche von der Thürschwelle und die unweit davon liegende Schleife aufhob und lächelnd betrachtete.

„Gnädiges Fräulein!" rief er ihr dann plötzlich nach und war mit einem Satze die Treppenstufen hinauf und neben ihr.

Fast erschrocken, auf den Wangen brennendes Roth, aber im ganzen Antlitz doch den Ausdruck zürnenden Stolzes, kehrte sie dasselbe nach dem Rufenden um und blieb vor ihm stehen.

„Verzeihen Sie meine Kühnheit," sagte er bescheiden, „Ihr Verlust und mein Fund mag mich entschuldigen" — und er reichte ihr jene Gegenstände.

Ueberrascht nahm sie dieselben — und wie er jetzt so nahe neben ihr stand, vergaß sie vor seiner seelenvollen Stimme und den flammenden Blicken, die aus seinen dunklen Augen die ihrigen trafen, die stolze Miene, die sie angenommen — sie sagte sanft: „Ich danke," und sah ihm dabei so tief und prüfend in die Augen, daß ihm der Ausdruck entschlüpfte:

„Sie erkennen mich wieder! — damals war es eine himmelblaue Schleife — heut' ist sie rosenfarben!"

Sie ließ ihn nicht weiter sprechen — diese kühne Erinnerung weckte wieder ihren Stolz — statt weiterer Antwort verabschiedete sie ihn mit einem vornehmen kalten Gruße und schwebte flüchtig die Stufen hinan.

Betroffen sah ihr Adalbert nach — aber er besann sich, daß er im Inspector einen Beobachter neben sich hatte und sagte zu diesem:

„Ihr Fräulein ist sehr wortkarg — ist das Stolz oder Schüchternheit?"

„Ich sollte meinen, keines von beiden," antwortete flüsternd der Inspector, „das gnädige Fräulein Valerie ist die Huld und Güte selbst — nur zuweilen wenn ihr gerade etwas durch das schöne Köpfchen fährt, darf man ihr nicht quer kommen — das bringt nun einmal die Gewohnheit von Jugend auf so mit sich! — bereiten Sie sich darauf vor, den Gutsherrn noch gemessener und wortkarger zu finden."

Adalbert lächelte eigenthümlich und sagte: „Stolz erträgt sich immer leichter als Herablassung!"

Der Inspector in seiner bescheidenen, fast unterthänigen Weise der Gewohnheit konnte sich freilich mit dieser Anschauung nicht ganz einverstanden erklären — er hörte sie ruhig an wie einen barocken

Einfall seines Begleiters, von dem er überhaupt schon mehrfach Aehnliches vernommen und in den er sich nicht recht zu finden wußte. Eben kam auch der Kammerdiener des Freiherrn die Treppe herab und auf die Frage des Inspectors nach diesem kehrte er wieder um, die Herren zu melden.

Der Freiherr empfing die Beiden mit der Miene eines hochgestellten Beamten, der einen Untergebenen und einen Stellensupplicanten vor sich sieht — aber er benahm sich mehr mit diplomatischer Zurückhaltung als mit herablassender Leutseligkeit. Zuweilen ruheten seine Augen forschend auf Kara — er war unwillkürlich von dessen feiner und nobler Tournüre überrascht — und fast gewonnen von dem glatten Schliff des jungen Mannes, den er in dieser Sphäre nicht erwartet, sondern bisher nur auf dem glatten Parket aristokratischer Salons gesucht und gefunden hatte. Fast ähnlich ging es dem Inspector; er hatte schon mehrfach Kara getroffen und mit ihm verkehrt, aber dies glatte, hofmännische Wesen an ihm nicht wahrgenommen — wie verwandelt erschien er ihm jetzt. Im Stillen lächelte er vergnügt, als er sah, wie der Anfangs bagatellmäßig behandelte junge Mann dem stolzen Freiherrn zu imponiren anfing, und andrer-

seits war es ihm doch bedauerlich, daß dies weder durch seine Kenntnisse noch durch irgend eine höhere Eigenschaft, sondern nur durch äußeres abgeschliffenes, sogenannt gentiles Betragen bewirkt ward.

Kara war schnell zur Sache gekommen. Er sprach davon, daß ihn der Gutsbesitzer Andreas Halm hierher berufen, um die hier im Argen liegende Wiesencultur durch Bewässerungsanlagen zu verbessern und überhaupt an Dämmen und Gräben Nivellirungsarbeiten vorzunehmen, welche die ihm zukommende Wasserkraft auch nutzbar machten — er sei mit diesen Arbeiten, soweit sie bei den noch schwebenden Streitigkeiten mit Nutzen vorgenommen werden könnten, ziemlich zu Ende und biete daher dem Freiherrn seine Dienste an — das Sumpfland unterhalb des Parkes sei durch Röhrenlegen in fruchtbares Land zu verwandeln — durch diese und ähnliche Einrichtungen die er in Kürze mit Umsicht und Sachkenntniß auch für den Laien verständlich entwickelte, könne viel gewonnen werden — nicht allein trockenes Land, sondern auch Wasser, und der jetzt drohende Prozeß würde in ein Nichts versinken.

Der Freiherr hörte aufmerksam zu. Es war ihm gewissermaßen ein Ehrenpunkt, die Bewirthschaftung

seiner Güter nicht von jedem Fortschritt ausgeschlossen und sich dabei von dem gewöhnlichsten Oekonomen überflügelt zu finden — und die Drainirung war ein solcher, von dem er überall las und hörte, nur auf seinen eigenen Besitzungen Nichts zu sehen bekam. Er bekümmerte sich freilich nicht um deren Verwaltung sondern ließ Inspector und Verwalter dafür sorgen — aber bei größern Angelegenheiten und Bauten mußte er doch um seine Zustimmung gefragt werden — und er ließ sich dabei nicht gern auf einer Unkenntniß, einem Zurückbleiben ertappen. Andererseits, wenn er jetzt Kara diese Arbeiten auf dem Gebiete von Freihut übertrug — sah das nicht aus wie eine Nachahmung Halms oder noch schlimmer wie eine Furcht und Flucht vor ihm? Hatte dieser Kara nicht vielleicht außer dem eigenen pecuniären Interesse ein persönlich freundschaftliches für Halm dabei — konnte es nicht darauf abgesehen sein, den Freiherrn unter den Willen des Bauern zu zwingen? So fand er es denn vor der Hand am angemessensten, die Diplomatie herauszukehren — mehr zu fragen als zu antworten und Letzteres nie mit einem entscheidenden Sinne zu thun. Er wollte die Sache in Erwägung ziehen — und da Kara gesagt hatte,

er werde ungefähr noch acht Tage in Birkenthal beschäftigt sein, so ersuchte er ihn in dieser Zeit einmal nach Freihut zu kommen.

Damit und mit einer vornehmen Handbewegung waren die Beiden entlassen.

Als sie wieder durch das Hofthor hinaustraten, sagte der Inspector befriedigt: „Der gnädige Herr waren heute wirklich sehr gnädig."

Kara lächelte verächtlich, sein kleiner Bart kräuselte sich aufwärts und er sagte erregt: „Ich habe mir den Mann so gedacht, der einen Sohn verstoßen und was noch mehr ist, ihm auch nie vergeben konnte, nun ist mir's klar, daß er's doch nur aus Diplomatie gethan!"

Der Inspector stand erschrocken still, Kara machte auch ein Gesicht wie Einer, der sich selbst auf einer Unbesonnenheit ertappt — aber er fragte schnell seinen Begleiter: „Sie haben doch auch von der Geschichte gehört, von der eigenlich nie Jemand sprechen soll und die eben gerade darum im Munde aller Leute ist, oder wenigstens war — haben Sie den verstoßenen Sohn gekannt?"

„Nein, bewahre," flüsterte erschrocken der Inspector, „ich bin erst seit drei Jahren auf dieser Stelle,"

er schwieg und sah sich nach allen Seiten hin ängstlich um, ob kein Diener oder sonst ein Lauscher in der Nähe sei.

„Und Sie haben auch nie gehört," fuhr Kara zwar etwas leiser, aber ohne sich sonst durch die Aengstlichkeit des Inspectors anstecken zu lassen, fort, „was eigentlich mit dem Sohne vorgefallen, daß er so ganz die Liebe, ja auch die Gnade seiner Eltern verwirkt?"

„Nein, niemals," antwortete der Inspector zugleich geängstet und gespannt, „es scheint aber doch eine schreckliche Geschichte gewesen zu sein."

„O ich habe sie von Jemand, der dabei betheiligt sein wollte, sehr einfach erzählen hören: Der junge Herr von Dörringen habe dem Erbprinzen seine Maitresse entführt und bei dieser Gelegenheit natürlich ein unehrerbietiges Rencontre mit Sr. Hoheit gehabt — die Sache scheint mir nicht unwahrscheinlich — das schöne Geschlecht hat bei dem Erbprinzen sich mancher Auszeichnung zu erfreuen gehabt."

„Nun, dann könnte man es einem Vater, der auf die Ehre seines Hauses und Namens hält," sagte der Inspector bedächtig, „doch nicht verdenken, wenn er über eine solche Liebschaft in Zorn gerathen,

— ich dächte, ein Student von einundzwanzig Jahren konnte noch genug ehrbare Mädchen finden als daß er nöthig hatte seinem Fürsten den Besitz einer Buhlerin streitig zu machen — dann ist mir freilich der Zorn des gnädigen Herrn erklärlich, gerechtfertigt!"

Kara machte ein Gesicht als ob er seinen Ohren nicht traue, und rief spöttisch: „O welche Philisterwelt! Das hatte ich freilich nicht bei Ihnen erwartet!"

Dies Gespräch, das einen so ernsthaften Charakter und jetzt eine mehr als bedenkliche Wendung genommen hatte, ward durch die Begegnung des Försters unterbrochen, welcher auf den Inspector zukommend sagte, daß er schon lange in seiner Wohnung auf ihn gewartet habe und nun im Begriff sei zu gehen — es sei ihm aber lieb, daß er ihn doch noch treffe, da er Mehreres mit ihm zu besprechen habe. Kara benutzte dies, um sich kurz zu verabschieden — der Inspector hatte ihn bis an das Hofthor begleitet und hier rief ihm jener nach: „In einigen Tagen also bitte ich mir die Antwort des Herrn Geheimenrathes zukommen zu lassen."

Rechts vom Hofthor im ersten Stock des Schlosses befand sich ein Söller von kunstreicher alter Stukaturarbeit mit niedrigem Geländer, den man von

der Bibliothek aus betrat. Auf ihm lehnte Valerie mit einem Buch in der Hand — aber sie schaute über dasselbe hinaus und hinab — sie sah Kara und hörte seine Worte. Vielleicht sprach er deshalb so laut, weil er auch sie sah — sie wollte ihre Blicke auf das Buch heften, und doch schwebten sie immer unwillkürlich darüber hinab. Nicht nur jedem andern Menschen hätte sie es gesagt, sondern auch sich selbst versuchte sie es glauben zu machen, daß sie in die Bibliothek gegangen in einem alten Lexikon etwas nachzuschlagen — in Wahrheit aber war es nur um von dem Söller aus Kara noch einmal zu sehen, vielleicht durch eine Zufälligkeit, ohne nöthig zu haben Jemand danach zu fragen, den Zweck seines Kommens zu erfahren. Schöner als vorhin, wo Hut und Mantille sie umhüllten, erschien sie jetzt, wo die Abendsonne ihr üppiges Haar vergoldete und kosende Lüfte mit den Enden der rosafarbenen Schleife spielten, die wieder ihren vorigen Platz am Busen erhalten hatte.

Kara sah zu ihr hinauf, grüßte ehrerbietig und dachte dabei im Stillen: ob die Schönheit auch so strenge urtheilen wird wie der halbgebildete gutmüthige Philister, oder ob sie einen höhern Maßstab

der Sittlichkeit kennt und begreift? In jenem Falle wäre es freilich schlimm für dich mein Feodor! Aber da es scheint, daß Niemand hier die Wahrheit weiß, so soll wenigstens sie bald Alles wissen!

Mit abgemessenem Neigen hatte sie seinen Gruß erwiedert — aber wie vorhin erglühte sie unwillkürlich dabei und folgte ihm mit ihren Blicken — wo der Weg sich wendete, konnte er ohne sich in auffallender Weise umzusehen sie noch einmal gewahren — wie eine frisch erblühete schwellende Rose erschien sie ihm, die verbannt und verzaubert am verwitterten Geländer einer grauen Burg auf den Retter harrt, der vom Bann sie erlöse. Zum erstenmal jetzt stieg der Wunsch in ihm auf der Held des Zaubermärchens zu sein, das seine Phantasie, bei ihrem Anblick sich dichtete.

Zwei Tage nach diesem ersten Besuch in Freihut ging Kara wieder in dem Park dahin spazieren. Auf dem nächsten Weg, von dem aus er zu der Ruine hinaufsehen konnte, richtete er seine Blicke forschend dahin — und sieh, da wehete die ersehnte himmelblaue Fahne, deren Bedeutung er ja damals durch Max erfahren, als er zum erstenmal auf die Ruine gekommen war. Valerie war dort. Vielleicht er-

wartete sie die Pastorstöchter und war allein, vielleicht waren diese schon dort. Dann wollte er sich stellen, als suche er Max dort in einer dringlichen Angelegenheit — oder irgend eine Entschuldigung würde der Zufall ihn wohl finden lassen, wenn andere Freunde sich dort aufhielten — um eine schnelle Ausrede, eine kleine Nothlüge sogar war er noch nie verlegen gewesen. Traf er Valerie allein, so hoffte er — keiner zu bedürfen.

Eiligen Schrittes stieg er hinan.

Valerie stand auf einem vorspringenden Gemäuer und spähete durch den Tubus den Weg nach Birkenthal hinab, ob nicht die Freundin komme, die sie schon mehrere Tage nicht gesehen. Diese Tage dünkten ihr eine Ewigkeit — die Zeit war ihr unerträglich lang geworden. Da tauchte plötzlich eine Männergestalt im Fernrohr auf — Anfangs nur ein undeutlicher Abriß, — dann war sie ungewiß, ob es Max sei oder Kara — jetzt zitterte ihre weiße Hand und der Tubus mit — sie hatte Kara erkannt. Eine Weile stand sie unschlüssig, dann verließ sie erschrocken, wie fliehend die Stelle, auf der sie gestanden, schob hastig den Tubus in einander, wie als könne er nicht nur ihn ihr, sondern auch sie ihm

verrathen. Er wird wieder nachsehen wollen, ob die Fontainen schwächer springen!" sagte sie bitter zu sich und ging in das Thurmzimmer, das er ja doch nicht wagen werde zu betreten. Einen Augenblick warf sie sich unruhig auf ein darin befindliches Polster und wühlte halb unmuthig halb erschöpft das schöne Haupt darein. Aber eben so unruhig stand sie in einem zweiten Augenblicke auf, ordnete vor dem Spiegel das jetzt zerdrückte und vorhin vom Winde locker gewordene Haar, die Falten des offenen Kleides und die Tüllchemisette über der unruhig bewegten Brust. Dann ging sie in das anstoßende Kabinet, aus dessen hohem, bis zur Diele reichendem Bogenfenster sie nach einer andern Seite hinabblicken konnte und selbst doch minder gesehen als auf dem Altan. Aber sie gewahrte unten Nichts und Niemand, ihre Aufmerksamkeit zu befriedigen. Nur das grünlich glänzende Gesträuch rauschte leise und der goldene Blüthenstaub der Haselschäfchen ward von sanften Zephyren zu den harrenden Knospen getragen. Zwei eifersüchtige Finken suchten einander mit lauten Trillern zu überbieten, krausten nicht nur die Federn der schmetternden Kehlen, sondern die ganze bunte Gefiederpracht auf und stürzten sich

kämpfend auf einander, indeß das Finkenweibchen erschrocken auf halbvollendetem Neste saß und mit einzelnen Klagetönen zum Frieden rief.

Mit leisem Geräusch öffnete sich die Thür des Kabinets — Valerie meinte, der Zugwind spiele damit, stand auf und kehrte sich danach um — und fuhr zusammen, denn Adalbert Kara stand vor ihr und grüßte ehrerbietig.

Das Erglühen ihres Gesichtes und das heftige Klopfen ihrer Brust vermochte sie weder zu unterdrücken noch zu verbergen — aber ihr weißer Schwanenhals streckte sich höher und warf den Kopf stolz zurück; in gebietender Haltung stand sie zürnend vor ihm, ihre Lippen waren fest geschlossen, aber ihre Blicke schienen zu fragen: Wie konnten Sie sich unterstehen hier einzudringen?

„Gnädiges Fräulein," sagte er bescheiden, „ich bedarf einer Entschuldigung, daß ich Sie störe, daß ich unangemeldet vor Ihnen erscheine — aber versuche nicht meine Kühnheit durch Zufall und Voreiligkeit zu entschuldigen — ich hoffte Sie hier und allein zu finden — und dies sei meine Fürsprache und meine Legitimation." Mit diesen Worten über-

reichte er ihr einen kleinen Brief von fast durchsichtig dünnem Papier.

Ohne zu antworten nahm sie mit zitternder Hand den Brief, erbrach ihn und sah nach der Unterschrift — es war die ihres Bruders Feodor.

Sie überflog das Blatt, es lautete:

„Meine innig geliebte Schwester! So ist es mir endlich doch vergönnt, mich Dir brüderlich nahen zu dürfen und ehe es persönlich geschehen kann Dir einen schriftlichen Gruß zu senden. Wie oft ich es auch indeß versucht, es ist vergeblich gewesen, der Wille der Eltern, der mich verstieß, hielt uns aus einander — und ich wußte ja nicht, ob sie nicht auch im zarten Herzen der Schwester mein Bild befleckt und verdrängt. Ich mühte mich lange dies zu erfahren — da half mir mein Freund Adalbert zu dem schriftlichen Gruß Deiner eignen lieben Hand. Gesegnet sei er dafür, und tausendmal gesegnet seist Du, daß Du sie schriebst und Dein schwesterlich Herz mir treu erhieltest. O daß ich Dir sagen könnte, wie wohl Du mir damit gethan, wie es aus diesen wenig Worten mich anwehte wie lauter Heimath und Friede, wie Segen und Vergebung!“

„Du warst ein Kind, da ich von Dir mußte —

und jetzt bist Du zur sinnigen Jungfrau entfaltet, die nun erfahren und begreifen mag, was das Kind nicht verstanden hätte — Adalbert weiß meine ganze Vergangenheit und warum ich verstoßen ward — wenn er diesen Brief Dir bringt, mag er Dir Alles erzählen — wenn Du bereit bist es zu hören, dem Papier will ich es nicht anvertrauen — hab' ich ja doch keine hinreichende Bürgschaft dafür, daß es auch sicher in Deine Hände komme und in keine andern als die Deinen."

„Du Liebe, ich sehe Dich im Geiste vor mir, so treu hat Dich mir Adalbert geschildert, groß und schön erblüht und Deine zarten Züge doch meinen festen verwandt. In seiner ausführlichen und beredten Beschreibung habe ich vielleicht ein treueres Bild von Dir, als wenn Du mir Dein Portrait gesendet hättest, und so konnte ich keinen aufmerksamern Maler für Dich finden als ihn. Er hatte bisher keinen weitern Auftrag von mir, als mir zu melden, was er von Dir erfahren konnte, vor Allem ob Du mich noch als Deinen Bruder anerkanntest. Da ich gehört, daß er einige Zeit mit Dir in derselben Residenz leben würde, konnte ich hoffen, er werde dazu Gelegenheit finden. Er liebt aber das rasche Han-

deln mehr als das stille Beobachten, und so hat er den schnellsten Weg gewählt mir Gewißheit zu verschaffen. Dank sei ihm dafür und Dank tausendmal Dir, meine traute Schwester, daß Du ihm eben so schnell diese Gewißheit gegeben."

„Das Heimweh nach dem Vaterlande hat mich längst erfaßt; und jetzt seit ich in Dir die treue liebende Schwester weiß, zieht es mich mit doppelten Banden dahin. Das Wesen, um dessentwillen ich die Heimath verließ und den Elternfluch auf mich lud, ist todt — vielleicht, daß ich neue Vergebung finde und dem Vaterlande meine Kräfte widmen kann. Es läßt mir keine Ruhe mehr in der neuen Welt, in die ich nur flüchtete, um für meine Liebe ein Asyl zu gewinnen. Wenn Du mir Deine Hilfe, Deine Fürsprache widmest, so hoffe ich durch ein persönliches Erscheinen endlich doch Frieden und Versöhnung in unserer Familie herbeizuführen. Ich kehre nicht heim wie Einer, der nur um seiner äußern Verhältnisse willen diese Vereinigung sucht oder bedarf — ich besitze ein eignes Kapital, dessen nützliche Verwendung ich lieber meinem Vaterlande als der Fremde gönnen mag, die für mich jetzt nichts Theures mehr besitzt — als ein Grab!"

„Ich empfehle Dir meinen Freund Adalbert zur Besprechung meiner Angelegenheiten, thue auch bei den Eltern keinen Schritt für mich ohne ihn vorher mit ihm besprochen zu haben. Vertraue ihm und alles Weitere, was ich dem Papier nicht anzuvertrauen wage wird er Dir sagen."

„Worte vermögen nicht auszudrücken, wie glücklich mich das Bewußtsein Deiner Schwestertreue macht! Sei es denn meine innige Bitte, sie, auch wenn Du Alles weißt — denn nur dann darf ich mich wirklich ihrer freuen — fort und fort zu erhalten Deinem Bruder Feodor."

Valerie las mit immer steigender Bewegung und fühlte dabei kaum, wie Adalberts Blicke, der ihr gegenüber stehen geblieben war, beobachtend auf ihr ruhten. Im Interesse des Freundes wollte er aufmerken, welchen Eindruck diese Zuschrift auf sie mache und versenkte sich dabei immer mehr in den Anblick ihrer Reize, die jetzt kein Ausdruck erzwungenen Stolzes ihm verdunkelte. Ganz Milde und sanfte Weiblichkeit erschien sie jetzt, ihr Antlitz wechselte mehrmals die Farbe und durch ihre schlanke Gestalt ging zuweilen ein leises Zittern. Da sie zu Ende gelesen, schlug sie die von Thränen glänzenden Augen

dankend zu Adalbert auf, reichte ihm die weiße Hand und sagte mit einer Stimme, in der ihr ganzes Herz lag:

„Freund meines Bruders! ich heiße Sie willkommen und hoffe Ihr Vertrauen zu verdienen. Hier wird uns Niemand stören und belauschen — lösen Sie mir diese Räthsel.“

Er küßte ehrerbietig ihre Hand und fragte schüchtern: „Und Sie vergeben mir nun die Kühnheit, mit der ich in dies stille Asyl mich eingedrängt? Ich suchte schon lange eine Gelegenheit, Sie zu sehen und ohne Zeugen zu sprechen — aber es war umsonst; diesen Brief, der es mir zu einer doppelten Pflicht machte, empfing ich vorgestern und ich durfte den heutigen Augenblick nicht versäumen.“

„Ich habe Ihnen Nichts mehr zu vergeben,“ sagte sie, „aber Sie werden mich entschuldigen, wenn ich mißtrauisch ward und Ihr unerwartetes Erscheinen in Birkenthal wie Ihr bisheriges Benehmen mich veranlaßten Ihnen auszuweichen.“

„Ich bin Ihnen über Vieles Erklärung schuldig,“ sagte er, sie mit verbindlicher Verbeugung unterbrechend, „und ich werde Ihnen eine jede geben, welche Sie wünschen und zu der mich nun Ihr Bruder, mein

Freund ermächtigt hat. Aber ich weiß nicht," fügte er nach seiner goldenen Taschenuhr sehend hinzu, „wie lange Sie heute Zeit haben für meine Berichte, und wie lange diese ungestörte Einsamkeit währen kann, — ob es bei Ihnen steht, dieselbe nach Belieben zu verlängern."

Sie antwortete darauf nicht direkt, sondern sagte nur ängstlich gespannt: „Sie sind der Freund meines Bruders — sagen Sie mir, was er verbrach — ich habe nicht das Geringste davon erfahren!"

„Vor zwölf Jahren war es," erzählte Adalbert, „daß Feodor und ich einander kennen lernten, Freunde wurden. Zwei Jünglinge von gleichem frischen Lebensdrang erfüllt, begierig in die bewegtesten Wogen des Daseins sich zu stürzen, als kecke Schwimmer durch alle Brandungen zu rudern. Feodor, um einige Jahre älter als ich, ward mein Ideal, mein Vorbild. Schwärmerisch war die Zuneigung, mit der ich an ihm hing — und ihm dank' ich's auch, daß ich mich selbst von einem verhaßten Lebensberufe rettete — freilich um auch sein hartes Geschick zu theilen! Doch ein andermal von mir! Einmal hatten wir verabredet unsere Ferien gemeinschaftlich in einem Badeorte zuzubringen. Ich traf eine

Woche später ein als er und fand ihn in der glücklichsten Aufregung, er hatte ein Ideal gefunden. Ein holdes Frauenbild war das erste Wesen, das ihm hier begegnet. Zufall und Freiheit des Badelebens begünstigten ein Kennenlernen noch ehe man die gegenseitigen Namen gefragt und erfahren. Den ihrigen verbarg sie mit Absicht ihm und den andern Badegästen, mit denen sie überhaupt wenig verkehrte. Eine ältere Dame, aber nicht alt genug um ihre Mutter zu sein, war ihre Begleiterin und schien noch sorgfältiger bedacht als jene sich und ihre Gefährtin in den Schleier des Geheimnisses zu hüllen. Auch die Wirthin, bei der sie und wir wohnten, wieß jede Frage nach den beiden Damen mit dem Bemerken zurück, daß sie darüber Niemanden Auskunft geben könne — oder dürfe. Je weniger die fremden Damen das von dem eigentlichen Bade etwas abgelegene Haus und den dazu gehörigen parkartigen Garten verließen, je mehr waren wir so glücklich ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen — für mich freilich ein zweifelhaftes Glück, der keimenden Liebe eines Paares zuzusehen, das nur Augen und Ohren für einander hatte, Fräulein Alma — der Vorname der reizenden Fremden und daß sie noch Fräulein sei, blieb uns

denn doch nicht verborgen — erschien ein paar Jahre älter als Feodor und mit einer gewissen Ueberlegenheit seinen Welttakts, dem gegenüber seine ungestüme Jünglingsnatur nur um so feuriger hervortrat. Anfangs schien sie das Verhältniß auch nur so aufzufassen wie das zu einem jüngern Freund, der wegen seiner Jugend ungefährlich sei und dessen Huldigung aus Verehrung, aber nicht aus Verlangen hervorgehe. Unbefangen musicirte und las sie mit uns — nie hatten wir die Dichter schöner und sinnvoller lesen hören — Sie erinnern sich vielleicht noch, wie sehr auch Feodor diese Gabe besaß — und das war ein neues Anziehungsmittel für Beide, wenn so dramatisch ihre Stimmen im herrlichsten Duett sich begegneten, wenn ihre Auffassung, ihr Verständniß der Dichter sich gleich war. Ihre Begeisterung für die Kunst ließ oft die Ahnung in uns aufsteigen, daß sie selbst Künstlerin war — aber wir ehrten ihr Geheimniß, nie belästigten wir sie durch irgend eine zudringliche Neugier. Fand doch Feodor für Alles, was ihn interessirte und begeisterte, die lebhafteste Sympathie bei ihr, erkannte er doch aus hundert Zügen des Wohlthuns und mitleidiger Theilnahme, wozu ein Badeort so viel Gelegenheit bietet, ihr edles

Herz, ihre großmüthige Gesinnung, und dies alles bei körperlichen Vorzügen und einer bezaubernden Anmuth, wie nur die Phantasie eines Dichters sie schaffen kann."

„Ein paar Wochen waren so harmlos glücklich vergangen — auf heiterer Oberfläche des Lebens zu spielen, ohne an der Gewalt des Schicksals die Tiefe der eigenen Liebe zu erfahren, war ihnen nicht länger vergönnt. Alma hatte einen Brief empfangen, der sie unruhig machte, sie war bleich und niedergeschlagen und sprach von baldigem Scheiden. Feodor konnte diesen Gedanken nicht ertagen — er suchte sie allein zu sprechen und sank mit dem glühenden Geständniß seiner Liebe zu ihren Füßen. Ein Thränenstrom war ihre erste Antwort, den sie an seinem Herzen vergoß. Endlich gesammelt, groß aufgerichtet im Gefühle der Wahrhaftigkeit und doch bedrückt von dem der Schuld gab sie ihm die zweite Antwort, daß er seine reine Liebe an eine Unwürdige verschwendet — daß sie Alma Sentis sei, früher Schauspielerin und seit zwei Jahren Geliebte des Erbprinzen von *. Sein erschreckendes Verstummen, das sie für Verachtung nahm, konnte sie doch nicht ertragen, und gestand ihm weiter, daß sie den Erbprinzen zuerst kennen gelernt, ohne seine hohe Stellung, seinen wahren

Namen zu wissen, daß sie mit freier Zuneigung seine leidenschaftliche Liebe beantwortet und daß sie, als er ihr die Kluft genannt, die sie vor der Welt schiede, nichts Unwürdiges darin gefunden habe, sich um seinetwillen von eben dieser Welt zurückzuziehen und vor ihr verborgen nur für ihn und seine Liebe zu leben. Sie leugnete aber nicht, daß der schöne Irrthum anderer Schicksalsgenossinnen an der Seite eines einflußreichen Prinzen manches Gute thun, für das Allgemeine wirken zu können, bei ihrem Entschlusse auch seine Stimme gehabt habe. Nicht mit dem berechnenden Ehrgeiz gemeinen Maitressenthums, sondern mit der Hingebung eines leidenschaftlich liebenden Weibes und der Hochherzigkeit einer vorurtheilslosen und für alles Hohe entflammten Seele hatte sie seine Wünsche erfüllt. Sie ging von der Bühne ab und auf jeden Glanz vor der Welt verzichtend lebte sie still und zurückgezogen auf einem Landhaus unweit der Sommerwohnung des Erbprinzen ihrer Liebe. Aber nur zu bald erkannte sie, daß kein höheres Band als das der Sinnlichkeit den Prinzen an sie gefesselt hatte — daß dies Verhältniß keinen Vorzug vor andern hatte, die mit Recht die Verachtung der Welt auf sich zogen. Sie bereute und büßte im

Stillen, ohne Muth und Kraft zu finden, das unwürdige Band zu lösen, das der Erbprinz selbst auch immer festzuhalten bemüht war, auch jetzt, wo er im Begriff stand, sich mit einer jungen unschuldigen Fürstentochter zu vermählen. Alma war während seiner Verlobungsfeierlichkeiten in dies Bad gereist — und jetzt hatte er ihr geschrieben, daß er sie in acht Tagen auf seiner Rückkehr hier besuchen werde — sie war entschlossen ihn das Letztemal zu empfangen. So lange kein anderes Band ihn fesselte, war ihr Verhältniß, wie sehr es auch die herkömmliche Moral verdammen mochte, doch ein solches gewesen, für das sie Niemanden Rechenschaft schuldig war als Gott und sich selbst — jetzt aber machte es sie zur Verbrecherin an einem unschuldigen Weibe, gab dem Volke ein schimpfliches Beispiel — den Namen einer Buhlerin hatte sie ertragen, eine Ehebrecherin wollte sie nicht sein."

„Feodor hatte sich und seine Liebeskraft stark genug gefühlt, die Geliebte dem Prinzen abzukämpfen — jetzt erschien es ihm als doppelt heilige Pflicht sie gegen ihn zu beschützen, eine Bereuende in den Schooß der Tugend zu retten. Solch' eine keusche reine Jünglingsliebe überwältigte Alma vielleicht um

so eher, als sie ihre Sprache noch nie gehört — dennoch sträubte sie sich lange dagegen, dennoch erklärte sie ihm fest und unwiderruflich, daß sie ihn nicht in ihre Schuld verstricken wolle, daß sie nicht des männlichen Retters bedürfe, sondern wie sie den Muth gehabt mit freiem Entschluß ein schmachvolles Verhältniß einzugehen, zu dem keine andere Verführungskunst als die süße Liebesbitte sie gebracht, sie auch Kraft und Muth haben werde es mit freiem Entschluß und ohne fremde Hilfe zu lösen — sie wollte dem Prinzen mit all' der sittlichen Würde entgegentreten, zu der sie sich im Bewußtsein ihres Frauenadels berechtigt fühlte, ihn selbst daran erinnern, daß von dem Augenblicke an, wo er der Verlobte einer Andern geworden, ihr Verhältniß ein Verbrechen sei — sie wollte alle ihre Beredtsamkeit versuchen, ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen. Feodor begriff, daß dieser Heroismus der Pflicht, dieser Sieg der Sittlichkeit viel, wo nicht Alles von seiner Größe verliere, wenn Alma heimlich mit einem andern Mann entfloh oder nur seinen Beistand annahm. Er fügte sich darum gehorsam ihrem Willen, in einigen Tagen abzureisen und sie allein handeln zu lassen. Da er Abschied von ihr nahm, brach noch einmal das ganze

Feuer seiner Liebe hervor und auch sie verrieth ihm die zärtliche Erwiederung seiner Gefühle. Wie sie von einander schieden, wußten sie, daß sie einander einst wiedersehen und gehören mußten."

„Was weiter geschah, errathen Sie nun schon. Der Prinz war blasirt genug, über die moralische Anwandlung einer Maitresse zu lachen, und wollte Nichts von einer Lösung ihres Verhältnisses wissen. Er war sogar so nichtswürdig, ihr, wenn es ihr um eine ehrenhafte Stellung vor der Welt zu thun sei, seinen Adjutanten zum Gemahl vorzuschlagen. Daran erkannte Alma erst ganz, wie niedrig er dachte, auch von ihr, und der letzte Funke der einstigen Liebe starb in der Asche der Verachtung. Sie reiste heimlich ab. Die längere Bekanntschaft in den Verhältnissen der dortigen Gegend machte es ihr möglich eine Flucht zu bewerkstelligen, von welcher der Prinz vergeblich bemüht war eine Spur ihres Weges und Zieles zu entdecken. Er mußte allein und ohne irgend eine Auskunft über sie in die Residenz zurückkehren. Von seinen Vertrauten ließ er ihr dort nahe gelegenes Landhaus durchsuchen und bewachen — sie war weder da, noch hatte sie irgend eine Nachricht an ihre dortige Haushälterin gelangen lassen. Ver-

geblich hoffte er, Noth und Gewohnheit würden sie dahin zurücktreiben. Dies Landhaus mit seiner ganzen kostbaren Einrichtung war ein Geschenk von ihm, ihr gerichtlich zugeschrieben — aber sie verzichtete auf jedes Eigenthum, das nur ein Zeugniß ihrer Schande war. Nach einem Vierteljahr, erst nach seiner Vermählung entdeckte der Prinz ihre Spur — sie hatte unter einem andern Namen ein Engagement an einem Stadttheater gefunden. Aber auch Feodor, der nicht minder eifrig wie der Prinz, nur mit lautererern Absichten nach ihr geforscht, erfuhr jetzt von ihr und eilte voll seligem Verlangen zu ihr, die sich selbst aus den glänzenden Fesseln befreit hatte. Zufall oder Schickung machte ihn bei dem ersten Eintritt in ihr Haus zum Zeugen einer erschütternden Scene zwischen ihr und dem Prinzen — Feodor stürzte im rechten Augenblick in ihr Zimmer, um sie den Armen ihres Tyrannen zu entreißen — er warf den Wüthenden aus dem Zimmer."

Valerie, die mit immer steigendem Interesse zugehört, rief jetzt erschüttert: „O nun ahne ich Alles! nun versteh' ich auch die leisen Worte des Erbprinzen, die ihm bei meinem Anblick entschlüpften!"

„Der Prinz mußte Genugthuung haben," fuhr

Adalbert fort — „man erfuhr etwas von einem Attentat auf seine Person — natürlich aber nicht die Wahrheit — Feodor und Alma fühlten, daß sie beide vor seiner Rache nirgend mehr sicher waren — außer jenseit des Oceanes. Jetzt sträubte sich Alma nicht länger ihr Schicksal an das Feodors zu knüpfen, um dessen „Carrière" es doch nun einmal geschehen war. Sie flohen zusammen nach Hamburg, das nächste Schiff nach Amerika zu besteigen — aber sie mußten acht Tage auf dasselbe warten — und wie versteckt sie sich auch hielten, sie wurden entdeckt und in der Nacht vor ihrer Abreise sollten sie auf Antrag eines deutschen Staates verhaftet werden — aber im verhängnißvollen Augenblick entkamen sie noch durch die Hilfe eines jungen Mannes, den sie während ihres dortigen Aufenthaltes kennen gelernt und der nun mit ihnen glücklich sich einschiffte. — Was weiter geschah, wissen Sie — Feodors Name ward in allen aristokratischen Kreisen mit Abscheu genannt — es hieß, daß er eine verrufene Schauspielerin entführt — daß er von hochverrätherischen Plänen erfüllt gewesen und bereits ein Attentat auf den Erbprinzen versucht — es gab kaum ein Verbrechen, dessen er nicht angeschuldigt ward.

Wer ihn vertheidigte, wurde zu seinem Mitschuldigen — die Handlungsweise seines und Ihres Herrn Vaters ist Ihnen nun erklärt."

Valerie war in banges Schweigen versunken, regungslos saß sie da, ihre Wangen glühten, ihre Blicke suchten den Boden und aus den verhüllten Augen perlten Thränen auf den bange athmenden Busen. Adalberts Blicke ruhten mit banger Spannung auf ihr — da sie stumm blieb, fragte er mit bewegter, flehender Stimme:

„Darf Feodor noch auf das Herz seiner Schwester zählen?"

Da richtete sie sich groß empor, legte ihre heiße Hand in die Adalberts und sagte innig bewegt: „Dank Ihnen und meinem Bruder daß dies Herz endlich von der Qual erlöst ist, ihm dereinst noch ein Verbrechen vergeben zu müssen — denn vergeben hätte ich ihm was er auch begangen. Ein Frauenherz hat ja kein schöneres Recht als dies."

Eine stille Minute, in der Adalbert nach Worten frohlockender Bewunderung suchte, ward durch den plötzlichen Ruf unterbrochen:

„Valerie! — Valerie! bist du hier?"

Es war Jakobinens Stimme.

VII.

Ueberraschung.

Valerie und Adalbert waren erschrocken aufgesprungen bei dem Ruf von draußen und den nahenden Tritten. Valerie flog an die Thür und Adalbert hatte sich in bescheidene Entfernung zurückgezogen und gab sich das Ansehen, in Betrachtung der Gegend versunken zu sein, wie Jakobine wirklich eintrat. Mußte es ihr nun auch auffallen, die Beiden so allein und so erregt zu finden, so dachte sie doch gleich an das was ihr Valerie von ihrer ersten Begegnung mit Adalbert vertraut hatte, und indem sie dieselbe jetzt umarmte, flüsterte sie:

„Agathe und Max sind mitgekommen und unten — stören wir Dich vielleicht im Anhören wichtiger Mittheilungen, so laß mich wieder hinabgehen und sagen, daß ich Dich nicht gefunden."

„Nein, nein!" rief Valerie, „es ist viel besser so

— und da sind sie ja auch schon!" fügte sie hinzu da man Schritte auf der Treppe hörte — es war Max, dem jede Minute eine Ewigkeit dünkte, die ihm den Anblick der Angebeteten, die er sich nun nahe wußte, noch verzögerte — aber da er eintrat, und seine ersten Blicke sich schüchtern zu ihr erhoben hatten, richteten sich die zweiten fragend und forschend auf Adalbert.

Dieser hatte bald seine gewohnte Unbefangenheit wieder und sagte heiter zu den Eintretenden: „Sie sind überrascht mich hier zu sehen — allein, es koste mir welches Wagstück, welche Inconvenienz es wolle, ich war es mir und Herrn Halm schuldig um jeden Preis eine Gelegenheit zu suchen, dem gnädigen Fräulein die üble Meinung von uns zu benehmen, als hätten wir mit unsern Plänen und Bauten das Schöne dem Nützlichen rücksichtslos opfern wollen — ich mußte den Beweis versuchen, daß es nur von der Verwaltung dieses Grund und Bodens abhänge, ihm noch einmal so viel Wasser für die Fontainen abzugewinnen, als wir jetzt angeblich in Birkenthal ihm entzogen haben — der Inspector hatte mir gesagt wie sehr das gnädige Fräulein dem Ingenieur Kara zürne — und er konnte nichts Besseres thun

als dem Herrn Geheimenrath seine Dienste anzubieten.“

„Damals — vor einigen Tagen,“ fügte Valerie mit feiner Gewandtheit und fast schelmisch hinzu, entfloh ich vor dem Feind meiner Fontainen und dachte nicht, daß er gekommen sei um zu unterhandeln — nun aber bin ich eines Bessern überzeugt — und wenn mein Vater vielleicht noch nicht ganz entschlossen ist Herrn Kara's gütiges Erbieten anzunehmen — so hoffe ich doch ihn nun selbst dazu zu bestimmen.“

Adalbert lächelte still über die vornehme Leichtigkeit, mit der Valerie, die er nur eben durch seine Mittheilung so bis in die innersten Tiefen ihres ganzen Wesens erschüttert hatte, jetzt auf seine Ausrede einging — aber sich nicht damit begnügte seine Lüge zu der ihrigen zu machen, sondern noch eine Versicherung daran knüpfte, die ihn plötzlich wenigstens an das nächste Ziel seiner Wünsche zu führen versprach. Er hätte ihr mögen dafür zu Füßen fallen, wenigstens ihre Hand an sein Herz pressen — und fand doch auch eine leichte Redensart aus dem Wörterbuch gebräuchlicher Phrasen, hinter der er sein Entzücken verstecken konnte. Denn dies war

jetzt seine Gemüthsverfassung. Seit ihn das Schicksal und sein eignes Zuthun einmal hierher geführt, war es sein Wunsch so lange als möglich hier zu bleiben, die Zustände in Freihut zu prüfen und kennen zu lernen — Anfangs allein um Feodors willen — aber jetzt, er verbarg es sich nicht — das Interesse für den Freund ging erst über und dann vielleicht unter im Interesse für die Schwester des Freundes — jetzt erst ward es ihm zum unabweislichen Verlangen: er mußte hier bleiben — denn er hatte Valerien ja noch viel zu sagen von ihrem Bruder — mußte hier bleiben, um sich zu sonnen im Strahl ihrer Reize, vielleicht ihrer Huld — ihn schwindelte fast vor diesem Gedanken — und er gab sich schon jetzt ganz dem süßen Gefühle hin sie durch ein Geheimniß an sich geknüpft zu sehen.

Aber obwohl die Geschwister aus dem Pfarrhause ihm bekannt waren, wagte er nun doch nicht mehr lange zu bleiben — er mußte seinen entschlossenen Schritt hierher, der doch immerhin wie Zudringlichkeit aussah, wenigstens dadurch gut machen, daß er nun sein Benehmen in den engen Grenzen conventioneller Höflichkeit hielt, und so beurlaubte er sich bald, nicht ohne mit einigem Neid auf Max zu

blicken, der noch bleiben durfte und bei seinem vorigen Eintritt sehr befremdet, fast bestürzt gewesen war über Kara's Anwesenheit.

Als dieser allein den anmuthigen Waldweg von der Ruine herabschritt, wußte er selbst nicht, wie ihm auf einmal so froh und leicht zu Muthe geworden. Die ganze Gegend rings umher schimmerte ihm in einem verklärten Lichte, die Vögel sangen triumphirender als sie vorher gesungen, und bald konnte er sich nicht enthalten in ihre jubelnden Melodien mit einzustimmen. Er hatte schon mehr als ein freudiges Lied mit volltönender Tenorstimme auf seinem Gange durch den Wald gesungen, als er plötzlich: „Mein Herr!“ sich angerufen hörte und eine fremde Dame auf sich zukommen sah. Der Ruf mußte ihm gelten, denn er sah sich vergeblich nach einer dritten Person um, und der Ruf kam von einer athemlosen, geängsteten weiblichen Stimme.

Dienstfertig eilte er auf die Dame zu, deren Erscheinung ihn überraschte. Eine ziemlich große Gestalt, in ein schwarzseidenes Reisekleid und gleichen Ueberwurf gehüllt schlug vor ihm den dunkelblauen Schleier von einem Gesicht zurück, das auf Niemand verfehlte gleich beim ersten Erblicken einen überraschen-

den Eindruck zu machen — für Einige nur befremdend, für die Meisten bezaubernd. Lange und wunderbar glänzende schwarze Locken, die den dunkeln Schimmer ihres Seidenkleides noch an Glanz und Tiefe übertrafen, rahmten ein Gesicht ein, das mehr in ein Gemälde von den Schönheiten eines Harems als in diese deutsche, ländliche Umgebung paßte. Die schwarzen Augen glimmten und glühten wie Sterne der Mitternacht unter den Schatten langer Wimpern und den dichten Bogen der Brauen, der Teint glich gelblichweißem Wachs, aber die Röthe der Wangen und der dunkle Purpur eines vollen Mundes, aus dem doch immer sichtbar die Reihen marmorweißer Zähne hervorblitzten, gaben jener Hautfarbe einen eigenthümlichen Reiz. Nase und Stirn hatten einen orientalischen Typus, und ein unbeschreiblicher Zauber, von dem man nicht wußte, aus welcher Linie er eigentlich am meisten sprach verlieh diesem Antlitz das Gepräge der Schönheit. Es war eine vollblühende Blume, bei deren Anblick man nicht wußte, ob sie vor Kurzem erst sich entfaltet oder ob sie schon nahe dem Abblühen sei.

Mit einer fast blöden, ängstlichen Stimme, aber doch zugleich mit einem eigenthümlichen Lächeln,

von dem sich schwer sagen ließ, ob es der augenblicklichen Situation oder dem sichtbaren Eindruck der Ueberraschung galt, den sie in den Mienen des jungen Mannes las, redete sie ihn an:

„Verzeihen Sie, mein Herr, ich glaube, ich habe mich in diesem Park verirrt — schon lange wandle ich darin umher und kann den Weg zur Ruine oder dem alten Schloß, wie es genannt wird, nicht finden — können Sie mir wohl darüber Auskunft geben?"

„Da sind Sie ganz auf dem richtigen Wege," entgegnete Adalbert, indem er sich verneigend seinen Hut abnahm und in der Hand behielt, „ich komme eben von daher."

„So, dies ist endlich wirklich der rechte Weg?" sagte sie zweifelhaft, „mir dünkt, ich sei lange irre gegangen. Aber wenn Sie von der Ruine kommen so wissen Sie wohl auch mir zu sagen, ob Fräulein von Dörringen noch dort ist."

„Zu dienen," antwortete Adalbert und besann sich plötzlich, daß dies ja wohl eine erwünschte Gelegenheit sei wieder zu ihr zurückzukehren — „wenn Sie mir erlauben," fuhr er fort, „so werde ich Sie hinauf begleiten; da Ihnen dieser Weg, wie es scheint gänzlich unbekannt ist, so könnten Sie sich leicht noch einmal verirren."

Mit einer Verbeugung nahm sie sein Erbieten an und sagte zugleich: „Ich bin zum erstenmal in meinem Leben hier, Fräulein von Dörringen habe ich mit meinem Besuch eine Ueberraschung zugedacht. Als ich auf dem Fahrweg nach Freihut der Ruine ansichtig wurde und der himmelblauen Fahne darauf, entsann ich mich sofort, daß mir das Fräulein gesagt, dies sei das Zeichen ihrer Anwesenheit daselbst — ich stieg aus meinem Wagen, schickte ihn allein in das Schloß und versuchte diesen Weg zu Fuß zurückzulegen, um meine Freundin auf ihrem Lieblingsplatze zu überraschen — mit dieser Ungeduld im Herzen erscheint mir die Promenade doppelt lang und wenn es nicht wirklich geschehen, so schien es mir doch als käme ich vom Ziele immer weiter ab, statt es zu erreichen."

Diese Worte waren eben gesprochen, als der Weg um eine Ecke bog und die Ruine wieder sichtbar ward. Adalbert machte die Fremde darauf aufmerksam; indem er dahin deutete, zogen bunte, sehnsuchterweckende Bilder durch seine Gedanken, daß er unwillkürlich ausrief: „Wenn man doch jedem Ziele so nahe wäre!"

Die Dame betrachtete ihn jetzt aufmerksam, es

war ihr als habe sie den jungen Mann, vielleicht vor Jahren als Jüngling ohne Bart und männlich ernstem Ausdruck in den feinen Zügen, schon irgendeinmal gesehen, sein Wesen, seine Stimme erschienen ihr bekannt — eine solche Begegnung erschreckte sie immer — sie ward jetzt schweigsamer als sie Anfangs gewesen und antwortete nur mit kurzen Bemerkungen auf Adalberts Führertalent, mit der er sich bemühte sie in der, je höher man berganstieg, immer mehr sich entfaltenden Gegend zu orientiren.

Da man oben ankam, stand Valerie mit den drei Geschwistern unten in dem freien Raum, der einst der Vorhof des Schlosses gewesen war. Sie gewahrte nicht so bald die Ankommenden als sie mit dem Freudenausrufe: „Adelma!“ der Dame entgegeneilte und von derselben auf's zärtlichste in die Arme geschlossen ward.

„Ich komme früher als Sie mich erwarteten, nicht?“ begann Adelma nach den ersten Liebkosungen eines entzückenden Wiedersehens — „aber Sie müssen mich nun einmal nehmen wie ich eben bin — in der Residenz war ich fertig mit den Menschen, den Kunstgenüssen, dem ganzen Drängen und Treiben — ich konnte die Physiognomien der Häuser und

Straßen eben so wenig ertragen wie die ihrer Bewohner — der Frühling lockte und vertrieb mich zugleich — in solchen Fällen und Stimmungen kenne ich kein langes Zaudern und Ueberlegen — viel zu lange hätte es mir gedauert Ihnen erst zu schreiben, meinen Besuch in Freihut anzumelden, wohl gar der Form gemäß erst eine einladende oder ablehnende Antwort abzuwarten — und nun, um die Ueberraschung und Indiscretion von meiner Seite vollkommen zu machen, habe ich meinen Wagen mit meiner Dienerin allein in das Schloß geschickt und den Weg hierher zu Ihnen gesucht — wer weiß aber, ob ich ihn ohne diesen Führer gefunden," und sie deutete auf Adalbert, nicht ohne sichtliche Spannung, seinen Namen zu erfahren.

Nicht lange brauchte sie in derselben zu sein, Valerie stellte die Anwesenden einander vor, die fremde Dame als ihre liebe Freundin Frau von Ohlau, die Geschwister aus Birkenthal und endlich Herrn Ingenieur Kara.

Valerie hatte den Namen noch nicht ganz ausgesprochen, als Frau von Ohlau einen Augenblick die Farbe wechselte dann aber halb befremdet und halb beruhigt ihm ihren Dank für sein Führeramt

wiederholte. Auch Valerie fügte freundliche Worte hinzu. Damit fühlte er sich entlassen und Max, der sich ebenfalls bei diesem Wiedersehen und unter den Damen überflüssig vorkam, eilte sich ihm anzuschließen. Nur noch ein kurzes Gespräch, die beiden Herren beurlaubten sich von den Damen und gingen zusammen den wohlbekannten Weg hinab.

Es hatte zwischen den Beiden gerade noch keine innigere Berührung stattgefunden, jetzt hatten sie das gemeinschaftliche Bedürfniß, über Valerie und deren neu angekommene Freundin sich auszusprechen. Hatten doch beide in ihrem Herzen einen Weihaltar für dasselbe Heiligenbild errichtet — aber ohne es von einander zu ahnen. Wie verschieden aber sie ihm dienten, das zeigte sich schon jetzt. Max fand durch Valeriens Freundschaft, durch ihre Freude, ihre Liebkosungen Frau von Ohlau geadelt und auf eine höhere Stufe gestellt als andere Frauen, indeß gerade darum Adalbert durch eine Art eifersüchtiger Mißgunst zu einem ungünstigen Vorurtheil über sie kam.

„Die beiden Damen," sagte er, „sind so verschieden, daß ich eine aufrichtige und dauernde Freundschaft zwischen ihnen nicht begreife. Täuscht mich mein ziemlich sicherer Blick bei solchen Frauengesich-

tern nicht, so ist Frau von Ohlau mindestens anderthalb Jahrzehent älter als Valerie — ein vielbewegtes Leben liegt hinter ihr, sie ist Frau in der ganzen Bedeutung dieses Wortes und doch vielleicht ärgerlich es zu sein, möchte in manchen Momenten sich gern noch einen schüchtern mädchenhaften Anstrich geben — und wenn mir nicht Alles trügt, ist diese Freundschaft für das Fräulein, dies Ideal einer Jungfrau, eine wohlberechnete Kokfetterie, sich selbst noch Etwas von dem Nimbus dieser Jugendlichkeit zu erobern."

„Aber welch' hartes Urtheil über eine Frau, die Sie wohl erst seit einer halben Stunde kennen!" rief Max; seine Gutmüthigkeit und sein Gerechtigkeitsgefühl, wie sein ritterlicher Hang der Anwalt aller Vertheidigungslosen, also aller Abwesenden und überhaupt des schwächern Geschlechtes zu sein, empörte sich dagegen, — „ist es denn nicht natürlich, daß jedes Wesen sich zu einer Valerie hingezogen fühlt und darum auch eine lebenserfahrene Frau um ihre Freundschaft wirbt? Und ist nicht umgekehrt die innige Verehrung und Begeisterung, mit der Valerie an dieser Fremden hängt, wie ich eben so wohl durch meine Schwestern weiß als wir jetzt Zeugen davon

waren, die sicherste Bürgschaft für den wahren Werth der Frau von Ohlau?

Adalbert lächelte und sagte verstimmt: „Ich bin mißtrauisch gegen jede Frau, die, wie diese, in Gegenwart von jungen Männern eine Freundin so mit Liebkosungen überschüttet — das kommt mir nicht vor wie der naive Ausbruch überschwänglichen Gefühls, sondern wie Berechnung der Raffinirtheit, die dabei Gegenwärtigen zu Etwas wie Neid oder sinnliche Empfindungen zu erregen — man sah es an Valeriens Erröthen, daß sie darunter litt und sicher, ohne sich über das Warum des Unpassenden Rechenschaft zu geben, dies doch sensitivenhaft herausfühlte — und was ihre Bürgschaft betrifft, so ist Valerie viel zu unschuldig, eine viel zu poetisch idealisirende Natur, um eine gemachte Idealität sofort von der wirklichen zu unterscheiden."

„Es scheint," sagte Max nicht ohne die Bitterkeit einer eifersüchtigen Regung, „Sie kennen das Fräulein auf einmal sehr genau."

„Die Angelegenheit, in der ich sie vorhin aufsuchte," sagte Adalbert aufrichtig und doppelsinnig zugleich, „ließ mich einen tiefen Blick in diesen edlen Charakter thun."

Max wollte eben eine weitere Frage stellen, als auf der gerade erreichten Fahrstraße ein Wagen ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

„Es ist ja heute recht belebt hier!" bemerkte Adalbert.

„Die Equipage des Fabrikherrn Heusler," erkannte Max.

In dem ihnen entgegenkommenden Wagen saß der Industrielle auf dem Rücksitz neben einem ältern Herrn, indeß die Vorderplätze von zwei Damen eingenommen waren, offenbar, wie sich aus der Aehnlichkeit und der Altersverschiedenheit schließen ließ, Mutter und Tochter, beide mit außerordentlicher Eleganz gekleidet nach der neuesten Mode und mit den reichsten Stoffen, über das Maß der Vornehmheit bis zur Prunksucht hinaus, so sehr zwar, daß es den beiden Begegnenden auffiel und Adalbert bemerkte:

„Wenn man es nicht wüßte, sähe man es gleich, daß die Insassen dieses Wagens reiche Fabrikanten sind — daß sie viel Geld haben, wäre ihnen von geringem Werthe, wenn sie es nicht bei jeder Gelegenheit zeigen könnten — das ist die Hauptsache! ob es mit mehr oder weniger Geschmack geschieht, darauf kommt ihnen Nichts an."

Der Wagen war jetzt nahe und Max grüßte — zu seiner Verwunderung gab Herr Heusler dem Kutscher einen Wink zu halten und rief höflich zurückgrüßend: „Bitte, Herr Reinganum, auf ein Wort!"

Max trat mit seiner Studentenmütze in der Hand an den Wagenschlag.

„Sie scheinen von der Ruine zu kommen," sagte Heusler zu ihm — „meine verehrten Gäste hier" — und er deutete auf seine Wagengenossen — „haben große Lust dieselbe zu sehen — glauben Sie, daß wir dies jetzt können ohne Jemand zu stören, zu treffen?"

Max zuckte die Achseln. „Das Fräulein und meine Schwestern waren noch oben, wie wir herabgingen — aber ich glaube, wenn Sie hier aussteigen und zu Fuß hinauf gehen, werden sich Jene entfernt haben, ehe Sie oben sind."

Herr Heusler schlug unwillkürlich die Augen nieder, wie Max sagte: „meine Schwestern," und nachdem er ihm für seine Auskunft gedankt, wendete er sich zu seinen Damen und sagte: „So werden wir doch für diesmal auf diese Partie verzichten müssen."

Aber die junge Dame, die ohnehin schon ein

blasses langgedehntes Gesicht hatte, zog es noch länger und machte Einwendungen gegen diese Anordnung: „Der Herr hier ist ja auch oben gewesen und sagte, daß wir höchstens ein paar junge Damen oben treffen — und wahrscheinlich nicht einmal diese — aber auch im schlimmsten Fall werden wir sie durch ein flüchtiges Erscheinen nicht incommodiren und sie uns nicht — wer wird in jetziger Zeit so kleinliche Rücksichten nehmen? Bitte, Mama, steige aus — wenn ich mir einmal etwas in den Kopf gesetzt habe, so gehe ich ungern davon ab."

Herr Heusler fügte sich aus Artigkeit, aber man sah es ihm an, wie schwer es ihm ankam, jetzt aus dem Wagen zu steigen und den Damen herauszuhelfen; sein Gesicht erheiterte sich nicht einmal, als sich die jüngere an seinen Arm hing und angenehme Dinge in sein Ohr zu flüstern schien."

Max hörte nichts weiter davon, da er sich bald mit kurzen Worten empfahl und seinem Begleiter nacheilte, der ihn lächelnd fragte, er habe wohl auch keine Lust gehabt zum Führer zu dienen; und weiter sagte er:

„Halm und ich wunderten uns, daß uns Herr Heusler jetzt so in Ruhe Dämme bauen, Gräben

ziehen und nivelliren ließ, als wir zufällig erfuhren, daß er jetzt seine künftige oder stille Braut und Schwiegermutter zum Besuch erwarte — ein echter Industrieller, sollte man meinen, ließe sich auch durch Heirathsangelegenheiten nicht im mindesten in seinen Geschäften stören — aber man sagt, Herr Heusler sei seit einiger Zeit nicht mehr so zuversichtlich in allen Dingen wie sonst — die hoffnungsvolle Braut sah auch nicht aus als würde sie ihm das Leben erleichtern — wenn er sie aber nur des Geldes wegen nimmt, so gönn' ich ihm ein künftiges Hauskreuz von ganzem Herzen!"

„Diesmal muß ich Ihnen rechtgeben," sagte Max, „die junge Dame hatte wirklich ein fatales Gesicht! so hohl und aufgeblasen und dabei so gelangweilt! und nun vollends welch ein Ausdruck für das Gesicht einer Braut! Die Züge, welche die Liebe nicht verschönert und verklärt, die sind freilich für alle Zeit zu Typen der Häßlichkeit bestimmt!"

„Meinen Sie denn," sagte Adalbert, „daß diese Geldsäcke sich aus Liebe verbinden? Ein Geschäft ist's wie jedes andere. Die Mädchen werden verkauft und sind gleich mit dem Bewußtsein erzogen, daß ihre Hand nur dem Meistbietenden gehöre und

auch für keinen Andern passe, und die Männer denken nur an Vergrößerung des Geschäftes und Zusammenlegen der Kapitalien."

Indeß diese Beiden auf dem Rückwege nach Birkenthal noch weiter über dies unerquickliche Thema philosophirten und dabei nicht die geringste Gelegenheit hatten einander zu widersprechen, wandelten die Gegenstände ihrer Unterhaltung den entgegengesetzten Fußweg hinan.

Sie waren nicht weit gegangen, als Jakobine und Frau von Ohlau ihnen begegneten. Die letztere hatte, theils durch Valeriens frühere Mittheilungen darauf vorbereitet, theils durch den ihm eigenen Scharfblick sofort erkannt, daß Jakobine in ihr eine begünstigte Rivalin, der sie weichen müsse, erblicke, und die sie darum nicht etwa freundlich willkommen geheißen. Es war Adelma's Grundsatz und zugleich eine anregende Aufgabe für ihre Lebenstaktik, die sich gern im Abenteuerlichen und bei Schwerzuerreichendem gefiel, da wo sie Feindschaft erwartete, Alles aufzubieten, um dieselbe in Freundschaft zu verwandeln. So wendete sie sich denn jetzt mit der ihr eignen Liebenswürdigkeit an Jakobinen — erklärte es geradezu für Nothwendigkeit, daß sie Freundinnen werden müßten, um mit Valerien ein trautes Kleeblatt zu

bilden. Diese habe ihr ja so Vieles von ihrer theuersten Freundin erzählt, daß dieselbe ihr längst lieb und werth geworden und sie nur hoffen könne, daß Valerie auch bei ihr ihrer, Adelma's, zuweilen ein wenig gedacht, damit auch sie jetzt nicht ganz als Fremde vor ihr stehe. Und so fuhr sie fort in der herzlichsten Weise mit allen Mitteln weiblicher Liebenswürdigkeit sich den Eingang zu Jakobinens Herzen gleich beim ersten Anlauf zu erobern. In diese traulichen Ergießungen wob sie beredte Schmeicheleien ein, die mit der Sprache der Offenheit vorgetragen ihre Wirkung nicht verfehlten. So hatte Frau von Ohlau aus dem, was sie früher gehört, und jetzt auf den ersten Blick die guten und schwachen Seiten der einfachen Pastorstochter erkannt und benutzt und alle ihre Vorurtheile gegen sich überwunden. Im Bewußtsein, dies alles von einer vornehmen Weltdame zu hören, die ja gar keinen Grund hatte sie so mit Artigkeiten zu überhäufen, richtete Jakobine sich stolzer auf und gewann dabei unwillkürlich an Anstand und Sicherheit ihres ganzen Wesens — diente ihr doch auch dies Betragen Adelma's in Wahrheit zu dem schönsten Beweis, daß Valerie die ländliche Pastorstochter vor ihren

aristokratischen Freunden in der Residenz nicht verleugnet, sondern erhoben hatte — und daß sie keine Beeinträchtigung ihres Freundschaftglückes von der Neuangekommenen zu fürchten habe. Diese plötzliche freudige Entdeckung ließ ihr holdes frisches Antlitz von rosigem Schimmer verschönt erscheinen — und selbst neben der brünetten und regelmäßigen orientalischen Schönheit verringerten sich Jakobinens einfachere Reize nicht, sondern bildeten nur einen Contrast, wie ihn Maler zuweilen in ihren Gemälden weiblicher Almanachgestalten suchen, der Beschauer mag nach eigenem Geschmack über den Preis der Schönheit sich entscheiden.

Der Fabrikherr ging unwillkürlich langsam grüßend an ihr vorüber und vergaß der Dame an seinem Arm auf eine ihrer nichtssagenden Fragen zu antworten. Es war als sei er berufen Jakobine in ihren vortheilhaftesten Momenten zu sehen. Den halben Winter hatte er damit gerungen ihr verführerisches Bild als Leonore von den Gedächtnißtafeln seines Innern zu verwischen — und nun stand sie plötzlich holder als jemals wieder vor ihm. Er hatte solch eine zufällige Begegnung immer einmal erwarten können — aber weil er sich fürchtete, hatte er

sie so viel als möglich gemieden. Jetzt glaubte er sich seit einiger Zeit durch besonnene und feste Entschlüsse dagegen geschützt, — und nun auf einmal mußte er wieder erfahren, in welcher argen Täuschung er befangen gewesen. Unwillkürlich und weil es der Weg der zum Ausweichen nicht sehr breit war, erlaubte machte er sich höflich von seiner Begleiterin los — sie vorausgehen zu lassen — und der glühende Blick, mit dem er Jakobine verschlang, blieb von Frau von Ohlau, die sich auf dergleichen zu verstehen schien, nicht unbeachtet.

„Auch ein Verehrer!“ sagte sie mit der ihr eignen nachlässigen und schmeichlerischen Naivetät zu Jakobinen.

Diese erglühte nach Mädchenart — der Fabrikherr ward auch das gewahr und war fortan ein stummer Führer für seine Dame.

Daß dieselbe seine Braut sei, erfuhr noch an demselben Abend Jakobine von ihrem Bruder.

VIII.

Erklärungen.

Adalbert Kara kehrte an demselben Abend mit triumphirender Miene zu Andreas Halm zurück. Da es Feierabend war, fand er ihn mitten unter seinen Leuten in der Gesindestube. Er sprach mit diesen über eine neue Art die Aecker zur Sommersaat zu bestellen und ließ es dabei nicht an Fragen an die Einzelnen fehlen, um ihre Aufmerksamkeit rege zu erhalten und sie wo möglich zum eignen Nachdenken zu ermuntern. Der Knecht Jakob ließ sich das am angelegensten sein und obwohl er sich nur schüchtern mit seinen Worten herauswagte, bezeugten sie doch so bald es geschah, daß er ganz von dem Gegenstand durchdrungen war, um den es sich handelte.

Obwohl Adalbert von innerer Ungeduld brannte, mit Halm allein zu sprechen, so kannte er doch die

Ordnung des Hauses, wonach dieser nicht eher bei einer seine Leute belehrenden Unterhaltung sich unterbrechen ließ, als bis die dazu festgesetzte Zeit vorüber oder der Gegenstand erschöpft war.

Adalbert trat aus der Gesindestube in den Garten und ging darin mit verschränkten Armen auf und ab. Je länger er warten mußte seinen Empfindungen Worte zu geben, je mehr kamen sie in Aufregung und zugleich ward er unmuthig, daß Halm was er von ihm zu hören hatte nicht für wichtig genug hielt, sich deshalb sogleich von seinen Leuten zurückzuziehen.

Es schien ihm, eine lange Zeit sei vergangen als Edgar in den Garten kam und sagte: „Herr Halm suchte Sie oben in Ihrem Zimmer und da Sie da nicht waren, rief er mir herab mich nach Ihnen umzusehen — und Ihnen nun zu sagen, daß er in seine Arbeitsstube gegangen.“

„So,“ sagte Adalbert mit einem gewissermaßen hochmüthigen Ausdruck, „ist der Herr nun zu sprechen?“

Edgar sah ihn flammend an, daß sein Blick durch die Frühlingsdämmerung leuchtete. Mit der schwärmerischsten Verehrung hing er an Halm und wenn er, seit Adalbert hier war, Momente hatte, wo er

auf ihn eifersüchtig war in Rücksicht auf Halms Gunst, so wollte er es selbst leichter ertragen in derselben eine zweite Stelle einzunehmen, als wie irgend ein Wort, das nur den leisesten Tadel über Halm auszudrücken schien. Adalbert seinerseits war kein Gönner Edgars. Der Ingenieur betrachtete ihn als eine unnütze Zugabe bei den Interessen, die ihn mit Halm verbanden, ja als eine mögliche Ursache von Unannehmlichkeiten und verwickelten Verhältnissen, die jeden Augenblick und auf die unerwartetste Weise sehr störend eingreifen konnten in den Plan, den Adalbert mit ihm gemeinschaftlich verfolgte. Dabei war ihm Edgars zuweilen seltsam scheues Wesen unheimlich oder doch unangenehm, und er war nicht ganz abgeneigt, die einzelnen Ausbrüche davon für Affectation zu halten, da er zu andern Zeiten wieder den Gehülfen mit ruhiger Klarheit und einem Ernst des Wesens walten sah, der fast über seine Jahre hinauslag. Jetzt hatten beide nicht Zeit sich weiter um einander zu kümmern für jenes „So“ und für diesen Blick gegenseitig Rechenschaft zu fordern — aber wie oft bei ohnehin schon gereizten Stimmungen und vorbereiteten Abneigungen Momente genügen sie fester zu begründen, so dieser jetzt bei den Beiden.

Der Keim des Mißtrauens trieb Blätter in die Höhe und wurzelte unter sich fester.

Adalbert ging in das Haus und durch die Wohnstube, in der Frau Halm noch geschäftig hin und wieder räumte, in das kleine ihm wohlbekannte Nebenstübchen Halms.

„Nun?“ sagte dieser in gewohnter Kürze aufstehend und deutete dann Adalbert an sich neben ihm auf das einfache Sopha niederzulassen. Davor stand ein Tisch, auf dem die blankgeputzte Messinglampe brannte, daneben ein Körbchen mit Cigarren und Fidibus. Halm schob dasselbe Adalbert hin und sagte: „Zünden Sie sich doch gleich eine an — ist Ihnen ja einmal nur halb so wohl, wenn Sie nicht rauchen wie Sie sagen.“

Adalbert folgte der Aufforderung und da das „nun“! mit dem er jetzt empfangen worden, ihm andeutete, daß Halm doch vielleicht etwas ungeduldig seine Nachrichten erwarten könne, obwohl er ihm noch nie so gesehen, wollte er seinen vorigen Aerger, daß er nicht hatte stören dürfen, dadurch rächen, daß er erst von gleichgültigen Dingen sprach, und so antwortete er zunächst: „Aber haben Sie denn niemals

geraucht? Das ist sonderbar bei Jemand, der in allen Stücken so männlich!“

Halm lächelte: „Sieht doch wohl nur der Knabe oder der Jüngling, dem's verboten, ein Attribut der Männlichkeit im Tabakrauchen! Hab' einst auch so gedacht und gethan wie die Andern. Später aber mir überlegt: sei das unnütz verdampfte Geld wohl besser anzuwenden — gäbe manchen guten Zweck, zu dem mancher Mann nur deshalb kein Geld übrig hat, weil er zu viel in's Weite raucht — ist meine Ansicht so, dränge sie aber Niemanden auf. — Nun?“

Dies „nun“ war aber doch wieder bei aller Freundlichkeit so gebietend gesprochen, daß Adalbert nur darauf antworten konnte und was ihn etwa vorhin und jetzt unangenehm berührt hatte, darüber vergaß; so ließ er denn den in seinem Herzen aufgehäuften Empfindungen freien Lauf. „Ich traf Fräulein von Dörringen auf der Ruine allein und legitimirte mich ihr durch Feodors Brief. Wahrhaftig! wie ich da vor ihr stand in dem alten Gemäuer, in ihrem Klosett, das im Geschmack des Mittelalters prachtvoll zu einem Frauengemach eingerichtet — das heißt in dem Geschmack, den wir in Romanen und auf Theatern damit verbinden,

wo wir der ganzen Ritterwirthschaft im idealen Rosenschimmer begegnen — da war mir auch als stehe ich selbst als bescheidener Dienstmann vor der Herrin, zu ihr abgeschickt aus fernem Lande, vom kühnen Kreuzfahrer ihr Kunde zu bringen, der am heiligen Grabe seit zehn Jahren im Kampfe liegt wider die ungläubigen Saracenen und nun gern wissen möchte ob er daheim verschollen und vergessen oder wenigstens noch ein zartes Frauenherz seiner gedenke. Stolz und gebietend wie eine Fürstin stand sie vor mir — so war ihre Schönheit, ihre Haltung, ihr Anzug — aber wie bebte sie, da sie las — und wie war sie endlich gar nichts weiter als ein gerührtes tiefempfindendes Weib!"

„Nichts weiter als ein tiefempfindendes Weib!?" wiederholte Halm, — „meine doch, das ist gerade das Größte und Höchste — hätten sagen sollen: nichts weniger! — aber fahrt fort: wie nahm sie's auf?"

„Wie ein Engel des Himmels, der über die Irrthümer der Menschen Thränen vergießt und sie doch begreift!" — rief Adalbert emphatisch, „o hätte Feodor sie in diesem Augenblick gesehen — wie würde er doppelt entzückt sein, daß diese herrliche Schwester ihn verstanden und ihm vergeben!"

„Hat Ihr Urtheil sich schnell gewendet!" sagte

Halm, „war Ihnen das Fräulein bisher eine kalte stolze Schönheit — hatten nicht übel Lust ihr eine Demüthigung zu bereiten.“

„Sie haben Recht,“ antwortete Adalbert, „zuerst hatte mich ihre Schönheit geblendet, ihr schnelles Vertrauen entzückt — als ich später sie von fern beobachtete, sagte ich mir: sie ist auch nicht anders als diese aristokratischen jungen Damen, welche die Welt nur zu ihrem Amusement geschaffen halten und die Menschen darauf zu ihren Anbetern und Kammerjungfern — und als ich sie hier wiedersah, wie sie mit hochmüthigem Wesen sich von mir wandte, da kitzelte es mich, sie mit dem Namen des verschollenen Bruders aufzuschrecken aus diesem bequemen arroganten Gehaben — aber wie ich ihr den Brief gab und ihre Verwandlung sah — da war sie eine Andere als ich gedacht, da ward ich ein Anderer.“

Während Adalbert so anders sprach als Halm bisher gewohnt gewesen ihn reden zu hören, überdachte dieser in seinem Innern ob es nicht unrecht von ihm gewesen, Kara mit sich in diese Gegend zu nehmen und so statt unglückliche Verhältnisse friedlich zu lösen, nur neue Verwirrung zu schaffen oder doch zu veranlassen — aber vielleicht war es noch Zeit,

vielleicht befand sich Adalbert nur heute in einem schwärmerischen Taumel und war noch daraus zu wecken und an das zu erinnern, was er dem Vertrauen des fernen Freundes schuldig sei — als jetzt Adalbert einen Augenblick Athem schöpfte, gleichsam um seiner übervollen Brust Erleichterung zu verschaffen, füllte Halm diese Pause wieder nur durch sein bedeutungsvolles, fast strenges: „Nun"?

Adalbert wiederholte hierauf, wie er Valerien den Brief Feodors gegeben, wie sie seiner mit Liebe gedacht und wie sie verlangt habe sein sogenanntes Vergehen zu wissen und er ihr Alles mitgetheilt. „Nur den Namen des Freundes, der ihn gerettet, verschwieg ich," fügte er hinzu.

„Ist auch besser, sie weiß das nicht und Niemand wüßte es!" sagte Halm.

Fast gereizt antwortete Adalbert: „Lassen Si euns einmal aufrichtig sprechen, Halm — es liegt Ihnen wenig daran, daß Feodor mich Ihnen zum Bundesgenossen aufgedrungen — was haben Sie gegen mich?"

„Wahrhaftig Nichts!" sagte Halm mit edler Treuherzigkeit und reichte Adalbert die Hand, „ahnte nur Nichts davon, als ich vor ihn her nach Deutschland ging, meinte, er hätte mir Alles allein über-

lassen. Ist nur eine alte Gewohnheit von mir — steckt in mir von meiner einsamen Kindheit, von meinen bewegten Knabenjahren, ist in den Urwäldern Amerika's wahrhaftig nicht ausgerottet worden — kann nicht erst viel besprechen was ich nachher thun will, kommt das Handeln schnell hinter dem Erwägen, geht mir Alles zu langsam, wo es mehr Worte giebt als Thaten — ist der einzige Punkt, wo ich manchmal etwas wie Heimweh habe nach Amerika."

„Und da haben Sie sich Tells Worte als Motto gewählt: „Der Starke ist am mächtigsten allein?" unterbrach ihn Adalbert, halb noch verstimmt, halb versöhnt.

„Mag so sein," antwortete Halm trocken, „aber es handelt sich ja um gar kein großes Unternehmen, lassen Sie mich hier in diesem bescheidenen Wirkungskreis für Feodor meine Aufgabe vollenden — vollenden Sie die Ihrige — wenn Sie noch hier bleiben wollen — in meinem Hause sind sie willkommen — auch wenn vor der Hand die Arbeiten vollendet sind, zu denen Sie zuerst nach Birkenthal kamen."

„Ich bin von Ihrer Gastfreiheit überzeugt," sagte Kara, „aber ein unthätiges Leben ist mir wie Ihnen ein Greul."

„Ich würde Sie nicht schätzen, wenn es anders wäre," unterbrach ihn Halm — „aber es werden sich auch hier noch genug materielle praktische Arbeiten, wenn ich mich so ausdrücken darf, finden, die in Ihr Fach schlagen und im Interesse Ihres Freundes sind."

„Wenn Sie irgend meines Rathes bedürfen, so kann dies ganz gut auch fortan geschehen," sagte Kara, „aber ich habe Ihnen das Wichtigste noch gar nicht gesagt: ich habe Hoffnung in den nächsten Tagen ganz nach Freihut zu übersiedeln," er hielt ein wenig inne wie um eine Bemerkung des Staunens von Halm einschalten zu lassen, aber dieser neigte das Haupt nur leise dazu und warf einen besorgten Blick auf den Erzähler, als wollte er sagen: will er sich und das Mädchen denn mit Gewalt unglücklich machen? Er traute ihm in dieser Beziehung nicht viel Willensstärke, nicht viel Kraft der Entsagung zu — war es Halm doch überhaupt seit Kurzem, als gäbe es keinen schwerern Kampf, wie den mit dem eigenen Herzen.

Nach dieser kurzen Pause fuhr Adalbert fort: „Sie wissen, daß ich dem Geheimenrath meine Dienste anbot und in diesen Tagen Antwort erwarte — das

Fräulein sagte in meiner Gegenwart den Pfarrerstöchtern, die uns leider! und noch dazu zu früh überraschten, daß ich nach Freihut kommen werde, um die Drainirung und Aehnliches einzurichten."

„So," antwortete Halm, „die Pfarrerstöchter waren also dort — ob ihnen das Fräulein ihr Geheimniß vertraut? Mädchen können vor ihren Herzensfreundinnen nicht leicht ein solches haben — es erscheint ihnen schon wie ein Verrath an der Freundschaft."

„Doch glaube ich, diese Valerie macht darin eine Ausnahme," sagte Adalbert und bewies damit, daß er sich weniger auf Mädchenherzen verstand als Halm, obwohl er schon viel mit Vielen getändelt, indeß Halm auch den Frauen gegenüber nur große Empfindungen und Leidenschaften gehabt — „das bewies mir die Gewandtheit einer kleinen Lüge, womit sie ihnen einen ausreichenden Grund für das tête-à-tête gab."

Halm murmelte ein leises „hm" und sagte dann: „die kleine Reinganum — ich meine Agathe — wäre eine passende Bundesgenossin gewesen, sie weiß zu schweigen und selbstständig zu handeln — nun brauchen wir sie nicht, seit Feodors Schwester Ihnen selbst vertraut — auch gut so!"

„Je weniger Mittelspersonen desto besser!“ sagte Adalbert.

„Ja wohl, ja wohl,“ pflichtete Halm bei, und hätte bald hinzugefügt, daß er fände es wären schon zu viele.

„Ich werde die nächste Gelegenheit ergreifen, das Fräulein wieder allein zu sprechen,“ sagte Adalbert, „und von ihr hören, ob sie glaubt, daß Feodor nun endlich die Vergebung seiner Eltern finden könne, wenn er kommt, und auf welchem Wege ihr eine Wiederbegegnung am geeignetsten scheint, ob sie dieselbe vorbereiten will oder von einer Ueberraschung am meisten erwartet.“

„Thun Sie das,“ versetzte Halm, „ich überlasse nun das Ihnen allein — wir werden sehen, was sie sagt und beschließt — da er Ihnen selbst diesen Auftrag gegeben, so ist es auch besser, wir schweigen von meinen Beziehungen zu ihm — vielleicht bis er selbst gekommen — ich bitte Sie darum.“

Adalbert war dies ganz recht — so war allein er und kein Anderer es, von dem Valerie über ihren Bruder Auskunft erhalten konnte — das mußte ein Magnet sein sie zu sich zu ziehen — denn seit der Stunde, wo sie ihre Hand in die seinige gelegt und

ihm vertraut als dem Freund ihres Bruders — seit der Stunde nahm der Freund, statt der ersten die zweite Stelle in seinem Herzen ein und er vergaß fast, daß er noch einen andern Zweck hatte als den, sich Valerien zu nähern und sie sich zu gewinnen.

Wie er und Halm sich an diesem Abend trennten, waren beide aufgeregter als seit langer Zeit und versanken in Betrachtungem von Vergangenen und Künftigem.

Halm hatte die letzte Zeit in Amerika an Feodors Seite gelebt und da er nach Deutschland zurückging, gab er dem Freunde das Versprechen, zuerst an ihn zu denken und für ihn zu wirken, dann für sich — ihm gleichsam die Stätte zu bereiten für seine Rückkehr — und Halm hielt Wort. Mit einem Rechtsanwalt, den er noch aus früheren Zeiten kannte, wo er der Freund seines Wohlthäters, des Herrn Wehrmann gewesen, hielt er zunächst Rücksprache über Feodors Angelegenheit und erhielt von ihm die beruhigende Versicherung, daß es einmal nach den Landesgesetzen nicht wohl möglich sei, ihn nach so langer Zeit zur Verantwortung zu ziehen und daß man sich andererseits wohl hüten würde eine Skandalgeschichte, von der man froh sei, daß sie nie zur

Kenntniß des Publikums gekommen, durch eine weitläufige Untersuchung und beziehendlich Verhaftung wiederaufzufrischen in einer Zeit, wo mehr als je das Leben und Treiben an den Höfen wenn nicht der öffentlichen Kritik, doch der öffentlichen Beobachtung ausgesetzt sei — ferner, daß der Freiherr nicht ohne gerichtliche Erklärungen und Gründe den Sohn enterben könne, Schloß Freihut als Majorat ihm lassen müsse, wenn auch sonst ihm nur das Pflichttheil zukommen lasse, so lange nicht der Sohn nach den gesetzlichen Fristen für todt oder verschollen zu erklären sei — und daß also Feodors Rückkehr in das Land keine Hindernisse im Wege ständen, wenn er auch im Schooße seiner Familie keine freundliche Aufnahme finden sollte. Nachdem Halm diese Nachrichten erhalten, reiste er in die Gegend von Freihut, sich in derselben umzusehen, ob passende Grundstücke zu erwerben wären. In Birkenthal war ihm der Zufall günstig, die Liegenschaften, die subhastirt werden sollten, waren ganz nach seinem Wunsch — er siedelte sich dort an im Interesse seines Freundes. Die Familie des Freiherrn war nicht da, als er ankam. Er konnte Feodor über sie nur dies berichten und was er im Pfarrhause von ihrem Leben und

Treiben gehört und im Allgemeinen von Andern erfahren. Seiner geraden Natur war es zuwider irgendwie eine Art Spionenamt zu übernehmen, und so wartete er erst auf Antwort von Feodor, ob er vielleicht durch eine Freundin Valeriens — er dachte an die Pfarrerstöchter — eine Annäherung an dieselbe versuchen, oder ihre Gesinnung für ihn erforschen solle. Diese erwartete Antwort kam endlich nach ein paar Monaten und enthielt einen offenen Brief an den Ingenieur Adalbert Kara mit der Bitte, von dessen Inhalt Kenntniß zu nehmen, ihn wo möglich persönlich zu übergeben und alles Fernere mit diesem treuen Jugendfreund zu besprechen. Inzwischen hatte nämlich Adalbert, der jährlich regelmäßig nur einen Brief mit dem amerikanischen Freunde wechselte, diesem von der Residenz aus geschrieben, wohin er seit ein paar Monaten gekommen war, Valeriens Anwesenheit erfahren und den etwas abenteuerlich kecken Versuch gemacht hatte ihm einen eigenhändigen Gruß von ihr zu verschaffen, der ihm so gut gelungen war. Aber Adalbert hatte zugleich erklärt und damit Wort gehalten, daß er, nicht wissend, wie weit er Valerien vertrauen und die ganze Lebensgeschichte ihres Bruders ihr preisgeben dürfe,

jede weitere Begegnung mit ihr, die nur zu fernern Fragen ihrerseits führen könne, im Interesse ihres Bruders eben so ernstlich vermeiden würde, als er die erste gesucht, bis er von ihm selbst wisse, was er ihr sagen, oder was verschweigen solle. Feodor bat nun in seiner an beide Freunde, die einander selbst noch fremd waren, gleichzeitig gerichteten Antwort, gemeinschaftlich in seinem Interesse zu handeln. Er ersuchte Halm, Adalbert, der so unerwartet Valeriens Vertrauen gewonnen, wenn es möglich, zu sich zu ziehen, ihm die in sein Fach schlagenden Arbeiten auf der neuen Besitzung zu übergeben und damit Gelegenheit in einer Sphäre für ihn zu wirken, die Halm, mit praktischen Dingen beschäftigt, ihm gewiß gern überlassen würde.

Halm sah diese Einmischung eines Fremden zwar ungern, aber er hielt es für seine Pflicht sich Feodors Wünschen zu fügen. Er suchte Kara auf und legitimirte sich bei ihm durch den an ihn gerichteten offenen Brief. Dadurch kamen sie auch schnell zum gegenseitigen Vertrauen und Verständniß, als wären sie länger Bekannte und Freunde gewesen. Kurz darauf kam Adalbert mit Halm nach Birkenthal. Es war noch vor Valeriens Rückkehr, und auch als

diese erfolgte, vermied er sie zu sprechen, bis Feodors direkt an sie gerichteter Brief ihn zur Abgabe und Erklärung drängte. Während nun Halm durch die gleichgültige, später fast ungerechte Weise, mit welcher Adalbert erst von Valerien sprach, überzeugt war, daß er nur für die Schwester seines Freundes, nicht aber für das schöne Mädchen Interesse habe — sah er jetzt plötzlich dieses Interesse sich einmischen, und das machte ihn besorgt für Alles — er wußte nur zu gut, daß die Liebe eine souveraine Leidenschaft ist die alle andern Empfindungen und Bestrebungen sich unterordnet. Er dachte dies mit einem Seufzer. Schwebte doch unaufhörlich seit einiger Zeit auch um ihn gleich einem auf lichten Wolken betenden Engel ein sanftes Mädchenbild, das er nicht mehr zu verscheuchen vermochte. Warum auch verscheuchen? sagte er trübe lächelnd zu sich selbst. Ist es zu spät für mich, daß diese holde Knospe sich mir entfalte, so kann ich sie doch pflegen und hüten und über sie wachen — bis auch ihr Geschick sich erfüllt. Kann ich mir die schöne Freude des Gärtners doch gönnen, ein wunderreiches Blüthenleben zu immer höherer Vollendung emporzuziehen, kann ich doch der Nathan der holdesten Recha sein und bleiben! Und

indem er dies dachte und sein Entschluß ihm ein seltsam Spiegelbild vorhielt: — ein Antlitz, das aus großen Augen weinte und mit den Lippen traurig lächelte — war Recha-Agathe mit all ihren Gedanken bei ihm. Aus Freihut zurückgekehrt weilte sie bereits allein in ihrem stillen Kämmerlein, saß im Geist wie jene Maria zu den Füßen ihres Herrn und Meisters und schrieb ein tiefempfundenes Lied zum Preise des Höchsten, der ihr ein Glück verliehen, das dem stillen Glück der Jungfrau aus Bethanien vergleichbar. Und wie keusch und zart, ja wie heilig dies Lied auch war, ihr ganzes Wesen zitterte doch dabei vor innerster Erregung, und da es vollendet, verbarg sie es erröthend in das geheimste Fach ihres Schreibtisches.

IX.

Nachbarschaft.

Einige Tage sind vergangen, und der Frühling hat nun völlig siegreich von allen Landen Besitz genommen — auch auf den fruchtbaren Feldern und in den Waldungen von Freihut sind ihm in Blumen und Düften und Vogelstimmen immer neue Huldigungen dargebracht worden. Im Leben der Menschen, die diese Gegend bewohnen, hat sich nur Weniges verändert, aber Einiges doch.

Frau von Ohlau wohnt mit ihrer Dienerin in dem Jägerhause, das mitten im Park von Freihut gelegen im Parterre nur von dem Förster und seiner Frau bewohnt wird, im obern Stock aber Zimmer „für die Herrschaft“ enthält, welche von denselben jedoch nur in der Jagd zu Absteigequartieren bei Frühstücken u. s. w. benutzt zu werden pflegten. Frau von Ohlau erklärte gleich Anfangs, daß sie

nur unter der Bedingung (wie auch schon vorher verabredet war) einen Theil der Saison des Landlebens in Freihut zubringen wolle, wenn man ihr ganz selbstständig daselbst zu leben gestatte, und zog darum unter den ihr angewiesenen Räumen die einsame Försterwohnung allen Prachtgemächern im Schlosse vor, die man auf einem unbewohnten Flügel desselben ihr zur Verfügung stellte. Ihre Dienerin war damit freilich nicht sehr einverstanden, da sie nun für sich auf das bequeme Leben verzichten mußte, das ihr ohne Zweifel im Schlosse mit zu Theil geworden — aber sie kannte, wie sie sich selbst ausdrückte, die barocken Launen ihrer Herrin nun schon seit so viel Jahren, daß sie sich über keine derselben mehr verwunderte, in jede sich fand, wie wohl sie sich immer dabei das Recht bewahrte, über die Sonderlingsnatur der Herrin gegen diese selbst in fast komischer Weise zugleich zu eifern und zu klagen.

Adelma war dies schon gewohnt und duldete diese wenig ehrerbietige Art, wie sie gegen Valerie sagte: weil sie dieselbe schon seit so langer Zeit gewohnt sei und sich daran belustige — auch weil die Dienerin den Vorzug wahrer Treue und Anhänglichkeit habe — daß es besonders um ihrer Haupttugend: Ver-

schwiegenheit willen geschah, ließ sie unerwähnt — was brauchten Andere zu wissen, daß gerade Verschwiegenheit in ihren Augen so viel werth sei und sein müsse?

Adalbert Kara war auch von Birkenthal nach Freihut gezogen — in der Wohnung des Inspectors hatte man ihm die seinige angewiesen, da er bei seiner Beschäftigung hier doch am meisten mit ihm zu verkehren hatte und eigentlich mit dem Gutsherrn in keine Berührung kam. Valerie hatte noch an demselben Abend, wo sie zuerst Adalberts Mittheilungen erhalten, mit ihren Eltern davon gesprochen, wie sie von den Pfarrerstöchtern erfahren, daß der Bauer Andreas Halm sich rühme den berühmtesten Ingenieur des Landes bei sich zu haben und daß es sein Gewinn, aber der Schade des Gutsherrn sei, wenn derselbe nach wie vor diesen Zweig der Cultur auf seinen Besitzungen vernachlässige. Wüchse der Wasserproceß mit Freihut und dem Fabrikherrn darüber auch zu einer Sündfluth von Akten an, ihm, Halm sei es nun gleich, denn er habe sich so viel Wasser verschafft als er brauche, und der Gutsherr würde es zu spät bereuen, jetzt Kara's Anträge abgewiesen zu haben, wenn durch dessen sachverständige Erklä-

rungen es sich bei den Gerichten herausstelle, daß es nur eine Vernachlässigung der freihut'schen Bewirthschaftung sei, wenn es daselbst einmal an Wasser fehlen sollte. Halm habe Kara nur deshalb nicht abgeredet dort seine Dienste anzubieten, weil er überzeugt sei, daß man sie abweisen werde — und der Landmann damit einen doppelten Triumph über den aristokratischen Nachbar habe. — Alle diese Argumente, mit denen es Valerien glücklich gelang die Entschließungen ihres Vaters nach ihrem Wunsch zu lenken, entsprangen nur in ihrem eignen Hirn — oder Herzen. Um jeden Preis wollte sie jetzt, daß Kara in ihrer Nähe bleibe, daß sie Gelegenheit fände mit ihm weiter über den theuern Bruder zu sprechen — vielleicht für ihn zu handeln — und sie wußte nur zu gut wie allein auf ihren Vater zu wirken war. In dieser Beziehung war sie die ächte Tochter des Diplomaten. Einer kecken Lüge war sie nicht fähig, eine offene Verleugnung der Wahrheit war unter ihrer Würde — aber eine kleine Verdrehung derselben zu einem guten Zweck, ein kleines Versteckenspielen mit Wünschen und Ansichten — das hatte sie im Hause des Diplomaten und in den Salons der feinen Welt so mit gelernt sie wußte selbst nicht,

wie, und mitgeübt sie wußte selbst nicht, wo. Und nicht von dem Vater allein, vielleicht von der Mutter noch mehr, die Krämpfe und Nervenzufälle bekam wenn sie bei ihrem Gemahl Etwas durchsetzen wollte und schon oft dem zarten Kinde Winke gab, durch welche kleine „unschuldige" List, wie sie dergleichen zu nennen wagte, bei dem Vater allein zum Ziele zu kommen sei. Und dann! in den Salons — da war ja Alles Heuchelei und Schein, Verstellungskunst und Lüge — und Valerie mußte es oft genug noch hören, daß der rechte feine Takt ihr fehle, weil sie durch Offenheit zuweilen verletzte, durch mangelnde Verhüllung ihrer Empfindungen auffiel. Ihr Charakter war zu großartig angelegt und ihr Lehrer wie ihre Erzieherin hatten ihn so edel zu entwickeln gewußt, daß er nicht ganz verwischen und verderben konnte im aristokratischen Familien- und Weltleben — aber jener Schliff blieb doch daran hängen — ohne daß sie es wußte. Immer aber waren es edle Motive, wenn sie sich zu einer klugen Berechnung verleiten ließ — und das, was sie jetzt leitete, nannte sie Liebe zu ihrem Bruder. Ob daneben nicht noch ein anderes Gefühl in ihrem Herzen sie bestimmte, davon gab sie sich keine Rechenschaft — und wenn

man ihr gesagt hätte, sie wünsche auch um Adalbert selbst willen, daß er bleibe — da hätte sie hochmüthig gesagt: was hätte ich mit einem Menschen von so untergeordneter Stellung wie dieser Ingenieur zu schaffen, wenn er nicht der Freund meines Bruders wäre? Denn so dachte sie, obwohl sie eigentlich nicht dünkelhaft und hochmüthig war, denn niemals fiel es ihr ein, ihre Freundschaft für die Pfarrerstöchter als Herablassung zu betrachten, wie ihre Mutter that, und von allen Vorurtheilen der Aristokratie war sie freier als tausend Andere — aber das war nun so Gewohnheit, daß sie im Reiche des Idealen keine Rangstufe duldete — und im täglichen Leben sich doch auf einer stehen sah — — Vielleicht wäre ihr um ihr Herz bange gewesen, wenn, wie sie erst glaubte, der unbekannte Freund ihres Bruders, von dem sie nur den ritterlichen Namen Adalbert wußte, als irgend ein Baron oder Graf sich ihr genähert — aber erst war sie über ihre Täuschung aufgebracht gewesen, jetzt war sie gerade in derselben beruhigt, mit dem Ingenieur Kara, der erst beim Bauer Halm und jetzt beim Inspector ihres Gutes wohnte, konnte sie ganz unbefangen heimlich zusammen kommen im Park oder auf der Ruine

und von ihrem Bruder sich erzählen lassen. Selbst wenn man sie bei einem solchen tête-à-tête überraschte, so hatte dies nichts auf sich — so war sie eben die Herrin des Schlosses, die mit Einem des „Personals“ sprach — und es war natürlich, daß sie mit ihm sprach, da ja von seinen Anordnungen das Schicksal ihrer geliebten Fontainen abhing.

So sah sie ihn oft allein im Park, gewöhnlich des Morgens, wo ihre Eltern denselben nie betraten, auch Adelma und die Bewohner von Birkenthal sich nicht darin sehen ließen. Das Erstemal geschah es mit ausgesprochener Absicht: sie wollte mehr von ihrem Bruoer wissen. Bei dieser ersten Wiederbegegnung dankte ihr Adalbert für ihre Vermittelung, die ihm die Gelegenheit verschafft, auf einige Zeit in Freihut zu sein, und sagte dabei ironisch lächelnd: „Feodor wird große Augen machen, wenn er hört, in welcher Stellung es mir gelungen Zutritt zu dem Schlosse seiner Väter — oder vielmehr zu dessen Park zu erlangen — und dann erzählte er ihr weiter von dem Schicksal ihres Bruders, wo sie damals durch Jakobinen unterbrochen worden. Es war Feodor gelungen, mit Alma Sentis nach New-York zu entkommen, und dort hatte er sich mit ihr trauen

lassen. Alma betrat dort die Bühne wieder theils aus Neigung für diesen Beruf, theils um sich so zunächst ihren Unterhalt zu verdienen. Feodor versuchte zu gleichem Zwecke mancherlei, aber es wollte ihm erst Nichts recht glücken, bis er nach ein paar Jahren durch die brillante Gage seiner Gattin zu einem Kapital kam und damit weiter im Westen sich eine Farm kaufte, durch deren kluge Bewirthschaftung sein Kapital mehr und mehr wuchs. Alma folgte ihm dahin und zog sich zum zweitenmal ganz von der Bühne zurück. Ihre Gesundheit war angegriffen und in der Stille der erhabensten Natur hoffte sie Stärkung dafür. Aber sie kränkelte fort, und wenn auch die reine Luft der Wälder das Herzübel aufhielt, an dem sie litt, so vermochte dieselbe doch nicht es ganz zu heben — vor zwei Jahren starb sie nachdem sie acht Jahre mit dem Gatten in der glücklichsten und treuesten Ehe gelebt — ein Leben, durch das sie jeden Flecken ihrer Vergangenheit sühnte, ein Leben, in dem Feodor seine übereilte Jünglingsthat nie bereute und nie daran dachte, daß er seine Jugend an ein Weib geknüpft, das man jenseit des Oceans eine Gefallene nanate und das den Lenz des Lebens schon hinter sich hatte, da er mitten darin

stand. Feodors Schmerz an ihrem Grabe war tief und wild, es bedurfte langer Zeit, bis er ihn bewältigen konnte. Jetzt aber hatte er ihn besiegt, hatte er seine Mannheit wieder und es drängte ihn nun zu der Heimath zurück, zu den Seinen — er wollte ein neues Leben beginnen, und das meinte er nur in neuen Verhältnissen inmitten eines neuen Wirkungskreises zu können — jetzt wollte er vorerst nur in Amerika seine Besitzung verkaufen, alle dortigen Beziehungen ordnen und lösen und dann zurückkehren — der Zeitpunkt dazu war noch unbestimmt Adalbert wußte nicht ob er früher oder später eintreten werde. Dies alles hörte Valerie mit innigster Theilnahme und mit jener zwiefachen Regung, welche die Erfüllung eines Wunsches zugleich hofft und fürchtet. Seit sie von Feodor getrennt war, hatte sie doch immer den Wunsch des Wiedersehens im treuen Schwesterherzen fortgehegt — um wie vielmehr nun, da sie wußte, daß es kein Verbrechen war, womit er den Zorn der Eltern auf sich gezogen. Als ihr Adalbert diese Aussicht zuerst eröffnete, hatte sie dieselbe mit frohem Jubel begrüßt — aber da sich ihr Blick vom trauten Bilde des Bruders hinweg auf die sie umgebenden Verhältnisse

wandte — da konnte sie nur mit Bangen an seine Rückkehr denken! Und doch hätte sie nun auch um keinen Preis der Welt auf dieselbe verzichten oder sie gar wiederrathen mögen! Von all' diesen Empfindungen erschüttert, über die sie doch mit Niemand sich aussprechen konnte, denn sie gelobte auch gegen Jakobine über den Inhalt dieser nähern Mittheilungen zu schweigen, war es nur natürlich, daß sie jeder einsamen Begegnung mit Adalbert sich freute. Gab es doch immer Näheres zu erfragen, Neues zu muthmaßen, alte Pläne als untauglich bei Seite zu legen und neue zu entwerfen. Eine Vorbereitung, meinte sie, sei bei der Hartnäckigkeit, mit der die Eltern jeder Nachricht von Feodor wie jeder Frage nach ihm ihr Ohr verschlössen, unmöglich — aber wenn er eines Tages plötzlich erschiene, wenn sie Hand in Hand mit ihm vor die Eltern treten könnte, so würde doch das Mutterherz sich nicht ganz verleugnen — der Anblick des eignen Kindes würde im Augenblicke der Ueberraschung, wenn nicht erst Zeit sei conventionelle Rücksichten zu befragen, die Eisesrinde vom Mutterherzen lösen und es frei walten lassen in seinen natürlichen Empfindungen — dann würde auch der Vater wohl

den vereinten Bitten nicht widerstehen, besonders wenn der Sohn aus keiner egoistischen Absicht komme — wenn er Güter erworben, statt sie erwerben zu wollen, — und wenn der hauptsächlichste Gegenstand des elterlichen Hasses im Grabe schlummere. Aber Valerie zitterte vor diesem Versuch und verlangte doch mit täglich wachsender Ungeduld den Bruder zu begrüßen. Wenn sie so von seinen Schicksalen mit Adalbert sprach, da geschah es wohl auch, daß sie diesen fragte, wann und wo sie sich den eigentlich kennen gelernt und Freunde geworden, und Kara erzählte, daß er von seinem Vater für die militärische Laufbahn bestimmt gewesen, daß er aber nie besondere Neigung zu diesem Berufe gehabt — durch die Brutalität und Unehrenhaftigkeit eines Lieutenants, der dennoch unter seinen Kameraden und vor den Augen der Welt als ein ausgezeichneter Cavalier gegolten, sei sie ihm vollends verleidet worden. Zu seinem Glück habe er kurz vorher auf einer Ferienreise Feodor kennen gelernt, und da er in ihm in jeder Beziehung sein Ideal gefunden, mit ihm die gleichen Sympathien gehabt, vorzüglich die: den Offiziersstand als den zugleich unnützesten und unglücklichsten zu betrachten, so habe er den Entschluß

gefaßt, sich demselben um jeden Preis zu entziehen. Vergeblich aber sei es gewesen seinen Vater zu der Erlaubniß zu bewegen das Kadettenhaus zu verlassen und eine andere Laufbahn zu wählen — er, selbst ein alter Militär, dem man es allerdings vergeben konnte, daß er von seinem Beruf höher dachte als der Sohn, da er den sogenannten Befreiungskrieg gegen den Unterdrücker aus Westen mitgemacht, erklärte die Ideen des Sohnes für einfältige Knabenlaunen und wollte nichts von einer Veränderung seines Lebensplanes wissen. Aber durch diesen Zwang wurde derselbe Adalbert nur immer unerträglicher, und so kam er auf den Gedanken, den einzigen Ausweg zur Freiheit zu ergreifen, der ihm ohne Gewaltschritt übrig blieb, so wenig ehrenvoll derselbe auch war —: als er sein Lieutenantsexamen zu machen hatte, fiel er mit Absicht durch dasselbe. Sogar darauf wollte sein Vater ihm zumuthen den Versuch zu wiederholen — da er sich aber standhaft weigerte, erklärte er seine Hand von ihm abzuziehen — und hielt Wort. Feodor war schon nach Amerika, als dies geschah, Adalbert wollte ihm Anfangs folgen aber erst fehlten ihm die Mittel und dann fesselte ihn ein zärtliches Verhältniß. Adalbert gestand auch

dies Letztere mit kurzen Worten Valerien, nur betonte er dabei ein „damals". Sie erröthete und zitterte bei diesem Wort ohne es selbst zu bemerken — aber Kara entging es nicht und doch wollte auch er es nicht gewahr werden — in seinem Innern war so gut ein Zwiespalt wie in dem Valeriens — aber er suchte sich denselben zu verdecken. „Das ist ja ein gleiches Sohnesgeschick mit dem meines Bruders!" rief Valerie theilnehmend — und dadurch fand sie es hinlänglich erklärt, daß ihr Interesse für Kara sich immer mehr steigerte, daß ihr bald jeder Tag, wenn nicht ein verlorner, doch ein interesseloser dünkte, an dem sie ihn nicht gesehen. Diese Begegnungen, die doch ebenso absichtlich waren als sie zufällig aussahen, fanden meist in den Vormittagsstunden statt, wo Valerie einen einsamen Spaziergang in derjenigen Richtung des Parkes zu machen pflegte, die Adalbert durchkreuzen mußte, wenn er ging die Arbeiten in den Sumpfwiesen zu inspiciren. Fragen und Antworten folgten dem Gruß, und wenn nicht eine zufällige Störung kam, so war eine Stunde verplaudert ohne daß Beide begriffen, wie sie so schnell hatte vergehen können.

Bei einer solchen Begegnung geschah es doch

einmal, daß Max und Halm auch dieses Weges kamen. Dieser, um Adalbert aufzusuchen, mit dem er etwas in sein Fach Einschlagendes zu besprechen hatte, Jener, ein einsamer Wandler, hatte sich ihm angeschlossen. Es schien, sie trennten sich eben. Adalbert hielt Valeriens Hand in der seinigen und neigte sich darauf zum Kuß — aber seine Lippen berührten nicht den feinen Glacéhandschuh, sondern das weiße Armgelenk darüber, von dem der griechische Aermel zurückfiel. Dem feinen Menschenkenner Halm war es nicht entgangen, daß der Enthusiasmus, in den Max gerieth, so oft Valeriens Name genannt ward, und seine späten Spaziergänge nach Freihut den letzten Grund in einer tiefen, sich selbst nicht eingestandenen Herzensneigung fanden. Halm mißbilligte niemals eine so hell und klar leuchtende Flamme in einem Jünglingsleben — er liebte es sogar, darin ein Ideal aufgerichtet zu sehen, wenn es wie eine Schutzheilige den Diener des ihm geweihten Altars vor Verlockungen und Versuchungen zum Niedrigen oder auch nur Alltäglichen schützte; aber es bangte ihm, wenn der Heiligendienst zum Götzendienst zu werden drohte, der anstatt anregend und begeisternd nur entnervend wirkte und in ein träumerisches Sein

einlullen konnte. Diese Gefahr sah er jetzt bei Max — seit einiger Zeit war er verändert und hatte fast für Nichts mehr Sinn als wie Valeriens Spuren nachzuwallen und wie ein schmachtender Schäferjüngling jener sentimalen Periode deutscher Idyllendichter, die er doch nur aus der Literaturgeschichte kannte, ihren Anblick zu suchen und sich dabei in abenteuerliche Zukunftsträume zu wiegen. Halm bemerkte darum auch jetzt, wie Max zusammenfuhr, da er Adalbert in einer Stellung gewahrte, die er ihm nimmer gönnen mochte, und wie ein hohes Roth eifersüchtigen Zürnens seine Wangen färbte. Darum sagte Halm zu ihm mit gewohnter Ruhe: Wundert Sie wohl, daß das Fräulein sich so zu Kara herabläßt, dem armen bürgerlichen Ingenieur? Ist eben deshalb wohl unbefangener gegen ihn, als sie gegen einen jungen Mann ihres Standes sein würde — betrachtet einen solchen Bürgerlichen gleich als gar nicht gefährlich, wo sie nur zu wählen hat zwischen Baronen und Grafen, oder gar Fürsten, wie man sich erzählt. Solch ein Herz weiß sich schon darnach zu richten, daß es in der Brust eines gnädigen Fräuleins schlägt. Handelt sich zwischen den Beiden dort auch nicht um die Fontainen allein — weiß, daß

Sie schweigen können, Reinganum, besonders wenn es das Wohl Ihrer Jugendgespielin dort betrifft — handelt sich um eine Nachricht, die ihr Kara von dem verschollenen Bruder gebracht hat, dem sogenannten „verlornen Sohn" dieses hochangesehenen Hauses; und er lächelte doch ein wenig spöttisch bei dem diesem letzten Worte.

Auf Max war der Eindruck ein doppelter — es verletzte ihn doch fast, daß Halm diese Scheidewand zwischen Valerien und einem Bürgerlichen so grell hervorhob und dann beruhigte es ihn doch unendlich so mit wenig Worten über die Annäherung dieser Beiden aufgeklärt zu sein, die ihn schon seit jener Ueberraschung auf der Ruine so gequält hatte. Aber es war jetzt nicht Zeit Halm etwas darauf zu erwiedern, da Kara jetzt auf sie zukam und Valerie flüchtig grüßend nach der andern Seite sich entfernte. Da Max wußte, daß Halm nur um Kara's willen bis hierher gegangen und bei deren geschäftlicher Unterredung sich überflüssig fühlte, so benutzte er schnell diese Gelegenheit, nach kurzer Begrüßung mit Kara sich von ihnen zu trennen — um Valerien zu folgen, trotz den niederdrückenden Empfindungen, die Halm so eben in ihm wach gerufen.

Nach einigem vergeblichen Umherschweifen, als er in nicht geringer Verstimmung es schon aufgeben wollte Valerien wieder zu begegnen, sah er sie in einem kleinem Strohtempel sitzen, aber wieder nicht allein — Frau von Ohlau hatte sich indessen zu ihr gesellt.

Er hatte sie seit jener ersten Begegnung auf der Ruine ein paarmal gesehen und wie Jakobinen mit dem herzlichsten Zutrauen, so hatte sie auch ihn mit einer gewissen Auszeichnung behandelt. Frau von Ohlau hatte im Pfarrhause von Birkenthal selbst eine Art Antrittsbesuch gemacht und für ihre Saison mit liebenswürdigster Freundlichkeit um gute Nachbarschaft gebeten. Der Pfarrer selbst war nicht gleichgültig gegen eine solche Ehre von aristokratischer Seite — und war gegen Fremde wie gegen die Seinigen ihres Lobes voll. Jakobine war ganz bezaubert von der gefürchteten Nebenbuhlerin in ihrer Freundschaft, Agathe beobachtete gegen sie die stille Zurückhaltung, die ihrem verschlossenen Wesen gemäß war, so daß sie wieder einmal in Adelmas Augen als die unbedeutendste der Schwestern erschien, denn sogar Ottilie fand nicht viel an der vornehmen Dame auszusetzen, die ihre Chokolade lobte und nach dem Re-

cept eines selbstgebackenen Kuchens fragte. Max war von einer solchen, so zu sagen universellen Erscheinung einer gebildeten Frau frappirt, die den feinen Takt der vornehmen Weltdame mit einer kosmopolitischen Weltanschauung vereinigte, wie sie nicht durch bloße Beobachtung sondern nur durch ein eignes Leben in den verschiedensten Ländern wie in den verschiedensten Sphären der Gesellschaft sich erwerben läßt — so zwar, daß sie in den Verhältnissen eines stillen Dorfes und einer einfachen Landpfarre nicht minder heimisch war wie auf dem glatten Parquett des Hoflebens. Mit vielen der bedeutendsten Persönlichkeiten der Künstler- und Gelehrtenwelt wie mit hochgestellten vielgenannten Männern und Frauen war sie in naher Berührung gewesen; Alles kannte, Alles wußte sie — aber es lag nicht in ihrer Art damit renommistisch zu langweilen, sie interessirte nur durch diesen großen Hintergrund ihrer Persönlichkeit. So war auch Max von ihr geblendet und angezogen — aber er konnte zu keinem klaren Urtheil, nicht einmal einem bestimmten Gefühl über sie kommen. Zuweilen stieß sie ihn auch ebenso ab, er ahnte dann ein dämonisches Element in ihr, vor dem ihm graute. Aber dies waren nur Augenblicke, gleich-

sam nur vereinzelte Blitze der Empfindung, die niemals lange Dauer hatten und sein günstiges Vorurtheil für sie nicht erschütterten.

Eben jetzt fühlte er sich ihr zum innigsten Danke verpflichtet. Denn da er die beiden Damen im lebhaftesten Zwiegespräch gewahrte, glaubte er sich damit begnügen zu müssen nur grüßend vorüberzugehen, so ungern er es that — aber Frau von Ohlau rief ihm zu:

„Sind Sie so misanthropisch, Herr Reinganum, daß Sie ihre besten Freundinnen fliehen? Jetzt entkommen Sie mir nicht so schnell — Sie sind mir noch Rechenschaft schuldig, warum Sie vorgestern verschmähten Ihre Fräulein Schwester bei mir abzuholen."

Max verbeugte sich artig und sagte fast stotternd: „Wie hätte ich das wagen können."

Frau von Ohlau antwortete mit einem Gelächter: „Ländlich, sittlich!" sagte sie, „vielleicht schickt es sich auf dem Lande besser, wenn ein paar junge Damen einen Weg von zwei Stunden in der Abenddämmerung allein gehen, als wenn ihr Bruder, um ihnen dies zu ersparen, wenn denn einmal kein anderer Grund sich soll finden lassen, die Gemächer

einer Dame betritt, die allein wohnt — und nicht einmal mehr jung ist!"

Max erröthete, theils aus Verlegenheit über diese freimüthige Art mit sich sprechen zu hören, theils weil er Nichts darauf zu erwiedern wußte — und gerade darum sagte er ebenso freimüthig, indem er sich lächelnd verneigte: „Sie werden einen gelehrigen Schüler an mir finden, falls Sie mir ein wenig Lebensart lehren wollen — auf dem Lande zumal verbauert man so leicht." Er war überzeugt in der Schnelligkeit eine Albernheit gesagt zu haben und Frau von Ohlau nahm es für einen pikanten Einfall, den sie festhielt.

„Nun, es gilt!" sagte sie mit reizendem Lächeln. „Sie kommen bald zu mir und ich halte Ihnen, ein weiblicher Knigge, Vorlesungen „über den Umgang" — statt „mit Menschen" mit „Damen", Sie aber geben mir dafür Unterricht im Generalbaß — Sie sind ja ein fertiger Musiker — haben sie morgen früh für mich Zeit?"

Max sagte heiter zu, obwohl er nur mit halbem Ohr hörte, denn er blickte auf Valerie, die sich nur wenig bei diesem Gespräch betheiligte und mehrmals durch Neigen und Zurücklehnen ihre Stellung ver-

änderte, wie um etwas hinter dem nächsten Gebüsch zu beobachten. Blickt sie noch immer nach Adalbert? dachte er eifersüchtig — aber auf einmal stand Valerie auf und sagte zu ihm:

„Bitte, blicken Sie einmal dorthin, ist die Frau, die hinter jenem Gesträuche hockt, nicht die alte Salome, die wir vorigen Winter mit den Seiltänzerkindern zu unserer Vorstellung auf dem Schlosse hatten und deren wir uns dann so schnell entledigten, weil Frau von Orphala sie eine gefährliche Person nannte?"

„In der That, das ist sie!" rief Max, der seine Stellung dicht neben Valerien genommen, denn nur so vermochte er auf die bezeichnete Stelle zu sehen, — „und die wagt es wieder sich hier blicken zu lassen!"

„Warum sollte sie auch nicht?" sagte Valerie lächelnd, „es ist ihr vielleicht selten so wohl geworden, wie damals in Freihut, und dann ist sie ja noch in unserm eigenen Gefährt zur Stadt abgereist mit ihrer ganzen Gesellschaft."

Max besann sich, daß er Halm und Edgar, an die er bei dieser unerwarteten Erscheinung zuerst dachte, leicht durch eine vorschnelle Aeußerung kompromittiren könne, da Valerie ja gar Nichts von diesen Be-

ziehungen wußte, die sich auch ihm nicht aufgeklärt hatten, und sagte: „Ja, durchgebrannt war diese ganze Gesellschaft, und darum wäre es am besten, man könnte jedem Mitgliede derselben den freundschaftlichen Rath geben sich nicht wieder in Birkenthal sehen zu lassen — der Schenkwirth möchte an die unbezahlte Rechnung erinnern."

Auch Frau von Ohlau war bei Nennung des Namens „Salome" aufmerksam geworden und suchte sich in eine Stellung zu bringen, in der sie dieselbe sehen konnte, ohne gesehen zu werden — was überhaupt, wie es schien, nicht der Fall war — denn die zusammengeschrumpfte Alte in halb zerlumpter, halb abenteuerlicher Kleidung hockte etwa funfzehn Schritt von dem Strohtempel entfernt unter einem Gesträuch, hatte die Augen geschlossen und schien zu schlafen. Frau von Ohlau sah immer schärfer hin und erblaßte bei diesem Anblick. Aber sich schnell fassend sagte sie zu Valerien:

„Das ist ja eine überaus widrige Erscheinung! Und diese Hexe haben sie bei sich auf dem Schlosse gehabt? Erzählen Sie mir, wie das möglich war, aber lassen Sie uns gehen, damit sie uns nicht etwa anredet — und geben Sie im Schlosse Auftrag, daß

man sie zurückweist, wenn sie versuchen sollte, es zu betreten. Ich habe eine wahre Aversion gegen solche Geschöpfe — es sind die gefährlichsten, denen man begegnen kann. Kommen Sie!" und Adelma trieb immer mehr zur Eile nach einer entgegengesetzten Richtung hin — es sah aus wie eine Flucht.

„Begleiten Sie uns ein Stück?" fragte Valerie Max — wie gern hätte er es gethan und „ja" gesagt! Aber er dachte daran, daß er Halm vielleicht noch hier im Park treffen könne, wenn er gleich ihn zu suchen ginge, oder daß er außerdem ihn in seiner Behausung aufsuchte, um ihn und Edgar auf Salome's Nahesein vorzubereiten. Er beurlaubte sich unter dem Vorwande von den Damen, daß er zu Hause zu einer bestimmten Stunde erwartet werde, und Valerie trug ihm noch Vorwürfe für Jakobine auf, daß sie so lange nicht nach Freihut gekommen sei.

X.

Der entführte Knabe.

Leise kichernd öffnete die alte Salome die Augen und richtete sich langsam empor, als die Drei verschwunden waren, die sie im Strohtempel belauscht hatte, indem sie sich das Ansehen einer Schlafenden gegeben, nachdem sie sich vergewissert, daß Jene ihr Heranschleichen nicht bemerkt hatten. „Haben mich also gekannt,“ flüsterte sie für sich, „und ist hier nicht recht geheuer für mich. Da heißt's fein vorsichtig sein! Möchte aber wohl wissen, ob ich recht gesehen: ob das die schöne Adelma war! Die sah aus wie eine vornehme Dame — das braucht mich nicht zu wundern, sie hatte ja immer Anlage dazu und scheute kein Mittel zu ihrem Ziele zu kommen. Gut gehalten hat sie sich auch — 's wäre doch sonderbar, wenn es nur eine Aehnlichkeit wäre. Sie trieb ja auch zum Fortgehen und mir auszuweichen

— wäre doch spaßig, wenn ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen könnte. Den Halm werde ich schon treffen, da könnt' ich ein profitables Geschäft machen — noch besser, wenn ich Edchen allein zu sehen kriegte!

Aber nach diesem Selbstgespäch war sie nicht lange und weit gegangen, als sie betroffen zusammenfuhr — denn Halm stand vor ihr. Max war ihm noch begegnet und hatte ihm einfach erzählt, welche unerwartete Erscheinung man gehabt. Halm nannte aufrichtig diese Mittheilung einen Dienst, den ihm Max geleistet, obwohl derselbe sie nur in der Form einer beiläufigen Bemerkung machte — und er ging nach der bezeichneten Richtung der Alten zu begegnen.

Sie hatte ihn überraschen wollen und stand jetzt selbst überrascht vor dem Ueberraschten.

„Habt Euch wohl zu mir aufgemacht?“ fragte er, „muß etwas Wichtiges sein, das Euch in diese Gegend führt — denn hier seid Ihr am wenigsten sicher vor Gensdarmen und Ortspolizei — sind Euch noch aufsässig, weil Ihr Euch diesen Winter mit Euern Leuten aus dem Staube gemacht hinter den Rücken des unbezahlten Wirthes.“

„Ho, ho! mich geht das gar nichts an!“ rief

Salome, „ich bin nicht aus der Schenke fortgegangen, sondern vom Schlosse aus fortgefahren worden.“

„Mit dem Schlosse rühmt Euch nicht,“ entgegnete Halm, „dort wird man Euch schwerlich wieder Herberge geben!“

„Mag sie auch dort nicht,“ fiel ihm Salome in's Wort, „ich ziehe das Haus eines guten Freundes dem Wohnen bei den hochmüthigen Adeligen vor, die Unsereins nur gut finden ihre Sünden zu verbergen mit klugem Rath und listiger That, aber außerdem uns wie ekelhafte Thiere behandeln — nein, ich hoffe meine Wohnung bei Euch aufzuschlagen!“

„Ihr seid sehr gütig,“ sagte Halm lachend, „mich auf einmal unter Eure guten Freunde zu zählen — möchte wohl wissen, wie ihr dazu gekommen! Ist mir als wären wir zuletzt weder als gute Freunde uns begegnet noch geschieden!“

„Aber Ihr müßt doch zugeben, daß ich sehr freundschaftlich an Euch gehandelt — 's stand ja bei mir Euch einen Prozeß an den Hals zu werfen und ich habe geschwiegen, trotzdem ich das Geld nicht erhielt womit Ihr mein Schweigen erkauftet.“

„Eure Schuld,“ sagte Halm und die Zornader schwoll auf seiner gebietenden Stirn, „Ihr woll-

tet Euch ja den Lohn bei mir holen und kamt nicht — weil Ihr wußtet, daß Ihr ihn nicht verdient hattet, und es besser fandet Euch still aus dem Staube zu machen."

„Nicht verdient?" fuhr Salome auf.

Aber Halm hemmte ihr Weitersprechen, indem er sagte:

„Ich weiß Alles, was Ihr auf dem Schlosse gesprochen, weiß Alles was geschehen — mich hintergeht Ihr nicht — aber auf das lumpige Geld wäre es mir nicht angekommen — und habt Ihr Euch darum wieder hierhergewagt, so werde ich Euch nicht vorenthalten was ich einmal versprach."

Salome's Augen blitzten gierig, und zugleich sagte sie höhnisch: „Ist Freundschaft nicht besser wie Feindschaft?"

Halm antwortete nicht darauf, sondern fuhr fort: Zuvor aber werdet Ihr mir bekennen: was wollte Siegel in meiner Wohnung und bei Edgar?"

Salome starrte ihn überrascht an: „Ist er dort gewesen? wann denn? kürzlich?

„Verstellt Euch nicht! ich kenne Eure Künste und bei mir sind sie vergeblich!" rief Halm gebietend.

Aber Salome wußte von Nichts und er über=

zeugte sich bei weiterem Forschen und Fragen, daß sie nicht nur leugnete, sondern wirklich bei dieser Handlung nicht mit im Spiele gewesen. Sie schäumte vor Wuth über den listigen Siegel, der doch nichts Schlimmeres gethan als sie selbst, er hatte auch auf seine Art und für seine eigne Hand Nutzen aus einem Geheimniß ziehen wollen, das er theilweise kannte — es war einer von den Fällen der Gaunerei, wie sie sich bei solchen Bundesgenossen ereignen. Bei einem nächtlichen Ueberfall hatte er gehofft durch Drohungen von Edgar Geld für sich allein zu erpressen, während er zu feig war bei Halm selbst einen Versuch dazu zu wagen.

Als dies erörtert war, sagte Halm: „Nun kurz und gut, was wollt Ihr eigentlich hier?"

„Die Großmuth des Herrn Halm in Anspruch nehmen, die man ja weit und breit rühmt," sagte die Alte mit unheimlichem Grinsen — und dann will ich dafür auch großmüthig sein, will mich reichlich abfinden für jede Gefälligkeit."

„Nun denn," sagte Halm, „wenn es denn einmal dieser elende Schacher sein muß — das Geld, was ich damals versprach, sollt Ihr haben, wenn Ihr heute noch das Dorf und die Gegend verlaßt."

„Das wird nicht so schnell gehen — möchte mein Edchen doch erst einmal wiedersehen“ — zischelte Salome mit heiserer krächzender Stimme.

„Laßt die Possen!“ fiel ihr Halm in's Wort, „hab' Euch damals schon gesagt: ich weiß, daß Edgar nicht Euer Kind ist, daß Ihr ihn nicht erhieltet, um unter solchen Martern einen Bajazzo Eurer Gauklerbande daraus zu machen — weiß Alles — und ich wollte schon damals darüber Rechenschaft fordern, wie ich Euch bei mir erwartete — wußtet das wohl auch, weil Ihr das Geld im Stiche ließet und das Weite suchtet.“

Jene erblaßte und suchte ihr Erschrecken hinter Frechheit zu verstecken, mit der sie sagte: „So, so, hat die kleine Pfarrmamsell geplaudert, oder die dicke gnädige Frau selbst Euch Geständnisse gemacht, oder die schnippische Kammerjungfer etwas gemerkt und ist Euch vielleicht gewogen? Es ist war, Ihr seid immer noch ein schöner Mann und hattet stets die Art, daß alle Frauenzimmer sich in Euch vergafften.“

Halm griff die Alte fest am Arm und schüttelte sie, daß ihr weiteres Sprechen verging — die Erwähnung Agathens aus diesem Mund und in dieser Weise raubte ihm beinahe die gewohnte Fassung.

Aber das Wort Geständnisse gab ihm eine plötzliche Gewißheit — wie oft gleichsam durch einen Gedankenblitz eine ganze dunkle Stelle erhellt wird und nun da und dort Lichter hervorspringen, wo erst Alles dunkel war und er sagte fest: „Frau von Orphala ist Edgars Mutter — nun beichte Alles, wie du zu dem Kinde gekommen — und wenn du die Wahrheit sprichst, so will ich dir dein Geheimniß mit Gold abkaufen — wie wohl es einem Menschen wenig frommt, solch eine Mutter wieder zu finden, oder auf der Welt zu wissen." Während er diese Worte sprach, hatte er Salome scharf in's Auge gefaßt, und die Bewegung, welche sie dabei durchzuckte, ließ ihn erkennen, daß er sich nicht täuschte.

Sie streckte ihm ihre dürre knochige Hand hin und sagte: „Ein Mann, ein Wort — das Geheimniß will ich Euch verkaufen, aber nur unter zweierlei Bedingungen: daß Ihr mir diese Nacht in Eurem Hause Quartier gebt und einen guten Preis zahlt für meine Beichte." Ihre kleinen diabolischen Augen blitzten zugleich listig und drohend zu ihm auf.

Nach kurzem Besinnen sagte er: „Kommt, wenn es dunkelt, aber nicht früher, und laßt Euch sonst vor Niemandem blicken. Muß Euch wiederholen

daß die Gensdarmen hinter Euch her sind, daß der Dorfrichter Euch wie Jeden wird zur Rede stellen, der von Eurer Bande sich hier sehen läßt — ich habe hier im Dorfe keine Macht Euch zu schützen — und es fragte sich auch, ob ich's noch wollte, wenn Ihr wider meinen Willen handelt."

„Ho ho!" lachte sie auf, „setzt Ihr Euch wieder einmal auf's hohe Pferd? vergeßt doch nicht, wie wir zusammen stehen — wenn ich mein Schweigen über Euch breche — —"

„Wißt, daß die Wagschalen nicht einmal gleichstehen, sondern daß Eure sich tiefer senkt als die meine," sagte er gemessen und bedeutungsvoll; „und nun genug jetzt! Kommt auf den Abend und fragt nach dem Knecht Jakob Thomas, der wird Euch zu mir führen."

Damit ging er. Es war ein unbeschreiblich peinliches Gefühl in ihm, mit einem Wesen, das er verachtete, in solcher Weise verkehren zu müssen — und doch! er mochte sinnen, wie er wollte, und beschließen, was er wollte, es blieb ihm keine Wahl. Die moralische Gewalt der Großmuth und der Wahrheit sah ihr heiliges Schwert, wenn es auch noch so tief

eindringen konnte, stumpf werden und wie in einen Sumpf versinken bei der Fäulniß eines solchen Wesens.

Aber es war nicht seine Art lange in Grübeleien zu versinken — in Birkenthal läuteten sie Mittag und er pflegte immer pünktlich um diese Stunde daheim zu sein, damit seine Leute nicht zu warten hatten. Er eilte jetzt, denn es war zum erstenmal seit langer Zeit, daß er sich ein wenig verspätete. Aber wenn dies eben darum schon etwas auffiel, so zeigte doch sein ganzes Wesen Nichts von seiner innerlichen Bewegung. Wie immer sprach er heiter und belehrend mit seinen Tischgenossen. Das war nicht Verstellung, nicht wie bei Manchem in ähnlichen Fällen die Sucht, Niemandem Etwas über sich und sein auffallendes Wesen zu denken zu geben, sondern er vergaß sich selbst in seinem wirkungsreichen Beruf und in jedem Moment, wenn er für Andere Etwas sein oder thun konnte.

Nach Tische sagte er Edgar, daß er ihm einen kleinen Auftrag nach auswärts zu geben habe. Er möge noch diesen Nachmittag mit dem kleinen Wagen und einem Pferd nach Hochstein fahren — er habe dort von dem Müller eine Stute erhandelt und versprochen, wenn er sie abholen ließe es Tags vorher

ihm wissen zu lassen. Er habe erst einen Knecht schicken wollen, aber sich jetzt überlegt, es sei besser, wenn Edgar fahre: der Sohn des Müllers habe ja schon längst seinen Besuch gewünscht, da könne er über Nacht dort bleiben bis zum folgendem Nachmittag, Alles gleich mit der Bezahlung in Richtigkeit bringen und das Pferd dann mit vor den Wagen spannen.

Edgar fand nichts Auffallendes in diesem Auftrag, und da er fort war, dachte Halm erleichtert: Nun mag die Alte kommen, wenn sie will! — Er schloß sich dann in sein kleines Kabinet ein, öffnete die geheimsten Fächer seines Schreibtisches und suchte und ordnete lange in Briefen und andern Papieren. Dann schrieb er einige Zeilen, faltete sie in ein Billet zusammen, und ließ den Knecht Jakob zu sich kommen.

Als er eintrat, sagte er zu ihm: „Ich habe einen Auftrag für Dich, den Du klug ausrichten mußt; geh mit diesem Briefchen in das Pfarrhaus — oder spähe erst über die Mauer des Pfarrgartens — siehst Du dort Fräulein Agathe allein, oder doch so, daß Du ihr allein Dich nähern kannst, so gieb es ihr und warte einen Augenblick auf Antwort. Ist sie nicht dort, so geh' in das Haus, nimm dies Päck-

chen mit und sage mit meinem Gruß, daß ich hier den versprochenen Levkoyensamen schicke für den jungen Herrn — und wenn Du dann diesen siehst, so kannst Du auch ihm das Briefchen geben, sonst aber Niemandem, als dem jungen Fräulein. „Du weißt ja," fügte er lächelnd hinzu, „ich habe Deiner Fürsprecherin versprochen ihr zuweilen ein Zeugniß über Dich zu schicken — und dies ist ein gutes, das beste, daß Du es selbst ihr überbringen darfst — ich bezeuge Dir dadurch so viel Vertrauen wie Niemanden sonst von meiner ganzen Umgebung."

Das Billet lautete:

„Mein verehrtes Fräulein! Der Zufall, oder „besser eine höhere Macht hat Sie mit in den Kreis „hineingezogen, der mich in seltsamen Verschlingungen „umgiebt — im Vertrauen darauf wie auf Ihre „freundschaftlichen Gesinnungen wage ich es Sie „heute um eine einsame unbemerkte Unterredung zu „bitten, deren Ort und Stunde Sie selbst bestimmen „mögen. Sie brauchen dies unserm gemeinschaft„lichen Pflegebefohlenen, dem Ueberbringer dieses nur „mit zwei Worten anzugeben. Meine Kühnheit kann „von Ihrer Großmuth allein Verzeihung hoffen. „Vielleicht hängt das Schicksal eines mir theuren

„Wesens davon ab, daß ich Sie noch heute spreche —
„um meinetwillen allein würde ich nicht wagen Sie
„um das Glück einer Unterredung zu bitten. Ganz
„der Ihrige. Andreas Halm.“

Jakob freute sich eines so vertrauensvollen Auftrages seines Herrn und bedauerte dann nur, daß ihm derselbe so leicht gemacht wurde, denn als er den Pfarrgarten umspähete, fand er Agathen allein in demselben in der Laube mit einer Näherin beschäftigt sitzen. Neben ihr lag ein Blättchen Papier, auf das sie angefangen hatte Verse zu schreiben. Es war nun so ihre Art — das Dichten galt bei den Ihrigen für ein unnützes, überflüssiges Thun, ja fast für ein gefährliches Treiben, etwa so wie bei einem unreifen Jüngling das Cigarrenrauchen oder auch bei einem reifen das Trinken — und man sah es bei ihr nicht anders an als solch’ eine stille berauschende Leidenschaft, der sie denn darum auch nur im Geheimen sich ergab. Doch auch außerdem würde sie nicht nur die Einsamkeit sondern auch das Geheimniß dafür gesucht haben — es war ihr wie ein heiliger Gottesdienst, den sie als Geweihte nur üben mochte, wo er vor profanen Augen gesichert war. Stille, oder oft auch stürmische Gebete waren diese

Lieder, darinnen sich ein übervolles Herz erleichterte — sie gab ihnen selbst keinen andern Namen, und wie dies „Bete und arbeite“ zur Loosung ihres Lebens gehörte, so versäumte sie dabei die mechanische Arbeit nicht, die ihr Ottilie höher anrechnete als jede andere, und indem sie dieselbe emsig förderte, hielt sie nur zuweilen inne um einen neuen Vers auf das Papier zu schreiben. Verschämt und erschrocken verbarg sie es jetzt, da sie Tritte hörte und bald darauf den schüchternen Ruf: „Fräulein Agathe!“

Da sie Thomas erkannte, stand sie auf und öffnete ihm die Gartenpforte, ihr Antlitz erglühte schon da Jener sagte: „Einen gehorsamsten Empfehl von meinem Herrn“ — aber noch mehr, wie er ihr das Billet gab. Als sie Jakob ansichtig geworden, hatte sie mit ihm freundlich über sein Ergehen und jetziges Loos sprechen wollen — aber Alles vergaß sie beim Empfang dieser Zeilen. Da sie dieselben gelesen, vergaß sie auch sich selbst — sie zitterte nicht, sie erglühte nicht — Halm wollte sie sprechen, es mußte für ihn eine wichtige Angelegenheit sein — und sie dachte sogleich an jene Winternacht, wo sie zuerst in eine geheime und noch nicht weiter aufgeklärte Beziehung zu einander gekommen waren. Er

wollte sie sprechen — das genügte ihr, um sich zu sagen, daß sie auch ihn sprechen mußte — weiter dachte sie an Nichts. Nur einen Augenblick überlegte sie das Wie? — es fand sich leichter als sie dachte. Jakobine war zeitig nach Freihut gegangen und sie hatte versprochen sie gegen Abend abzuholen — sie zog ein Blättchen Papier aus ihrer Tasche und schrieb darauf mit Bleistift nur: „In einer Stunde gehe ich nach Freihut, auf dem gewöhnlichen Weg durch den Park.“ — Aber als sie es Jakob zusammengefaltet einhändigte, zitterte sie doch und sagte: „Es ist ein Zeichen meines Vertrauens zu Euch Thomas!“ — und da sie dies gesagt hatte, erröthete sie wieder über ihre Worte und vermochte ihnen doch Nichts weiter hinzuzufügen, ja sie erschrak noch mehr, als Jakob wie begeistert ausrief:

„Mein Herr und Sie könnten Häuser auf mich bauen — ich wüßte kein größeres Glück, als wenn ich Etwas für Sie beide zugleich thun könnte!“

Dann eilte er fort, denn weil er Agathe so ohne Schwierigkeit allein gesprochen, und das Blättchen für ihn erhalten, glaubte er seinem Herrn eine gute Botschaft bringen zu können. Gedachte er doch noch der Stunde, wo er zuerst zu Herrn Halm gekommen

und wo er dessen freudige Erregung mit angesehen, wie er seinen Empfehlungsbrief von Agathen abgegeben hatte. Und warum sollte er sich nicht jetzt erlauben ihm zu sagen, daß Agathe auch so glücklich ausgesehen, wie er ihr seine Zeilen gegeben hatte?

Eine Weile noch blieb Agathe gedankenversunken in der Laube sitzen — erst dachte sie daran, was Halm wohl mit ihr könne zu besprechen haben — aber dann auch daran, daß sie den Ihrigen diesen Gang, oder diese Begegnung verheimlichen mußte — daß sie ihn mißdeuten und darum mißbilligen würden, weil sie Halm einmal mißtrauten. Aber waren sie denn nicht selbst daran schuld, daß sie diesen Schritt jetzt that oder thun mußte, weil sie Halms Freundschaft so wenig erwidert hatten, daß er sich genöthigt sah sie und Max wo möglich allein und außer dem Hause aufzusuchen, statt daß er als Hausfreund und Nachbar im Pfarrhause selbst sich hätte heimisch fühlen dürfen? Sie seufzte über das Vorurtheil und zitterte vor der Möglichkeit, mit Denen, die ihr die Nächsten auf der Welt waren, vielleicht auch einmal durch Handlungen in Conflict kommen zu können, wie sie es jetzt nur zuweilen in ihren Gesinnungen war, die man als unschädliche Träumereien doch ge-

währen ließ, wenn man sie auch überspannt nannte und unvereinbar mit den Forderungen alltäglicher Wirklichkeit.

Dann ging sie in ihr Zimmer, um sich anzukleiden — zum Besuch auf dem Schlosse, wie sie sagte. Aber innerlich dachte sie doch: zur Begegnung mit Halm — und sie wählte ein himmelblaues Kleid, nicht nur, weil sie wußte, daß ihr dies am besten stand, sondern weil es ihr immer vorkam, als sei diese Farbe die ihrem ganzen Wesen gemäßeste. Auf ihren einfachen Strohhut band sie einen weißen Schleier, weil sie lächelnd daran dachte, daß Halm einmal gesagt hatte: der französische Damenhut komme ihm eigentlich vor wie der auf den Kopf verpflanzte Reifrock rococcoseligen Andenkens und nur durch die Drapirung des Schleiers, eines vom leisesten Lufthauch in anmuthige Wellenlinien gebrachten Gewebes werde jenes Kleidungsstück erträglich. — Ottilien rief sie nur flüchtig in das Zimmer, daß sie nun gehe, und trat gar nicht einmal durch die halbgeöffnete Thür, weil sie schon wußte, daß sie sich dann einer Musterung ihrer Toilette unterwerfen mußte: sie war Ottilien immer entweder zu gewählt und phantastisch oder zu nachlässig für ein Auge, das

nur für das Steife und Ordentliche, nie aber für das Schöne und Anmuthige Sinn hatte.

Wie sie so mit klopfendem Herzen durch den Frühlingssonnenschein eilte, grünsammtnen Wiesen vorüber, an denen schüchterne Himmelsschlüsselchen die goldenen Augen zum Himmel aufschlugen und doch auch wieder wie zärtlich zur Mutter Erde niederſenkten, konnte sie nicht umhin einige dieser zarten Blumen zu pflücken — und dann sogar einige Vergißmeinnicht, die sich am murmelnden Bächlein fanden. Aber sie ließ es doch nur bei einem kleinen Strauß bewenden, um sich nicht aufzuhalten.

Nun aber hatte sie den ersten schattigen Gang des Parks erreicht, da trat ihr Halm entgegen. Wie muthig und freudig sie auch gekommen war — jetzt zitterte sie doch wieder und wußte Nichts zu sagen — nur ein leises „Guten Abend!“ hauchte von ihren Lippen.

„Wie soll ich Ihnen danken, daß Sie meine Bitte erfüllen?“ sagte er tief bewegt, „ich habe es mir nicht verhehlt, wie viel ich damit von Ihnen gefordert — aber steht es nicht auch in der Bibel, daß von Denen viel gefordert und genommen werden

soll, denen viel gegeben ist — was kann ich dafür, daß Sie zu den Letzteren gehören?" und da sie schüchtern gegenreden wollte, fuhr er um so inniger fort: „Nein, nein, mein liebes Fräulein, wehren Sie mir nur nicht das Opfer zu erkennen, das Sie mir bringen — weiß ohnehin nicht, wie ich Ihnen dafür danken soll! Will Sie wenigstens nicht lange damit aufhalten — aber Sie dürfen nicht so lange stehen — unweit, rechts ist eine freundlich einladende Bank — darf ich Sie bitten, daß wir dorthin gehen?"

Sie folgte ihm und wußte vor innerer Bewegung kein Wort zu sprechen. Jene Bank war ihr wie jedes Plätzchen hier bekannt, sie war von den Hauptwegen abgelegen, dicht im Gebüsch unter einer majestätischen breitgeästeten Eiche, eine Marmorsäule war ihr gegenüber, an der in Stein gehauen das Wappen von Freihut lehnte. Hier saßen sie beide neben einander nieder. Seit jenem Tage, wo Halm ihr bei der Gartenarbeit in ihrem heimischen Garten geholfen, war sie nicht so allein mit ihm gewesen; wenn sie auch später zuweilen mit ihm allein einige Worte gewechselt, so waren doch immer andere Personen in der Nähe gewesen. Zaghaft saß sie neben ihm, und statt ihn anzusehen vertieften sich ihre Blicke

vielmehr in das Sträußchen, das sie vorhin gepflückt hatte.

Er begann: „Haben mich schon einmal zum innigsten Danke verpflichtet in jener kalten Winternacht, wo Sie um meinetwillen sich dem peinigenden Frost aussetzten — und obwohl ich noch Nichts von dieser Schuld des Dankes abgetragen, so häufe ich doch heut' eine neue dazu. Damals war jene Salome, das alte Weib, das Sie auf dem Schlosse kennen lernten, die Veranlassung — und heute ist sie es wieder — die alte Salome treibt sich auf's Neue in dieser Gegend umher. Ich habe mir damals nicht erlaubt eine weitere Frage an Sie zu richten, oder Erklärungen über die Mittheilung zu fordern, welche Sie mir machten — aber heute müssen Sie mir jene Frage schon verstatten. Doch damit Sie mir dies verzeihen, oder mich dazu berechtigt finden, muß ich Ihnen — aber nur Ihnen Bekenntnisse machen, die eigentlich da anknüpfen wo ich bei Erzählung meiner Lebensgeschichte neulich abbrach. Will Sie heute nicht wieder mit einer weitläufigen Schilderung behelligen. Die Hauptsache ist schnell gesagt: „Die alte Salome ist meine Feindin, weil ich ihr meinen Gehülfen Edgar gestohlen."

Bei diesem Wort sah Agathe mit großen Augen zu ihm auf — es war das Erstemal, daß sie heute in seine Augen schaute.

„Sie erschrecken nicht darüber?" fuhr er fort, „Sie begreifen den Zusammenhang — Edgar war bei ihr wie jene Kinder, die Sie damals zu Ihren lebenden Bildern brauchten — und gebe der Himmel, daß sie nicht so viel Qualen auszustehen hatten wie er!"

„Nun verstehe ich die Worte jener Alten," sagte Agathe, „als die Gesellschaft an jenem Festabend die Kinder näher zu sehen verlangte, ging ich hinaus um sie abzuholen — Salome zischelte mit drohenden Geberden ihnen Etwas in die Ohren — ich hieß sie wenigstens jetzt den armen Kleinen Ruhe lassen, die mich immer gedauert hatten — und nun ja! — als sie sich mir widersetzte, rief ich erregt: Ich wollte ich könnte sie für immer Euern Händen entreißen wie jetzt!" — Da zischelte sie plötzlich in ihrer unheimlichsten Weise, indem sie mich fest packte: „Hat Euch etwa Herr Halm einen Auftrag dazu gegeben?"

Halm faßte Agathens Hand und rief feurig und selbstvergessen mit zärtlicher Stimme: „Meine liebe Bundesgenossin!" — aber da er fühlte wie bei sei-

nem Ruf und seinem Druck diese kleine Hand zitterte und glühte, ließ er sie sogleich wieder los und sagte ruhig: „So haben Sie dies ja vor meinem Geständniß schon gewußt! — Das Stück spielte vor zehn Jahren und Hamburg war der Ort der Handlung. Ich wollte nach Amerika und mußte dort drei Wochen auf das Schiff warten, das mich gen Westen tragen sollte. In der Taverne, wo ich ein Zimmer innehatte, wohnte im Hinterhause die alte Salome mit noch ein paar Personen, die zu einer Seiltänzergesellschaft gehörten. Auch einen achtjährigen Knaben, Eduard geheißen, hatte sie bei sich."

„Eduard?" unterbrach ihn Agathe — „ja diesen Namen nannten die Kinder — wie es mir schien auf Eingebung der Salome."

„Wie? wenn?" fragte Halm begierig.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrach," entschuldigte sich Agathe, „ich erzähle es nachher, bitte, fahren sie jetzt fort."

Er gehorchte: „Oder vielmehr: Edchen wurde der Knabe gerufen — aber nicht etwa so behandelt, wie man aus solchem Diminutivum schließen sollte. Ich gab ihm zuweilen Früchte, die er immer gierig nahm,

aber nachdem er einigemal dergleichen und andere Gaben von mir empfangen, sagte er mir eines Tages weinend, ich sollte ihm Nichts mehr geben, auch nicht mehr mit ihm sprechen, wenn es Jemand sähe, er könne es dann vor Mißhandlungen durch seine Mutter nicht aushalten. Eines Tages war ich Zeuge einer furchtbaren Scene, mit deren näherer Beschreibung ich Sie verschonen will — der Knabe sollte als Bajazzo — eine Art Nippes-Bajazzo, da die Form der damaligen Gesellschaft in Vorstellungen bestand, welche Kinder aufführten als Darsteller erwachsener Personen — also als ein solcher Bajazzo sollte er ein neues Kunststück ausführen, bei dem er vergeblich sich mühte, — die Alte ergriff ihn, zog an allen seinen Gliedern sie nach allen Seiten verdrehend, warf ihn dann zu Boden und fragte, den Fuß auf seinen Leib gestemmt, ob er es nun bringen werde — in diesem Augenblick stieß ich die Thür auf und entriß der Furie ihr Opfer — natürlich kehrte nun ihre Wuth sich gegen mich — und — eben damals begann mein Verhängniß — ich konnte Nichts wider dies Weib unternehmen, weil es damals in ihrer Macht lag zwei mir theure Wesen zu verrathen oder zu retten. Auch war es mir damals

unklar, ob Salome nicht doch, wofür sie sich ausgab, die Mutter dieses Kindes sei — und da es kein Gesetz giebt, die Kinder gegen die Willkür ihrer Eltern zu schützen, so war es nur zu gewiß, daß selbst, wenn ich diese Mißhandlungen zur Anzeige brachte, dies soviel wie nichts nützen würde. Aber ich erfuhr daß dieselben täglich in der ausgesuchtesten Weise stattfanden — und mein Entschluß war gefaßt. Ich bekümmerte mich scheinbar gar nicht um den Knaben — aber da ich das Schiff bestieg, nahm ich ihn heimlich mit. Weiß, daß ich einen Raub beging — aber jenem schlechten Weibe war er ja doch nichts als ein Kapital, mit dem sie Wucher treiben wollte, — von Amerika aus schickte ich ihr eine ansehnliche Summe und meinte damit mein Unrecht gut zu machen. Jetzt ist Edgar ein guter, glücklicher Mensch geworden — in jener Lage wäre er moralisch und physisch zugleich zu Grunde gegangen. Aber eine eigenmächtige That war es doch — Andere haben das Gleiche gethan, sich solcher unglücklichen Kinder erbarmt und sie von den Behörden in aller Form Rechtens sich zusprechen lassen — aber das ist ein langsamer Weg voller Prozesse und Zeitverlust — hab' niemals einen solchen gehen

können, bin immer rasch zur That gewesen — war aber doch im Unrecht nach dem Codex."

Jetzt war es Agathe, die Halms Hand ergriff und ihn mit thränennassen Augen ansah: „Ich möchte nicht, daß Sie anders gethan hätten!" sagte sie mit einem schwärmerischen Blicke.

Er hatte es gewußt, daß er ihre Billigung finden würde, und jetzt, da sie ihm ward, war er doch fast von seliger Rührung überwältigt. Einige Momente dachte er an Nichts als daß seine Augen im sanften Blau der ihrigen sich spiegelten und daß sein Herz wonnig bewegt war von ihrer Huld. Es kam ihm vor, als sei sie größer, gereifter worden in den wenigen Tagen, daß er sie nicht gesehen — die Geistigkeit ihrer durch seine Nähe belebten Züge gestaltete sich ihm zur Schönheit — er sagte sich, daß kein lernbegierig Kind, daß ein ebenbürtig Weib an seiner Seite weilte — sein Arm hob sich unwillkürlich zu einer süßen Umschlingung — aber noch ehe sie es bemerkte, senkte er ihn wieder in heiliger Scheu — er mußte das Vertrauen der Jungfrau rechtfertigen, die ihm dies Alleinsein bewilligt hatte, weil sie überzeugt war, daß es ihr kein Erröthen kosten werde. Bald hatte er sich gesammelt, um erzählend

fortzufahren: „Aus seiner qualvollen Kindheit ist Edgar außer der fürchterlichsten Erinnerung auch ein epileptisches Leiden geblieben, das sich jedesmal bei heftigen Erregungen einstellt; so damals hier, als er nach zehn Jahren diese Frau wiedersah. Ich suchte sie auf, um sie zu entfernen. Sie konnte meinen Freunden und mir in jeder Beziehung schaden, zunächst mir bei den hiesigen Bewohnern, die mich ohnehin nur mit Mißtrauen betrachten. Der Mensch, der damals bei Edgar einbrach, gehörte zu denen, die schon damals in Hamburg bei ihr waren. Damals schon hatte man gesagt, daß Edgar von sogenannter vornehmer Abkunft sei — und daß er, wenn auch diese gemeine Mutter, doch einen aristokratischen Vater habe, und einmal fiel mir zufällig ein vergilbtes Couvert in die Hände, das Geld enthalten hatte und, wie die innere Bezeichnung lautete, „für Eduard" — adressirt war es an Salome. Ich riß mir ein Siegel ab, das ein adeliges Wappen trug, zu späterer Vergleichung — kümmerte aber im Lauf der Zeit und in Amerika mich nicht darum — diesen Winter aber sah ich dasselbe Siegel — es war auf einem Briefe, der aus Freihut zur Post gesendet ward — und wie ich erfuhr, war es das

Wappen der Orphala — einmal auf eine Spur gebracht, möchte ich sie gern weiter verfolgen, ich selbst sehe zwar kein Heil darin, Eltern zu finden, die ihr Kind einem solchen Schicksal preisgeben konnten — aber Edgar behauptete, er werde nicht eher ruhig bis er Gewißheit darüber habe — vorzüglich darüber, daß Salome nicht seine Mutter sei. — Da erzählte mir Ihr Schwager, der Doktor, daß Frau von Orphala an jenem Abend eine Ohnmacht fingirt — und daß Sie sich ihrer erbarmt."

Agathe sagte nach einigem Bedenken: „Jetzt darf ich doch nicht mehr schweigen: Frau von Orphala lobte die Kinder, und sie sagten ihr — wahrscheinlich zufolge einer Weisung die ihnen Salome gegeben — „Eduard hat dies auch einst alles lernen müssen — darauf ward Frau von Orphala ohnmächtig, und als ich sie hinaus begleitete, ward sie so freundlich gegen mich, wie sie es nie gewesen, sagte, daß diese Salome eine sehr gefährliche Person sei, die sie einst durch eine Freundin kennen gelernt — und bat mich zu thun was mir möglich wäre, daß sie bald entfernt werde."

„Ich weiß genug!" sagte Halm und stand auf.

„Ich darf Sie nicht länger aufhalten — wie danke ich für Ihre Güte?“

„Wie danke ich für Ihr Vertrauen?“ sagte sie sich auch erhebend.

Er fühlte, daß er nicht mehr lange bei ihr weilen durfte, denn immer zauberhafter zog es ihn zu ihr — er wußte ihr Nichts mehr zu sagen, aber er faßte nach dem Strauß in ihrer Hand und sagte — „Himmelsschlüssel und Vergißmeinnicht! — ist es zu kühn, wenn ich Sie darum bitte?“

Sie gab sie ihm schweigend — aber ihr Erglühen sagte, daß es ihr zu kühn erschien, sie ihm zu geben — „Leben Sie wohl!“ hauchte sie leise und eilte davon.

Er sah ihr traumverloren nach, dann drückte er die Blumen an sein Herz, bedeckte sie mit seinen Küssen — und dann verbarg er sie halbseufzend, halblächelnd in seiner Brusttasche.

Als am Abend Salome zu ihm kam und er mit ihr in seinem Kabinet allein war, sagte er ihr: „Ich weiß Alles — Frau von Orphala ist Edgars Mutter.“

Salome leugnete das nicht mehr — aber sie wußte es auch erst seit jener Begegnung auf dem Schlosse. Vor sechzehn Jahren hatte Salome mit

einer Seiltänzerbande in einer Mittelstadt bei einer armen Frau gewohnt, deren schöner zweijähriger Knabe ihr Wohlgefallen erregte. Sie hatte bald erfahren, daß es ein Ziehkind sei von vornehmem Herkommen — und jene Frau hatte ihrer Kränklichkeit wegen bereut es zu sich genommen zu haben. Salome beschwatzte sie es ihr zu geben, da sie es bei seiner Gelenkigkeit zu ihren Zwecken geeignet fand. Es war ihre Haupterwerbungsquelle, Kinder zu equilibristischen Künsten abzurichten — ihnen die Glieder nach allen Seiten zu brechen und zu lenken, daß sie mehr Geschmeidigkeit bekamen — und dann lebte sie von dem, was sie mit diesen Kindern verdiente. Als der kleine Eduard bereits ein halbes Jahr in ihren Händen war, kam seine Frau, die ihn ihr abgetreten, weinend und verzweiflungsvoll zu ihr — die Mutter des Kindes war gekommen, zürnte ihr, daß sie es von sich gegeben und verlangte zu wissen, wo es hingekommen. Salome ging selbst mit dem Kinde zu der fremden Mutter, erklärte ihr, daß sie es als ihr eignes Kind annehmen und nie nach seinem Herkommen fragen wolle, wenn man es ihr ließe und sich auch ganz davon lossage. Die vornehme Dame kämpfte mit ihren natürlichen Gefühlen einige Augen-

blicke — dann siegte Hochmuth und Vorurtheil und die Angst vor Entdeckung, sie ließ das Kind zurück und reiste ab. Salome erfuhr nur, daß die Dame Bertha heiße und Wittwe sei — später empfing sie noch einmal eine Geldsendung von ihr für Eduard, und dann hörte sie Nichts weiter von ihr. Erst in Freihut war es ihr klar geworden, daß Frau von Orphala die unnatürliche Mutter sei. Theils aus Neugier, theils um vielleicht dadurch ein Mittel zu Gelderpressungen zu gewinnen, hatte sie seitdem dem frühern Leben dieser Dame nachgespürt und in Erfahrung gebracht, daß sie bald nach ihres Mannes Tode ein zärtliches Verhältniß mit einem Hauptmann von Karais gehabt — vielleicht war dieser Edgars Vater.

Salome blieb bis zum andern Morgen unter Halms Dach und war nur damit unzufrieden, daß Edgar verreist war, wie ihr Halm gesagt und Alle, die sie fragte, bestätigten.

XI.

Adelma.

Frau von Ohlau hatte eine eigne Gabe, Bekanntschaften anzuknüpfen — was bei Andern in dieser Beziehung das Werk von Jahren war, erforderte bei ihr kaum Stunden. Hier in dieser Einsamkeit war es ihr ohnedies Bedürfniß. Denn obwohl sie es Niemanden gestehen mochte — auch nicht ihrer Dienerin, die es aber am besten an ihrer Laune auch ohne Geständniß wußte — sie begann sich nachgerade zu langweilen, und seit dem Tage, da sie die alte Salome hier gesehen kam ihr die Gegend unheimlich vor — sie bereute fast, daß sie sich hierher zurückgezogen. Anfangs schien es wirklich als ob sie für Niemand und Nichts weiter Sinn habe wie für Valerie, sie suchte sie so oft als möglich und überschüttete sie mit Beweisen freundschaftlicher Zärtlichkeit, die Valerie auch mit der ganzen Hingebung eines Herzen erwiederte, das eben jetzt für alle

zärtlichen Gefühle am empfänglichsten war, da es von einer neuen unbekannten Macht bewegt stürmischer schlug — sich nicht gestehen mochte was es ersehne oder beselige, und doch sich nicht verbergen konnte, daß es noch nie so hoch geklopft wie eben jetzt. Adelma fand dies bald heraus und auf solche Regungen sich besser verstehend wußte sie nur nicht gewiß, wem diese galten: ob ihrem Jugendgespielen Max oder dem Ingenieur Kara, mit dem sie sie freilich selten zusammentraf — da sie sowohl wie jene Beiden dies vermieden. Sie dachte mehr an Max — und um ihn zu prüfen, ob er ihrer Valerie auch würdig sei — wie sie selbst sich sagte, — und bei ihr waren solche Sichselbstversicherungen nicht immer die aufrichtigsten — suchte sie seine Gesellschaft, nahm sie Unterricht bei ihm, damit sie ihn wöchentlich ein paar mal bei sich sah und allein. Es war, wie sie sich selbst überredete, nur ein Opfer der Freundschaft, das sie damit brachte, um, bei näherer Bekanntschaft mit dem Jüngling, vielleicht die Vertraute einer Neigung zu werden, die wohl des Schutzes bedürfen könne. Denn Adelma's feuriges Temperament und ihre morgenländische Phantasie, die gern in's Märchenhafte schweifte, verbunden mit

einer gewissen Energie ihres Wesens, die gerade das durchzusetzen suchte, was Andern das Unwahrscheinlichste schien und in der Regel auch war — bedurfte immer einer Art von Bühne, auf der sie entweder selbst agiren oder Andere wie Marionetten an Fäden lenken konnte, die sie selbst in der Hand hielt. Wenn Max und Valerie einander liebten, sagte sie sich, brauche man darum noch nicht den Gedanken einer hausbackenen Ehe daran zu hängen — das finde und löse sich von selbst — man dürfe die Jugend nicht mit Vorstellungen späterer Zeit um ihre einzigen wahren Freuden betrügen. Kurz, sie warf sich zur schützenden Fee für diese Liebe auf! Max gegenüber hatte sie längst keinen Zweifel — an hundert kleinen Zeichen sah sie, wie sein Herz für Valerien glühte — und dann fiel es ihrer Gewandtheit auch nicht schwer, es von ihm selbst zu erfahren. Adelma war das erste Wesen, das mit ihm von dieser Liebe, Anfangs neckend, dann mit ernster Theilnahme sprach — und dann sogar ihm Hoffnung machte. Vielleicht hätte er noch lange nicht gewagt dies Gefühl sich einzugestehen, wenn nicht Adelma durch schlagende und ernste Fragen ihm dies Geständniß entlockt und eine solche Liebe gar nicht für zu vermessen und hoffnungs-

los erklärt hätte. Aber jetzt gab er ihr sein ganzes Vertrauen, und wie wohl that es ihm das warme Herz einer theilnehmenden Freundin zu finden! wie selig ward er durch sie, wenn sie es entweder vermittelte, daß er Valerien bei ihr sah, oder wenn Adelma ihm freundliche Aeußerungen von ihr erzählte, oder ihm Blumen schenkte, die Valerie, zwar nicht für ihn, sondern für Adelma mitgebracht, aber die sie in ihren Händen, wohl gar an ihrer Brust getragen — und von denen sie vielleicht ahnte, daß sie den Weg zu ihm fanden! Mit Valerien war Adelma in diesem Punkte vorsichtiger, sie nährte auch in ihr die auffflackernde Liebesflamme, aber sie forderte von ihr weder ein Geständniß noch sprach sie ihr viel von Max — meinte sie doch Valerie müsse allein wahrnehmen, was er für sie empfinde — und sprach sie ja von ihm als ihren Verehrer, so erglühte Valerie — aber doch nur weil sie an Adalbert dachte — und für Adelma war dies ein Zeichen ihrer Erwiederung. Sie kannte überhaupt die Männer besser wie ihr eignes Geschlecht — in einem unschuldigen tiefen Mädchenherzen wußte sie sich nicht ganz zurechtzufinden — sie nahm sich auch nicht die Mühe, denn es interessirte sie weniger.

Auch mit dem Industriellen, Herrn Heusler, war Frau von Ohlau bekannt geworden. Sie hatte mit verschiedenen in der Residenz an sie angekommenen Sendungen auch einen Wechsel erhalten, der in einigen Tagen verfiel. In der Angst, die Summe zu verlieren und mit dergleichen Geschäften unbekannt, fiel ihr ein, daß ihr da wohl Niemand besser rathen könne, als der Fabrik- und Handelsherr, der ja das größte Geschäft und die weitesten Verbindungen hatte und nur eine halbe Stunde von ihr entfernt war. Die Nothwendigkeit der Eile mußte ihre Freiheit entschuldigen — sie ging selbst zu dem Fabrikherrn, der sie freilich mit eben so viel Verwunderung als Artigkeit empfing und aus seinem Comptoir in seinen geschmackvollen Salon nöthigte. Sehr gern war er ihr zu dienen erbötig, fand allerdings auch, daß es mit Präsentirung des Wechsels die höchste Zeit sei, wollte ihn aber sogleich annehmen und die Summe, auf die er lautete, auszahlen. Sie weigerte sich entschieden, diese jetzt schon anzunehmen, da es ja möglich sei, daß der Fabrikherr einen Verlust habe — er mußte sie darin gewähren lassen — aber nach einigen Tagen machte er ihr einen Gegenbesuch und brachte ihr das Geld mit dem Beleg, daß der Wechsel

noch acceptirt worden sei und bot ihr seine Dienste an für ähnliche Vorkommenheiten. Fanden sich diese auch nicht sogleich, so war doch die Bekanntschaft gemacht — Frau von Ohlau ging seitdem öfter als vorher in die Nähe des Eisenhammers spazieren — wenn Herr Heusler ihr begegnete, folgte dem verbindlichen Gruß immer eine kleine Unterhaltung — als sie einmal mit Interessè von seinem Etablissement sprach, ersuchte er sie, sich von ihm darin herumführen zu lassen, was sie mit Dank annahm — und so wurden beide immer bekannter und fanden immer neue Berührungspunkte. Ihm schmeichelte ihre Freundlichkeit; ihre Schönheit und die ganze Liebenswürdigkeit ihres Wesens, die sie mit wohlberechneter Koketterie bei der scheinbar größten Zurückhaltung gegen ihn entfaltete, blieb nicht ohne Eindruck auf sein in mehr als einer Beziehung verwundetes Gemüth — sie fand ihn unterhaltender als sie gedacht, sein gentiles Wesen hatte sie angenehm überrascht und freilich ohne daß sie es gestand, war er bald der Hauptgegenstand ihres jetzigen Interesses. Ihre Dienerin hatte erkundschaften müssen, daß Herr Heusler sich kürzlich mit einer reichen Fabrikantentochter verlobt — aber kein besonders glüklicher Bräutigam zu sein

schiene, die Dame sei kürzlich mit ihren Eltern dagewesen und schon da habe es einige Scenen zwischen dem Paar gegeben, die nur durch die kluge Dazwischenkunft der Eltern wieder ausgeglichen worden wären. Es schiene nur, Herr Heusler habe sich seit vorigem Winter in den Kopf gesetzt wieder zu heirathen und es sei ihm selbst einerlei wen? Adelma ward nach dieser Mittheilung sehr nachdenklich und wie sie das Nächstemal darauf den Fabrikanten wieder sah, erinnerte sie ihn daran, daß sie ihm zum erstenmal mit seiner Braut begegnet, und fragte mit der ihr eignen Naivetät, ob sie nicht noch das Glück haben werde, sie während der Saison, die sie hier zuzubringen gedenke, als seine Gemahlin kennen zu lernen. Herr Heusler antwortete darauf: „Meine Braut gefällt sich nicht in solcher Abgeschiedenheit und ich habe ihr versprochen den ersten Winter mit ihr in der Residenz zuzubringen — unsere Vermählung ist auf den Oktober bestimmt, und da kann ich ihr allerdings nicht zumuthen sich in die dann öde werdende Gegend zu vergraben.“ Adelma enthielt sich diesmal jeden Widerspruches, aber später entschlüpfte ihr mehr als einmal die Bemerkung, wie sehr sie für solche Einsamkeit schwärme, eine solche

in der Natur selbst im Winter liebe und nicht begreifen könne, wie man anders zu denken vermöge, besonders wenn solche Einsamkeit durch ein glückliches Familien= und Berufsleben verschönt sei. Dann seufzte der Industrielle und hatte weiter keine Antwort.

Einmal geschah es, daß er an der Försterei vorüber kam und unweit davon Frau von Ohlau und Jakobinen auf einer Bank gewahrte — sie hatten ihn gesehen und umkehren war nicht möglich, ging er aber vorüber, so konnte er auch nicht mit einem flüchtigen Gruße weiter gehen. So stand er denn vor ihnen und mußte auf Frau von Ohlau's Nöthigen an Jakobinens Seite niedersitzen. Sie war ohne Hut und Mantille, Adelma hatte schmeichelnd die ersten Pfingstrosen in Jakobinens blondes lockiges Haar und an ihren Busen gesteckt, ein einfaches rosa= und weißes Kleid, das schon manchen Sommer gesehen, aber durch außerordentliche Frische der Farbe ebenso blendete als von häuslicher Sorgfalt zeugte, lieh ihrer jugendlich üppigen Gestalt jeden Reiz, zumeist den der Anspruchslosigkeit — den schönsten in des Fabrikherrn Augen, schon des Contrastes wegen mit den Gewohnheiten der Damen seines Kreises — zunächst denen seiner Braut. Es war ein allge=

meines Gespräch, das sich anknüpfte, aber er vergaß sich dabei selbst, betrachtete Jakobinen zuweilen mit verstohlenen, zuweilen mit glühenden Blicken, weilte fast länger als schicklich schien — stand endlich erschreckend auf, daß er so lange geblieben, und empfahl sich dann rasch. Jakobine war unbefangen geblieben — aber in Adelmas Augen sprühte einmal Etwas heftig auf wie das Hervorzüngeln versteckter Schlangen. Sie hatte nicht vergessen, daß sie Jakobinen gleich bei der ersten Begegnung mit dem Fabrikherrn geneckt — jetzt that sie es nicht mehr, sondern schilderte ihr, welch glücklicher Bräutigam er sei und daß er sie zuweilen aufsuche weil er das Bedürfniß habe, einer Frau, die ihn verstehen könne, sein Glück zu schildern. Mit Vergnügen bemerkte sie, daß Jakobine dies ruhig, wenn auch mit Theilnahme anhörte.

So war denn endlich auch die Zeit gekommen, wo Frau von Orphala mit ihren Söhnen ihrem Versprechen gemäß wieder nach Freihut kam.

Valerien war der Besuch ziemlich unwillkommen — der Lieutenant war indeß zum Hauptmann avancirt und meinte nun sein Werben um sie mit Nachdruck erneuen zu können. Sie wußte wohl, daß

diese Partie nicht brillant genug war, um von ihren Eltern bei ihr sehr befürwortet zu werden — aber ganz dagegen war wenigstens die Mutter nicht. Sie meinte im Stillen, man könne ihn doch so lange im Ungewissen lassen, bis sich ein anderer Bewerber fände, der höhern Anforderungen entspräche — überhaupt wünschte sie für ihre Tochter so viel Freier und Anbeter als möglich, nicht allein um ihr den würdigsten daraus zu wählen, sondern weil in den Triumphen ihrer Tochter die mütterliche Eitelkeit sich geschmeichelt fühlte. War Valerie doch der einzige Gegenstand ihrer Liebe und ihres Interesses — aber freilich, nur was in den Augen der Mutter Glück erschien, begehrte sie für die Tochter — und das war ganz ein anderes als was diese dafür ansah.

Der Besuch war zu einem bestimmten Tag angemeldet und darum vermied Jakobine an diesem und dem folgenden Tage Schloß und Park von Freihut — so stürmisch und ungeduldig ihr Herz auch klopfte in Unruhe und Sehnsucht, seit sie hoffen konnte Philibert von Orphala wieder zu sehen, so wollte sie doch den geringsten Schein jedes Entgegenkommens vermeiden. Aber daheim war sie in einer wunderlichen Stimmung; sie wünschte Philibert

wieder zu begegnen und zitterte doch davor — es war ihr als brenne der Kuß, den er ihr beim Abschiede geraubt hatte, von Neuem auf ihren Lippen — wie geheilte und vernarbte Wunden an bestimmten Tagen wieder schmerzen und dann oft ein Unwetter anzeigen, das am Himmel sich zusammenthürmt — ein Bangen, als wollte es ihr die Brust zersprengen, erfaßte sie; mit mädchenhafter Scham hätte sie sich dem Manne, der ihr geraubt was sie noch keinem gewährt, verbergen mögen — und doch schlugen ihm wieder alle Pulse mit fieberhaften Pochen entgegen. Die Erregung, in der sie nun einmal war, ließ sie sich nicht allein mit Philibert beschäftigen — auch Heuslers Bild tauchte zuweilen vor ihr auf, um den Wirrwarr ihrer Gefühle noch zu vermehren. Sein neuliches Betragen gegen sie war doch nicht ohne Eindruck geblieben — sie wiederholte sich mit immer nachdenklicheren Kopfschütteln, was Adelma gesagt: er sei ein glücklicher Bräutigam — so sah er nun gerade nicht aus — aber ob glücklich oder nicht — er war Bräutigam, das wollte sie bedenken. Zuweilen dachte sie sogar mit Unwillen über ihn daran, daß er erst als Bräutigam so aufmerksam gegen sie geworden — „er denkt wohl,"

sagte sie zu sich, „nun darf er sich erlauben mir Artigkeiten zu sagen und mich mit innigen Blicken anzusehen — vorher hätte sich die arme Pfarrerstochter zuviel in den Kopf setzen können" — sie kam sich gedemüthigt vor und unmerklich begann sich sogar Etwas wie Groll gegen den Fabrikherrn in ihr festzusetzen. Kurz, es war das wunderlichste Chaos der Empfindungen und Wünsche in ihr und es fragte sich, wie lange die Mächte der Liebe und des Hasses darin ungeschieden, wie Tag und Nacht vor der Schöpfung, bleiben würden und welcher es zuerst gelingen würde die andere zu überwinden. In diesem Zustande war sie auch in Kleinigkeiten leidenschaftlich und aufbrausend, zuweilen ausgelassen lustig, dann wieder verstimmt und mit verweinten Augen. Die innere Heftigkeit suchte einen Ausweg an äußern Gegenständen, sie war unzufrieden mit tausend kleinen Einrichtungen, wollte es sich dann wieder nicht merken lassen, warf ihre Sachen in Schreinen und Kästen durch einander, um nachher ein Recht zu haben sich über die Unordnung zu ärgern und wieder etwas zum Aufräumen zu haben. Ottilie schalt darüber, Agathe suchte wieder still zu vermitteln, und war doch auch so tief in ihrem Innern beschäftigt,

seit Halm sie auf's Neue zu seiner Vertrauten gemacht. Um dessentwillen regte auch sie das Kommen der Orphala's auf, nur in ganz anderer Beziehung wie Jakobinen. Gegen Frau von Orphala hatte sie stets einen natürlichen Widerwillen gehabt, so wie ihn die Unschuld allem Unreinen und Schlechten gegenüber zu haben pflegt — und nun hatte er plötzlich seine volle Erklärung gefunden und sich dadurch noch gesteigert. Halm war zu zart gewesen, es gegen sie auszusprechen, daß er Frau von Orphala für Edgars Mutter halte — aber nach Allem was sie gehört, konnte sie selbst zu diesem Schlusse kommen, zumal Frau von Orphala's stechende Augen so wie ihre ganze Erscheinung und die Art sich zu kleiden sammt ihrem Betragen sie noch jetzt als eine alte Kokette erscheinen ließen, und dann und wann wohl auch eine Bemerkung über ihre frühern Liebesaventüren in Freihut gemacht worden war, ja sie selbst sprach oft selbstgefällig davon, wie sie sonst die Königin der Salons und vieler darin schlagenden Männerherzen gewesen. Agathens reine Phantasie wendete sich unwillig ab von dem Bilde einer sinnlichen weiblichen Natur — aber während dies nur sie anwiderte und sie in sich nur kein Verständniß

dafür fand, darum sich selbst kein Urtheil darüber zugestand, am wenigsten eine Verurtheilung, entsetzte sie sich doppelt vor dem Bilde der Unnatur: eine Mutter, die ihr Kind verstößt und noch dazu zu solch' einem elenden Dasein! Das schien ihr wieder so entsetzlich, daß sie an ihrer Vermuthung doch irre ward und sich wohl hütete sie Gewißheit werden zu lassen. War es aber doch eine solche, so waren Edgar und die beiden Orphala ja Brüder — aber sie vermochte keine Aehnlichkeit der Züge herauszufinden — indeß jene beiden Brüder hatten auch von ihrer Mutter nicht viel Aehnliches außer eben ihren verliebten Augen — vielmehr war ihr schon oft eine gewisse Aehnlichkeit, von der sie nur nicht zu sagen wußte, worin sie eigentlich bestand, zwischen Edgar und Adalbert Kara aufgefallen. Aber weniger als dieses Interesse an fremden Personen beschäftigte sie Halms Schicksal. Es war immer noch etwas Geheimnißvolles dabei, irgend eine That, oder ein Verhältniß, das ihn mit dieser alten Salome in Verbindung brachte. Agathe mußte immer wieder an jene zufällig gehörten, von ihm zu Adalbert gesprochenen Worte denken: daß sein Geschick von der Gnade einer Gaunerbande abhänge. In manchen

Augenblicken erfüllte sie dieser Gedanke mit einer entsetzlichen Angst — dann fand sie nur Ruhe im Gebet und in der Poesie. Als sie erfahren, daß die Orphala's kommen würden, begegnete sie, mit ihrem Bruder spazieren gehend, Halm und theilte ihm dies gelegentlich mit — fast wunderte sich Max daß die Beiden so viel Interesse an diesem Besuch nahmen — der für ihn nur ein unangenehmes hatte. Er fürchtete jetzt bei Allen mehr in den Hintergrund zu treten und durch die Anwesenheit der Gäste in den stillen Huldigungen seiner Liebe wie in den anregenden Stunden der Freundschaft zugleich beeinträchtigt zu werden. Auch in seinem Innern sah es fast so unklar und stürmisch aus wie in dem Jakobinens. Er liebte Valerien — und seit Frau von Ohlau dies Geheimniß dem tiefsten Heiligthum seines Herzens entlockt, mußte er es sich eingestehen und that dies fast jetzt mit einer Kühnheit, vor der er vor wenig Wochen noch erschrocken wäre. Er wußte nicht, ob ihn die eigne Wunderkraft der Liebe, oder Adelma's Einfluß, noch abgesehen von all' den mit Hoffnung schmeichelnden kleinen Erzählungen von Valerien, diese Kühnheit verliehen, denn nach Valerien war sie ihm jetzt das theuerste Wesen geworden

— eben weil sie die Schützerin seiner Liebe war. Die Stunden, die er ihr gab und bei denen sie sich sehr lernbegierig zeigte, gaben erwünschte Gelegenheit mindestens einen Tag um den andern zu ihr zu gehen — und da wußte sie ihn immer länger bei sich zu fesseln als die festgesetzte Zeit war. Sie zeigte sich ihm immer vertraulicher und er war immer beglückter darüber. Wenn er zuweilen den Fabrikherrn dort traf, so war dies ihm eine Bürgschaft mehr für Adelma's seltenen Werth — denn Menschenkenntniß war dem vielgereisten kosmopolitischen Handelsherrn am wenigsten abzusprechen. — Frau von Ohlau selbst schien sich am mindesten über den Zuwachs der Schloßbewohner zu freuen, und sie sprach es in ihrer ungenirten Art aus, daß die Salonlöwen im romantischen Park gewiß sich so unpassend ausnehmen und geberden würden wie wirkliche Löwen, die einer Menagerie entsprungen wären.

Indeß, willkommen geheißen oder nicht, Frau von Orphala kam mit ihren Söhnen, und am zweiten Tage nach ihrer Ankunft ließ Philibert es sich nicht nehmen, seinem Freunde, dem jungen Reinganum, wie er ihn nannte, einen Besuch zu machen und eine Einladung für ihn und die Schwester nach Freihut

persönlich zu überbringen. Im Pfarrhause traf er so ziemlich die ganze Familie. Mit Vergnügen sah er Jakobinens Erröthen und Zittern — wohl war er zuvorkommend gegen sie, aber mit einem feinen Takt und einer Zartheit des Betragens, die ihr über jede Verlegenheit hinweghalf.

Die Gesellschaft am Nachmittag bestand mit aus dem umwohnenden Landadel — da man aber diesmal nicht ganz exclusiv verfuhr, war auch der Ingenieur Kara mit dazu gezogen worden. Da er hörte, daß der Hauptmann von Orphala mit zugegen sei, wollte er es ausschlagen — aber im nächsten Augenblick überwog die Vorstellung, einige Stunden in Valeriens Nähe sein zu können, jedes Bedenken. Ihr that es wohl, daß sie es durchgesetzt ihn endlich einmal mit zu ihrem geselligen Cirkel gezogen zu sehen — denn allmälig war bei ihr jener Gedanke, daß ihm ja doch nur eine untergeordnete Stellung in der Gesellschaft zukomme, in den Hintergrund getreten — hatte sie es doch von Anfang an gewußt, daß er Feodors Freund war und ihm dennoch keine Ebenbürtigkeit eingeräumt — jetzt that sie es — aber sie war seitdem scheuer, zurückhaltender gegen ihn — weil sie zuweilen bei einem Blick auf die geheimsten

Regungen ihres bewegten Herzens sich bewußt geworden, daß ihr Adalberts Weilen in Freihut nicht nur um ihres Bruders willen wohl thue. Aber sie sagte sich dennoch nur, daß sie diese Rücksicht dem Freunde ihres Bruders schuldig sei und so diesem vielleicht selbst den Weg auf sein Stammschloß bahnen helfe, wenn sie den Freund dort wie einen Ebenbürtigen sich zu zeigen gestatte.

Die Gesellschaft, die sich im Schlosse zusammengefunden, und im Gartensalon den Kaffee zu sich genommen, unternahm dann einen gemeinschaftlichen Spaziergang durch den Park, der zu beliebigen Gruppen und Vereinzelungen die Gesellschaft zusammen- und auseinanderführte. Jetzt konnte Jakobine nicht mehr vor Philibert fliehen, der sie mit den süßesten Schmeicheleien überhäufte, mit den zärtlichsten Betheuerungen, wie er diesen Winter über nur von der Erinnerung an die ihm hier vergangenen Tage gezehrt und von Hoffnungen auf die künftigen — und wie schrecklich er sich in den Salons gelangweilt, weil ihm stets ein Bild vorgeschwebt, das er dort ewig vermißt. Und wie seine Auszeichnung Jakobinens auch von Andern nicht unbemerkt blieb, das bewies Frau von Ohlau, indem sie zu dem Haupt-

mann sagte: „Ihr Bruder giebt sich Mühe der blühenden Pfarrerstochter den Kopf zu verdrehen, in dem ohnehin wohl nicht zu viel steckt — das ist mir lieb, und ich werde seine Bemühungen unterstützen — und Sie werden es auch — ich wünsche, daß sie gerade jetzt in eine solche Liaison verwickelt wird — daß er nicht an's Heirathen denkt, darin sind wir doch sicher!"

„Wie ich meiner selbst!" fiel der Hauptmann ein — „aber was ist das wieder für eine sonderbare Caprice von Ihnen, die Sie sich um die Herzensangelegenheiten dieses netten Dorfkindes kümmern läßt?"

„Das gehört nicht zur Sache!" brach Frau von Ohlau ab, „genug, ich will es!"

„Und vergessen auch nicht, was ich will — schöne Adelma?" sagte der Hauptmann bedeutungsvoll und ironisch. „Sie wissen, daß ich das Märchen vom Herrn von Ohlau niemals glauben werde — und daß wir viel zu gut mit einander bekannt waren, als daß es Ihnen gleichgültig sein könnte, wenn ich aus Ihrem Freund ein Feind würde — also helfen Sie mir zum Ziel!"

Adelma that als überhöre sie den Anfang dieser

Rede und sagte leicht: „O Ihr Nebenbuhler ist ja ein fast noch knabenhafter Jüngling, im Innern wenigstens — wenn keine größern Gefahren Ihnen drohen! — aber Sie können auf mich zählen — sehen Sie, da geht sie gerade mit den beiden jungen Männern, die hier nur eine so untergeordnete Rolle spielen."

Valerie ging mit Max unweit von ihnen.

„Der Ingenieur ist mir noch fataler als der hoffnungsvolle Candidat — wenn ich nur wüßte, wo ich dies fatale Gesicht schon einmal gesehen!"

„Ich hatte im Anfang gerade diese Empfindung," sagte Adelma, „aber ich glaube, es ist nur eine Aehnlichkeit!"

Sie erreichten jetzt die Drei und schlossen sich ihnen an. Adalbert sah mit Blicken voll Haß und Verachtung auf den Hauptmann. Er schien mit sich im heftigen Kampfe, ob er dies Gefühl zum Schweigen bringen oder ihm einen Ausdruck geben sollte.

XII.

Eine Verhaftung.

Es war eine goldene sonnige Morgenfrühe und die Königin des Tages stand erst am Saum des Horizontes wie an den untersten Stufen ihres Thrones, als Valerie bereits ihre Huldigung ihr entgegenbrachte. Sie hatte das Schloß verlassen, in welchem die Dienerschaft abgerechnet, noch Alles in tiefem Schlafe lag — und auch diese war erst nur zum Theil bei ihren Geschäften. Seitdem die Gäste hier verweilten, hatte Valerie in den spätern Vormittagsstunden keine Zeit mehr für Adalbert finden können — und sie fühlte, daß ihr für die Entbehrung des Vergnügens ihn zu begrüßen und einige Worte mit ihm zu wechseln keine andere Unterhaltung nur den geringsten Erfolg zu geben vermochte. An jenem Gesellschaftstag — es war bereits der dritte, daß sie einander nicht gesehen — hatte Adalbert es gewagt ihr zuzuflüstern, wie schmerzlich er ihren Anblick entbehrt — und daß er ihr noch Manches von Feodor zu sagen habe — und wie er nun wohl auf immer

darauf verzichten müsse sie so unbeobachtet wie bisher zu sprechen — denn die Gäste blieben gewiß länger als sein Verweilen hier noch dauern werde — da war sie über die Möglichkeit erschrocken — und mit der Erfindungsgabe, die jeder Liebe eigen, bei ihr aber längst schon als augenblickliche Gewandtheit sich kund gegeben, hatte sie ihm entgegnet, daß sie eine Frühlingskur brauche, die sie nöthige täglich zwischen fünf und sechs Uhr Morgenspaziergänge zu machen — und daß sie nur morgen damit aussetzen werde, weil die heutige Gesellschaft bis über die gewohnte Zeit sich verlängern könne. „So darf ich hoffen, Ihnen übermorgen zu begegnen," hatte er eben so schnell entgegnet, „denn ich gehe gewöhnlich schon so früh zu den Arbeiten," obwohl er bisher selten so früh aufgestanden war. „Am Glashause bei den Fontainen ruhe ich immer ein wenig," gab sie ihm lächelnd zur Antwort.

Da war es denn, wo sie sich fanden.

Das Glashaus war ein oblonger achteckiger Pavillon; dünne weiße Säulen vereinigten sich zu einer Kuppel mit goldener Krone, Wände und Decke dazwischen bestanden aus lauter bunten Glasscheiben, die künstlerisch und optisch so aneinander gefügt wa-

ren, daß das innen herrschende Licht nur wohlthuende Reflexe gab und je nach der Seite, von welcher das Sonnenlicht einfiel, die Farbe der Beleuchtung bestimmte. Die gegenüberliegenden Fontainen sah man dadurch in der Farbenpracht eines bunten Brillantfeuerwerkes spielen. Eben jetzt, wo die ersten Sonnenstrahlen durch das Rubinglas der Kuppel fielen, schimmerte das Innere wie ein Feentempel — und der zarteste Rosenglanz ergoß sich über Valerien, die darin eingetreten, im duftigen weißen Morgengewande auf purpurnem Sessel sich niederließ. Adalbert hatte sie kommen sehen, eilte ihr sogleich nach — und es war kein Wunder, wenn ihre liebliche Erscheinung gleich der einer Fee ihn verwirrte, daß er ohne ein Wort zu sprechen auf sie zueilte und keinen andern Morgengruß fand als einen Kuß auf ihre Hand; daß er sie nicht gleich in seine Arme schloß, rechnete er sich noch als hohes Verdienst der Selbstüberwindung an.

Valerie war betroffen über diese stürmische Art — sie erröthete tief, zugleich vor Beschämung, vielleicht durch diese Gewährung einer Begegnung, die doch nichts anderes war als ein geheimes Rendezvous, welchen Namen sie auch sonst dafür erfinden

oder welchen Zweck ihr unterlegen wollte, diese Kühnheit Adalberts selbst verschuldet zu haben — und allen gewohnten Stolz ihrer aristokratischen Stellung nahm sie zusammen, um ihn ihren Unmuth über ein solches Betragen fühlen zu lassen und jetzt durch das ihrige ihm zu zeigen, wie tief sie es bereue — so herablassend gegen ihn gewesen zu sein. Denn so und nicht anders nannte jetzt ihr empörter Stolz die einzelnen Zeichen des tiefen Liebesgefühles, das sie beseelte — und denen er, wie sie sich jetzt überredete, eine allzukühne Deutung gegeben.

„Mein Herr,“ sagte sie aufstehend und entzog ihm unwillig ihre Hand, „ich habe Ihnen diese wie jede frühere Unterredung nur gestattet, weil Sie ein Abgesandter meines Bruders — oder vielmehr nur ein Berichterstatter über sein Leben waren — haben Sie mir etwas Wichtiges von ihm zu sagen, so beginnen Sie — oder stören Sie mich nicht mit Ihrer Gegenwart.“

Er sah sie flammend an — Liebe, Zorn und Verwunderung sprühten zugleich aus seinen Blicken — er trat einige Schritte zurück, verneigte sich und sagte sehr kalt und gemessen: „Allerdings habe ich Ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen — Ihr Herr

Bruder — oder besser: mein alter Freund Feodor ist hier — Sie haben nur zu bestimmen, wann und wo Sie ihn sprechen wollen — befehlen Sie, welche Antwort ich ihm bringen soll — ich harre Ihres Auftrages" — und er blieb mit gemessener Haltung entfernt von ihr stehen — halb sah er aus wie ein Diener, der seines Auftrages sich entledigt hat und auf Antwort wartet — halb wie ein Gebieter, der sich freut seine trotzige Sklavin durch eine Drohung zum Schweigen gebracht zu haben.

Sie schwieg auch und starrte ihn erbleichend an — mit gepreßter Stimme, die nach Odem rang, rief sie am ganzen Körper zitternd: „Um Gottes willen — ist das wahr?"

Adalbert überreichte ihr eine Karte und sagte beleidigt: „Es ist schlimm, daß ich noch immer keinen Glauben bei Ihnen finde und auch jetzt noch für meine Nachricht einer Legitimation bedarf."

Auf der Karte stand: Feodor Dörringen und darunter mit Silberstift geschrieben: „Gestern bin ich hier in Birkenthal angekommen — ich halte mich noch versteckt — mit dem Ueberbringer wirst Du es verabreden, wann und wo ich Dich unbemerkt sprechen kann."

Valerie war, indem sie dies las, von den verschiedensten Empfindungen heftig bewegt — sie hatte dies Wiedersehen ersehnt und gehofft, zugleich abe auch gefürchtet — und bei diesem Widerstreit ihrer Wünsche hatte sie den Kampf in ihrem Innern immer nur damit beschwichtigt: daß ja noch lange Zeit vergehen könne, ehe das zugleich Gehoffte und Gefürchtete Gegenwart werde, — nun war es doch da, und der Waffenstillstand, der kein Friede geworden, nützte Nichts bei solcher Schickung. Sie sollte den Genossen ihrer Kindheit wiedersehen! — aber nur heimlich durfte ihr der Bruder nahen; sie sollte ihn dem Elternhause versöhnend zuführen, in welchem er ein Ausgestoßener war, und sie hatte keine Aussicht dies vermitteln zu können — denn wenn sie in diesen Tagen zuweilen von und für Feodor mit ihrer Mutter zu sprechen versucht, so hatte ihr diese gleich mit nervöser Heftigkeit das Wort im Munde abgeschnitten und war dann Tage lang für sie unsichtbar oder doch angegriffen und verstimmt gewesen, so daß Valerie nie nur um einen Schritt zum Ziele weiter gekommen war. Aber indeß so dies Familienereigniß sie bekümmerte und heftig aufregte, war die Aufregung, die sie Adalbert gegenüber empfand,

doch fast noch größer — sie liebte ihn mit aller Macht ihres tieffühlenden Wesens — aber ohne es sich zu gestehen — und sie zitterte eben so sehr vor diesem Gefühl wie vor der Schicksalsentscheidung ihres Bruders — vor Adalberts voriger Kühnheit, mehr noch vor seinen Blicken und seinem beredten Schweigen als vor seinem Handkuß waren ihr plötzlich die Augen aufgegangen, die vielleicht auch in der nüchternen Morgenfrühe heller sahen als sonst, wenn die schon erregteren Sinne sie umnebelten — sie sagte sich, daß sie ihm schon zu viel gewährt und es Pflicht sei, ihn in seine Schranken zurückzuweisen — das sollte zugleich sie selbst in die ihrigen zurückdrängen — und da es geschehen war, ertrug sie es nicht, und noch weniger wußte sie eine Ausgleichung zu finden — sie fühlte im Augenblick, da sie das bedachte und doch unbedachte Wort gesprochen, Erschrecken und Reue darüber, die immer mehr mit der Art seiner Wirkung wuchs und mit der glänzenden Rechtfertigung, die Adalbert durch seine wichtige Nachricht fand. So überwältigt von Allem, was von Außen wie von Innen auf sie eindrang, vergingen ihr Gedanken und Sinne, sie taumelte in den nächsten Sessel nieder und ihr schönes Haupt

sank matt an die Wand zurück — ihre Wangen wurden bleich, ihre Augen schlossen sich und ihre Hände streckten sich krampfhaft aus.

Und jetzt war es an Adalbert zu bereuen, was er gethan — so hatte seine kalte Strenge, die unvorbereitete Ueberbringung einer erschütternden Nachricht das holde Wesen erschreckt — so hatte er mit männlicher Härte gefrevelt an dem zarten Weibe, das er anbetete — er kniete neben ihr nieder und beobachtete sie mit den zärtlichsten Blicken — einige bange Minuten vergingen, dann schlug sie die Augen wieder auf und sah ihn matt und bittend an.

Er veränderte seine Stellung nicht und sagte innig: „Sie sind unwohl — was kann ich thun, daß Ihnen besser werde? — was bedürfen Sie jetzt? — befehlen Sie über mich.“

„O es geht vorüber,“ sagte sie unendlich sanft — mit einer Thräne im Auge reichte sie ihm die Hand und flehte mit schmelzender Stimme: „Vergeben Sie mir nur und bleiben Sie mein Beistand!“ Damit ergriff sie seine rechte Hand.

„Wie ein elektrisches Fluidum durchfuhr es ihn — das Unrecht, das sie ihm gethan, hatte er vergessen und wußte nur von dem eignen. „Sie sind

noch nicht ganz wieder zu sich gekommen," sagte er zärtlich, „ich darf diese Unklarheit nicht benutzen nicht ich habe Ihnen etwas zu vergeben, sondern Sie mir — und ich werde so lange zu Ihren Füßen liegen bleiben bis es geschehen!"

„O stehen Sie nur auf!" sagte sie jetzt mit klarerer Stimme, wenn auch immer noch zitternd — „ich weiß Alles ganz genau — aber wir haben keine Zeit zu verlieren, um mit einander zu rechten."

Er drückte wieder kühner ihre Hand an seine Lippen und sagte: „Darf ich es jetzt, so haben Sie vergeben!" Sie lächelte nur und da er neben ihr Platz nahm, entzog sie ihm die kleine Hand nicht wieder und sagte innig: „Aber nun helfen Sie, rathen Sie mir — erzählen Sie! wo ist Feodor, wann kam er an?"

„Gestern Abend ist er gekommen und vor der Hand verborgen bei Andreas Halm," sagte Adalbert — „er will sich Niemandem eher zeigen als bis er mit Ihnen gesprochen."

Valerie versank in Nachdenken, dann sagte sie: „Wie ich's auch überlege: ich kann nicht eher eine Stunde finden, mich unbemerkt zu entfernen, als morgen um diese Zeit — vielleicht noch ein wenig frü-

her. Sagen Sie ihm das — und dann zeigen Sie ihm den Weg hierher, wo ich ihn erwarten werde. — O es ist schrecklich," sagte sie mit wehklagender Stimme, „daß die Schwester so vom Bruder getrennt ist, daß der Sohn nur so dem Elternhause sich nähern darf — Sie haben mich vorhin so schwach gesehen und können ahnen, welche Kämpfe auf mich warten!"

„Die Kraft stählt sich im Kampfe, und zumeist im Weibe!" sagte Adalbert zusprechend. „Ein großes Werk der Versöhnung ruht in Ihren zarten Händen — wie herrlich, wenn Sie es vollbringen!"

Sie schüttelte traurig den Kopf und angstvolle Seufzer hoben ihre Brust. „Ich weiß, daß es nicht gelingt — und daß ich vielleicht das zweite Opfer bin!"

„Um's Himmels willen — Fräulein!" rief er erschüttert von ihrer Muthlosigkeit. „Ueberwinden Sie dieses Bangen, das Sie nur plötzlich befallen hat — lassen Sie ihm keine Macht über sich!"

„Sie sprechen so?" sagte sie und sah ihm innig in die Augen. „Sie sind ja auch ein verstoßener Sohn."

„Und habe keinen Engel, der für mich bittet, wie

Feodor ihn hat!“ sagte er bewegt und drückte ihre Hand an sein pochendes Herz.

Ihre Augen senkten sich vor dem glühenden Blick der seinen — Minute auf Minute verging so in tiefem Schweigen — nur das Pochen zweier lebenden Herzen war hörbar, dem doch die Lippen nicht wagten Worte zu geben. Endlich sagte Valerie gefaßt: „Sie haben mich schwach gesehen — sagen Sie meinem Bruder, daß ich ein schwaches Geschöpf bin, das aber Muth und Zuversicht gewinnen wird, sobald es an ein stärkeres Wesen sich anschmiegen kann — ich erwarte ihn morgen hier um diese Stunde. Halb als ein Fremder wird er doch vor mir stehen, da ich nur aus meiner Kindheit die Erinnerung von ihm habe — wie kann ich von damals her ein Urtheil über ihn haben, und wie viel vermögen nicht zehn Jahre gerade in diesem Alter zu ändern! Es ist besser, wir lernen erst einander kennen, ehe wir den Sturm auf die Elternherzen wagen. — Er wird mir glauben, wie leid es mir thut, diese Zusammenkunft auf morgen vertagen zu müssen — aber Sie wissen ja, wie sehr ich jetzt in Freihut gebunden bin. Dieser Tag wird mir eine Ewigkeit währen und es wird mich viel kosten meine innere zugleich frohe und

bange Erregung zu verbergen.“ Sie fragte dann noch, wie ihr Bruder eigentlich gerade zu Halm komme — ob dieser mit um das ganze Geheimniß wisse und wie weit man ihm trauen dürfe.

Es war zum Erstenmal, daß dieser Gegenstand zwischen ihnen zur Sprache kam. Mit Verwunderung hörte Valerie, daß Halm von Amerika her Feodors vertrautester Freund sei — und nur um seinetwillen gerade hierhergekommen — „das Uebrige,“ fügte er hinzu, „mögen sie von Feodor selbst erfahren — Halm sei ein Sonderling, der Niemandem sich ganz vertraue, seine guten Thaten vielleicht noch sorgfältiger verschweige, wie seine schlimmen, und über den eben darum immer so viel abenteuerliche Gerüchte umliefen.

Als der Schlag der Thurmuhr Valerien mahnte, wie lange Zeit schon in diesem Zwiegespräch vergangen und sie nun Abschied nehmend den Pavillon verlassen wollte, blieb sie doch noch sinnend an der Thür stehen und sagte: „Ihre wichtige Botschaft an mich hat mich alles Andere vergessen lassen — ich entsinne mich jetzt, daß ich Sie nach dem Hauptmann von Orphala fragen wollte — Ihr gegenseitiges Betragen neulich fiel mir auf.“

Adalberts Blicke leuchteten eigenthümlich — sie hatte das bemerkt — und konnte er fragen, ob dies Interesse ihm galt oder seinem Nebenbuhler? Er kämpfte die Frage nieder, bedachte sich eine Weile und sagte dann bedeutungsvoll: „Sie fragen mich und ich darf Ihnen keine Antwort verweigern — nur die Bitte erlauben Sie mir, mich und mein früheres Geschick mit dem Hauptmann nicht zu verrathen — er wird sich des einstigen Kadetten kaum entsinnen, den er so brutal behandelte — aber dieser hat den nichtswürdigen Lieutenant nicht vergessen — vielleicht kann ich noch einmal Abrechnung mit ihm halten — jedoch hier und jetzt will ich ihn nicht kennen — und ich hoffe, er erkennt mich auch nicht. Vergessen Sie das nicht!"

„Wir können dies Gespräch jetzt nicht weiter fortführen," entgegnete sie, „aber es kann sein, daß ich in die Lage komme, Sie noch um nähere Aufklärung zu bitten, wenn Sie eine Thatsache zu berichten haben."

Er verneigte sich zum Abschied und sagte nur: „Das alte Sprüchwort wird am Ende doch Recht behalten, daß Alles an die Sonne kommt, — so wie auch jetzt und draußen." Damit deutete er auf die

duftige Waldumgebung, in welche die goldenen Strahlen der emporsteigenden Morgensonne immer tiefer eindrangen und wo im verborgensten Thautropfen, der, über Nacht gefallen, am zarten Blatte zitterte, das hohe Sonnenbild sich spiegelte.

Indeß Adalbert in diesen Baumgängen draußen sich verlor, weilte Valerie noch einige Zeit auf der Stelle, die für sie so bedeutungsvoll geworden und verlor sich in banges Sinnen, das sie doch zu keinem Resultate führte.

Wie sie sich dann wieder in ihrem Zimmer befand und das Kammermädchen Jeannette ihr bei der Toilette half, war sie zerstreut und zeigte eine mehr als gewöhnliche Gleichgültigkeit bei der Anordnung ihres Anzuges. Was kam ihr heute darauf an, an einem Tage, wo sie Adalbert wahrscheinlich nicht wieder sehen würde? Ihre Gedanken waren mit wichtigeren Dingen beschäftigt. Aber Jeannette war bei ihrem Amt an den Eigensinn und die Ungeduld ihrer Herrin gewöhnt, und so sehr sie oft unter beiden litt, so vermißte sie doch heute ungern das Gewohnte — dieser Mangel an Eitelkeit verdroß sie fast noch mehr als zuweilen das Uebermaß derselben — es ärgerte sie am meisten, daß Valerie heute gar

keine Notiz von ihrer Person wie von ihren Leistungen nahm — und sie war entschlossen sich dieselbe zu verschaffen.

„Neulich ist ja auch die alte Salome, die Sie vorigen Winter hatten in's Schloß kommen lassen, wieder hier gewesen — die wunderliche Hexe scheint alle Menschen hier herum zu kennen."

Valeriens gleichgültiges „So" genügte doch der gesprächigen Zofe in ihren Mittheilungen fortzufahren: „In der Försterei ist sie gewesen und hat Frau von Ohlau so erschreckt — sie hat es Ihnen gewiß selbst erzählt."

„Ich weiß Nichts davon," sagte Valerie.

„Nicht?" fuhr Jene verwunderungsvoll fort, „ich dachte, die gnädige Frau sage Ihnen Alles. Mir hat es die Försterin erzählt, die sich überhaupt über Manches verwundert an ihren Hausgenossen."

„Das glaub' ich," sagte Valerie lächelnd, „Frau von Ohlau ist einmal ein Original — sie setzt die Bekannten ihres Kreises oft genug in Verwunderung, wie viel mehr nicht diese einfachen Leute!"

„Die alte Salome ist sie nur mit Müh' und Noth los geworden, und dann hat sie der Försterin noch die himmlischsten guten Worte gegeben, die Alte

ja nicht wieder zu ihr zu lassen und Niemandem ein Wort davon zu sagen."

„Und darum hat die Försterin nichts Eiligeres zu thun gehabt als es Dir zu erzählen und Du mir — o Ihr verschwiegenen Geschöpfe!" zürnte Valerie — „ich mag weiter Nichts wissen von Euren Zuträgereien!"

„Ich wollte auch gar Nichts weiter erzählen," sagte Jeannette empfindlich, „als daß die alte Salome auch in Birkenthal gute Freunde hat — in der Schenke hat man sie nicht behalten mögen und da hat sie der große Herr Halm auf seinem Gute einquartiert — alles verlaufene Gesindel, das nicht weiß wohin, nimmt er auf — gestern soll auch ein Mensch zu ihm gekommen sein, der wie ein Bandit ausgesehen mit langem Haar und Bart."

Jetzt ward Valerie zum Erstenmal aufmerksam auf dies Geschwätz. „Hast Du diesen Gast gesehen?" fragte sie gespannt.

„Nein, nur von ihm gehört," antwortete Jeannette, „der Kutscher sagte, es sei ein Mann mit verwildertem Haar und Bart gewesen, übrigens aber ganz vornehm gekleidet. Alles vom feinsten Stoff, aber eine neumodische Flinte über die Schulter ge-

hangen, wie ein Räuberhauptmann oder Freischärler, und eben so einen verdächtigen grauen Hut in die Augen gedrückt — so ist er hier überall im Park herumgeschlichen und hat sich dann zu Herrn Andreas Halm gefragt — aber was das Aergste ist: er hat gewagt den Kutscher nach Ihnen, gnädiges Fräulein, zu fragen.“

Valerie zwang sich zu einem Scherz: „Das muß man ihm erlauben — er kann ja ein Anbeter von mir sein.“

„Da sei Gott vor!“ sagte Jeannette ganz erschrocken, „was würde die gnädige Frau Mama zu einem solchen sagen!“

„Urtheile nicht vorlaut über Menschen, die Du nicht kennst!“ sagte Valerie strenger, als sie sonst zu dem Mädchen zu sprechen gewohnt war — unzweifelhaft war der Geschilderte ihr Bruder und sie hatte mit diesen Bemerkungen des Kammermädchens ein Vorspiel von dem Eindruck, den die äußere Erscheinung desselben voraussichtlich machen mußte. Wenn er nicht als echter Gentleman auftritt, sondern als ein verwilderter Yankee der Urwälder, so wird er um so weniger in diesem Schlosse Vergebung finden, dachte sie seufzend.

Der Tag verging, wie schon viele vergangen waren: halb amüsirte, halb langweilte man sich. Hauptmann Orphala wußte, daß er, wenn nicht in Valeriens Gunst, doch in der ihrer Mutter Fortschritte gemacht, und er suchte sich darin weiter zu befestigen, worin ihn seine Mutter bestens unterstützte. Auch Frau von Ohlau wußte ihn zuweilen Gelegenheit zu geben an Valeriens Seite zu weilen, indeß sie den Assessor an die ihrige nahm, ihn mit Jakobinen neckte und ihm auf feine Weise zu verstehen gab, daß diese eben so wie mit ihm mit dem Fabrikherrn kokettire, daß sie überhaupt nur kindliche Unverdorbenheit heuchle und hinter ländlicher Naivetät raffinirte Leidenschaftlichkeit verstecke. Der Assessor ward von diesem Gespräch immer sinnlicher erregt, und gerade weil er das Mädchen, das ihn angezogen, so herabsetzen sah, wurde das angenehme Gefühl, das sie ihm eingeflößt, zu einer leidenschaftlichen Flamme, die in der Hoffnung auf Befriedigung immer glühender und unreiner aufschoß. Wenn Jakobinens Unschuld und Lieblichkeit ihn entzückte, hatte er sich zuweilen gesagt, es sei unrecht, ihr Dinge in den Kopf zu setzen, die er niemals gesonnen sei, mit dem Ernst des Lebens zu verwirklichen — war sie

aber eine berechnende Kokette, so schwand ihm jeder Vorwurf, und er dachte schon daran, daß er sich nie einen solchen zu machen brauche, selbst wenn sie ein Opfer seiner Leidenschaft würde. In dieser Erregung wußte er es zu arrangiren, daß man den abendlichen Spaziergang in der Richtung nach Birkenthal zu verlängerte — und daß sich schon das Dorf vor den Promenirenden ausbreitete, ehe sie an's Umkehren dachten. War doch auch Valerie dem Zug ihres Herzens dahin gefolgt, weil sie wußte, daß ihr Bruder jetzt dort weilte.

So sah man denn schon die Kirche und einzelne Güter vor sich liegen — und obwohl es noch nicht Feierabend war, gab es im Dorfe doch ein bewegtes Leben — die Leute standen vor den Thüren, starrten auf die Landstraße und schwatzten in ungewöhnlicher Erregung mit einander.

„Welch ländliches Ereigniß mag denn dies friedliche Völkchen so ungewöhnlich lebendig machen?“ sagte Frau von Ohlau.

Valeriens Herz klopfte ahnungsvoll — sie starrte auf die Gruppen und blieb still stehen — wußte nicht, ob es besser sei zu fragen, oder vielleicht von dieser Umgebung Etwas nicht erfahren zu wollen,

was sie erschüttern und Jene nur verwundern könnte.

Der Hauptmann sagte seinen Witz im Voraus belachend: „Es wird wohl ein Ochse durchgegangen sein oder ein Marder in die Hühnerställe gekommen — was soll hier anderes geschehen?"

Und der dienstbereite Assessor, der an die Möglichkeit dachte, vielleicht noch Jakobinen einen Gruß zuwerfen zu können, sagte: „Wenn Sie einen Augenblick verziehen, will ich fragen, was es giebt." Und damit eilte er weiter bis an das erste Gut.

Bald kam er mit der Nachricht zurück: „Das ist seltsam: der Besitzer des größten Gutes im Dorfe, Andreas Halm, ist plötzlich verhaftet worden — und kein Mensch weiß warum — auch der Dorfrichter nicht. Aus der Stadt ist ein Polizeicommissar gekommen und hat ihn gleich in seinem Wagen mitgenommen."

Indeß die Andern staunten, ward Valerie bleich wie der Tod — und konnte doch Niemanden wie ihr eignes Herz befragen, was dabei aus Feodor geworden!

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Otto-Peters, Louise,

Andreas Halm Roman von Louise Otto

Bd.: 2

Plauen 1856